1829

H Bbg
940

H.V.
H. Bbg. 940

N. 105

1856

Die

Schule der heiligen Religion.

Ein

Hülfs= Lehr= und Lesebuch

über

den Unterrichts=Gegenstand

Gott

für

die niederen Klassen der Volksschulen zunächst für Stadtschulen.

Nach

den Grundsätzen der Elementarschule für das Leben bearbeitet

von

Peter Sabalitschka

Elementarlehrer bey St. Gangolph zu Bamberg.

Mit Genehmigung des erzbischöflichen Ordinariats.

Bamberg.

In der Dransnick'schen Buch= und Kunsthandlung.

1829.

Willst du verdienter Lehrer seyn,
So präge deiner Jugend
An Gott den reinsten Glauben ein,
Den reinsten Sinn für Tugend:
Säumst du zu üben diese Pflicht,
Sey Alles dann, nur Lehrer nicht.

J. G. Zimmermann.

Vorwort.

Auf allerhöchste Anordnung sollen die Schüler der niederen Klassen in den kgl. bayer. Volksschulen das Lesen so weit bringen, „daß sie wenigstens das Lesen kleinerer Sätze, welches in dem Lehrbuche „S. 34 als die dritte Stufe in der Leseübung festgesetzt ist, mit hinlänglicher Fertigkeit zu leisten vermögen. Uebung des „Lesens nach Sinn und Inhalt des „Gelesenen, wozu das Lehrbuch S. 46 „u. ff. die nöthigen ersten Leseaufgaben darbietet, ist Sache der Mittelklassen *)".

---

*) Man sehe Lehrplan für die Volksschulen in Bayern S. 88. u. 93.

Nun aber gelangen nach der neueren Unterrichtsmethode die Kinder weit früher als sonst zur Lesefertigkeit, und werden schon im ersten Jahre ihres Schulbesuches mit dem vorgeschriebenen Anfangsunterrichte ganz fertig. An dessen Stelle tritt sodann im zweyten Jahre, in Ermanglung eines zweckmäßigen Lesebuches, die Münchner biblische Geschichte, ein Buch, das sich nach seiner materiellen und formellen Bearbeitung lediglich nur für Schüler höherer Klassen eignet. Schon das voluminöse Aussehen, die langen Erzählungen, die mannigfaltigen Schriftarten ꝛc. schrecken den kleinen Leseschüler zurück und benehmen ihm alle Lust und Liebe zum Lesen und Lernen, noch mehr aber der Hebräismus in den alttestamentischen Namen, in welchem er sich nur mühsam und schwerfällig herumbewegt. Dadurch wird das göttliche Buch nicht nur zur profanen Fibel herabgewürdiget, sondern auch dem jugendlichen Gemüthe Gleichgültigkeit und Abneigung gegen die Religion eingeimpft, weshalb schon viele Lehrer die

frommen Wünsche laut werden ließen: wenn doch an die Stelle dieses Buches ein anderes zweckmäßiges Lesebuch träte, welches keine bloße biblische Geschichte — keinen bloßen Katechismus — sondern einen für das zarte Kindesalter berechneten Stoff aus beyden enthielte. —

In der Hoffnung, daß Gott ein solches, bloß die religiöse Bildung seiner Kinder beabsichtigendes Unternehmen segnen werde, wagte ich den Versuch, ein solches Buch zu bearbeiten.

So leicht mir nun die Aufgabe schien, die Milch der Jesus-Religion den moralischen Säuglingen in einem besonderen Buche zu reichen, und so viele und schöne Schriften *) mir überhaupt hiebey zu Gebote standen, so machte ich doch gar bald die Erfahrung, daß eben die Fertigung eines Lehr- und Lesebuches über einen so wichtigen Gegen-

*) namentlich die von Dr. Graser, Dr. Schellhorn, Wagner, Stapf, Sailer, Batz, Jais, Schmidt rc.

stand, wie die Religion ist, bloß für Kinder und zwar das zarteste Kindesalter nach den Prinzipien einer Methode, die sich geistige Methode nennt, und besondere — von allen bisherigen Methoden abweichende Grundsätze verfolget, keine leichte Aufgabe sey. Auswahl des Stoffes für die sich allmählich erweiternden geselligen Lebensverhältnisse gesteigert, faßliche Behandlung dieses, die Aneinanderreihung der Gedanken und Sätze in einer natürlichen Ordnung und Verbindung, kostete Mühe, Nachdenken und Erfahrung. Und doch mögen noch manche Begriffe nicht bündig genug gegeben seyn, was aber meines Erachtens zur Sache nichts thun wird, indem manche Begriffe Kindern auf dieser Stufe nicht bis zur vollsten Bündigkeit deutlich gemacht werden können. Genug wenn sie ihnen vor der Hand klar sind; es kommen ja noch mehr Unterrichtsstufen, die das, was für jetzt nur klar ist, zur Deutlichkeit bringen werden.

Gerne hätte ich auch der ganzen Darstellung mehr Leben und Interesse durch eingemischte geschichtliche Erzählungen gegeben. Allein um das Büchlein auch für Unbemittelte leicht anschaffbar zu machen, mußte ich mich an eine bestimmte Bogenzahl halten; *) und da bey dem entwickelnden Unterrichte selbst häufig Erzählungen vorkommen, auch im ersten Lesebuche viele dergleichen enthalten sind, so glaubte ich mich um so mehr unmittelbar an

---

*) Dieß ist auch die Ursache, warum der Bemerkung eines unserer verehrtesten Pädagogen, am Ende eines jeden Lesestückes Fragen über dasselbe, nach Art der Felbiger'schen biblischen Geschichte, zur Selbstbeschäftigung der Schüler beyzusetzen, nicht entsprochen werden konnte.

Um aber doch durch dieses Buch die Kinder sowohl in der Schule, als auch zu Hause zweckmäßig mit Schönschreiben beschäftigen zu können, ließ die Verlagshandlung die abgehandelten Kinder-Tugenden in deutscher Current- und englischer Schrift schön lithographiren, und suchte so keine Kosten sparend, dem Werke als Lese- und Schönschreibe-Vorlagbuch einen doppelten Werth zu geben.

die Sache selbst halten zu können, welche dem Kinde an sich wichtig genug ist. Doch schien es mir zur größeren Belebung des Gefühls und Nachdenkens nicht undienlich zu seyn, hie und da passende Liederverse einzuschalten.

Das Werk wurde nun im Manuscripte dem erzbischöflichen Ordinariate zur hohen Prüfung vorgelegt, und solchem nach Berichtigung einiger Erinnerungen die Approbation ertheilt.

Jetzt übergebe ich es im Drucke den Schulen mit dem herzlichen Wunsche: Gott gebe dem Unterrichte Gedeihen! — Er segne den Eifer, die Sorgfalt der Schulvorstände, und den Fleiß der Lehrer und Lehrerinnen — Er segne meine Arbeit!

Bamberg im October 1828.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Lehren aus dem ersten Lebensverhältnisse: dem Familienleben im älterlichen Hause zur Erweckung des sittlichen und religiösen Gefühls. — Sittenlehren. — Uebung der vornehmsten Kinder-Tugenden: Reinlichkeit, Folgsamkeit, Verträglichkeit, Bescheidenheit, u. d. gl.

			Seite.
1te Lehre.		Der Mensch ist für die Gesellschaft geboren.	1.
2te	—	Die Familie als erste menschliche Gesellschaft. — Bedingungen des guten Zusammenlebens der Familie.	2.
3te	—	Es ist zur Erhaltung der guten Ordnung in der Familie ein Vorstand nothwendig.	5.
4te	—	Der Vater, als Vorstand der Familie, belohnt die Guten, und bestraft die Bösen.	6.
5te	—	Die bloße Gerechtigkeit des Vaters ist nicht vermögend, eine gute dauerhafte Ordnung in der Familie zu begründen; die Menschen müssen einander innig lieben.	7.
6te	—	Wie sollen die Aeltern ihre Kinder lieben?	8.
7te	—	Wie sollen die Kinder ihre Aeltern lieben? .	11.
8te	—	Wie sollen die Aeltern ihre Liebe gegen die Dienstboten zeigen?	14.
9te	—	Was sind die Dienstboten ihren Dienstherrschaften schuldig?	16.
10te	—	Wie haben sich die Kinder gegen ihre Geschwistere, Dienstboten und Andere des Hauses zu betragen, wenn man von ihnen sagen soll, daß sie sich lieben?	17.

Seite

11te Lehre. Die Thiere als die zweyten Bewohner des Hauses. — Unterschied des Menschen von dem Thiere. — A. Körperliche Vorzüge des Menschen. . . . . . 21.

12te — Fortsetzung. — B. Geistige Vorzüge des Menschen. . . . . 23.

13te — Nur der Mensch hat Vernunft und freyen Willen, und dies ist ein großer Vorzug vor dem Thiere. . . . . . . 26.

14te — Von dem rechten Gebrauche der Vernunft und des Willens. — Erklärung der Begriffe: gut, bös — recht, unrecht, — Tugend, Sünde, Laster. . . . 28.

15te — Anleitung zur Tugend durch Aufzählung der vornehmsten Kinder-Tugenden: a) Frömmigkeit, b) Schamhaftigkeit, c) Fleiß und Arbeitsamkeit, d) Ordnungsliebe, e) Reinlichkeit, f) Höflichkeit. 31.

16te — Fortsetzung von den Kinder-Tugenden g) Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, h) Sanftmuth, i) Verschwiegenheit, k) Aufrichtigkeit, l) Ehrlichkeit und Treue, m) Vorsichtigkeit. . . . . 40.

Zweyter Abschnitt.

Lehren aus dem zweyten und dritten Lebensverhältnisse; dem Leben der Gemeinde im Wohnorte und Gerichtsbezirke zur Begründung der Begriffe: Gott, Religion, Sittlichkeit. Erste Anleitung zum Beten überhaupt. Erklärung des Gebetes des Herrn ꝛc.

1te — Auch die beste und zahlreichste Familie kann nicht für sich allein bestehen, deshalb wohnen mehrere Familien neben einander. . . . . 57.

Seite.

2te Lehre. Die Bewohner der Stadt zusammen machen eine geordnete Gesellschaft aus, die man Gemeinde nennt. . . . . 59.

3te — Bedingungen des guten Zusammenlebens der Gemeinde. . . . . 60.

4te — Gemeingeist, als Hauptbedingung des guten geselligen Zusammenlebens. . . . . 63.

5te — Es ist zur Erhaltung der guten Ordnung ein Vorsteher — ein Oberer — nothwendig. 64.

6te — Gemeinde-Verfassung — Stadtmagistrat — Kreis- u. Stadtgericht — Obrigkeit. . 65.

7te — Wirkungskreis der städtischen Obrigkeit und hiezu erforderliche Hülfsanstalten . . 67.

8te — Die Obrigkeit ist bey aller Vorsicht nicht im Stande, alles Gute zu erkennen und zu belohnen, und alles Böse zu erkennen und zu bestrafen. — Es muß ein Gott seyn. . . . . 69.

9te — Kenntniß Gottes aus der Natur. . . . 71.

10te — Gott ist ewig. . . . . 75.

11te — Gott ist allmächtig. . . . . 77.

12te — Gott ist allvorsehend. . . . . 78.

13te — Gott ist allgegenwärtig. . . . . 80.

14te — Gott ist allwissend. . . . . 82.

15te — Gott ist weise. . . . . 84.

16te — Gott ist gütig. . . . . 86.

17te — Gott ist heilig. . . . . 90.

18te — Gott ist gerecht. . . . . 93.

19te — Gott ist langmüthig und barmherzig. . . 96

20te — Gott ist wahrhaftig. . . . . 97.

21te — Gott ist treu. . . . . 99.

22te — Gott ist unveränderlich. 101

Seite.

23te Lehre. Die Kenntniß Gottes erwecket in unserem Herzen fromme Gefühle und Empfindungen — A. Andacht gegen Gott. — Anleitung zum Beten überhaupt. . 102.

24te — Fortsetzung vom Gebete. . . . . 105.

25te — Erklärung des Vater unsers. . . . . 108.

26te — B. Ehrfurcht gegen Gott. . . . . 122.

27te — C. Liebe gegen Gott und unsere Mitmenschen, denn alle sind Gotteskinder. . . . 123.

28te — D. Freudige Erfüllung des Willens Gottes. . 126.

29te — Die Erkenntniß Gottes und die Befolgung seines heiligen Willens nennt man Religion. . . . . 129.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung des Unterrichtes aus dem dritten Lebensverhältnisse. Gottes Offenbarung. Geschichte der Offenbarung im alten Bunde. Geschichte der Offenbarung im neuen Bunde. — Geschichte Jesu.

1te Lehre. Nothwendigkeit der Religion und Unzulänglichkeit der bloßen Vernunft-Religion. 131.

2te — Gottes Offenbarung. — Bibel. . . . . 134.

3te — Geschichte der Offenbarung von Adam bis Noe. . . . . 135.

4te — Geschichte der Offenbarung von Noe bis Abraham. . . . . 138.

5te — Geschichte der Offenbarung von Abraham bis Moses und die Propheten. . . . . 140.

6te — Geschichte der Offenbarung von den Propheten bis auf Christus. . . . . . . 141.

7te — Geschichte der Offenbarung Gottes durch Jesus Christus. Geburt des Weltheilandes Jesu. . . . . 145.

			Seite.
8te Lehre.		Ankunft der morgenländischen Weisen in Betlehem. Flucht Jesu nach Aegypten. Rückkehre nach Nazareth. . . .	148.
9te	—	Der zwölfjährige Jesus im Tempel zu Jerusalem — dessen Aufenthalt bey Maria und Joseph zu Nazareth . . .	151.
10te	—	Vorbereitung Jesu zu seinem öffentlichen Lehramte.	154.
11te	—	Jesus erscheint zum Heile der Menschen. .	157.
12te	—	Die Wirkungen der Lehren und Thaten Jesu.	159.
13te	—	Jesus vor dem weltlichen Richter. . . .	160.
14te	—	Jesus gekreuziget auf Golgatha.	162.
15te	—	Halleluja! Jesus lebet wieder.	164.
16te	—	Jesus erhebt sich gegen den Himmel. . . .	165.
17te	—	Jesus das vollkommenste Muster aller Tugenden.	167.

Druckfehler einiger Abdrücke, welche vorher gefälligst berichtiget werden wollen.

Seite
6 Zl. 21. v. o. lies: Der Vater als Vorstand der Familie belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Statt: der Vater muß ꝛc.
8 Zl. 3 v. u. B. st. S.
23 Zl. 8 v. u. lies: soll'st statt solltest.
30 Zl. 12 v. o. lies: vor statt von.
30 Zl. 8 v. u. l. hie statt hier.
31 Zl. 13 v. u. l. Jugend auf an st. Jugend an.
32 Zl. 5 v. o. l. was st. für welches.
57 Zl. 14 v. o. und in jeder st. in jeder.
68 Zl. 11 v. u. und ihnen st. und bey ihnen.
69 Zl. 8 v. o. dem Gesetze st. der Gesetze.
69 Zl. 13 v. u. je st. ja.
71 Zl. 4 v. o. große st. Größe.
74 Zl. 10 v. o. der st. den.
74 Zl. 17 v. u. brauchte st. braucht.
84 Zl. 3 v. o. um st. nur.

Einige Worte an die Kinder.

Nicht wahr, liebe Kinder! ihr wollet einmal gute und glückliche Menschen werden, und ihr wünschet, daß es euch nicht nur jetzt, sondern auch in der Zukunft wohl gehe? Das könnt ihr aber nicht wohl hoffen, wenn ihr das nicht thut, was euch glücklich machen kann, oder wenn ihr gar solche Dinge thut, die euch in Schaden und Unglück bringen. Allein ihr versteht jetzt noch nicht, was euch gut oder schädlich ist, und wenn euch Niemand mit Rath und That an die Hand ginge, so würdet ihr oft aus Unwissenheit euch Schaden und Unglück zuziehen. Wenn sich aber ein Freund fände, der es wohl mit euch meinte, und euch alles das lehren wollte, was ihr wissen und thun müsset, damit es euch jetzt und in Zukunft wohl ginge, nicht wahr, so würdet ihr euch von diesem Freunde willig unterrichten lassen, und ihm gerne folgen? Nun Kinder! so will ich denn dieser

Freund seyn. Ich will euch lehren, was dazu gehöre, daß ihr gute und glückliche Menschen werdet.

Da ich aber zu euch allen nicht mündlich sprechen kann, so schrieb' ich für euch besonders dieses Büchlein. Leset recht fleißig darin, behaltet das Gelesene, erinnert euch oft daran, und suchet es auch in Ausübung zu bringen. Folget ihr meinem väterlichen — nur euer Wohl beabsichtigenden Rathe — dann werdet ihr gute und fromme Kinder werden; eure Aeltern und alle gute Menschen werden Freude, und der himmlische Vater selbst wird an euch großes Wohlgefallen haben. O möchte man auch von euch sagen können, wie man einst von dem guten und liebevollen Kinde Jesus, dessen Geschichte in diesem Buche erzählt wird, sagte: es nahm zu, nicht nur am Körper, sondern auch am Geiste; wurde immer verständiger und frömmer, und fand daher Gnade bey Gott und den Menschen.

Richtet euch in allem euren Thun und Lassen nach diesem guten Kinde, denket und lebet durchaus wie dasselbe, dann werdet ihr gewiß hier und dort glücklich seyn.

Erster Abschnitt.

Lehren aus dem ersten Lebensverhältnisse: dem Familienleben im älterlichen Hause, zur Erweckung des sittlichen und religiösen Gefühls. — Sittenlehren. — Uebung der vornehmsten Kindertugenden: Reinlichkeit, Ordnung, Folgsamkeit, Verträglichkeit, Bescheidenheit u. d. gl.

Erste Lehre.

Der Mensch ist für die Gesellschaft geboren.

Ihr sehet, liebe Kinder! daß alle Menschen um euch her in Häusern leben, und zwar nicht einzeln, jeder für sich, sondern mehrere in Gesellschaft beysammen. Und das ist gewiß sehr gut; denn ein Mensch braucht den andern, und wenn mehrere beysammen leben, so können sie einander am besten unterstützen und helfen.

Stellt euch, liebe Kleine, die traurige Lage eines Menschen vor, der sich von andern absondern und ganz allein leben wollte. Er würde Niemand haben, mit dem er reden — Niemand, dem er die geheimen Gedanken seines Herzens anvertrauen — Niemand, mit dem er seine Freuden theilen könnte. Niemand würde ihn trösten, wenn er traurig wäre, Niemand würde ihm beystehen, wenn ihn eine Noth

überfiele *) — Und käme er in das Alter, wer würde ihn unterstützen, wenn seine Füße wankten? Wer ihn leiten, wenn seine Augen dunkel würden? Wer ihn auf dem Krankenlager pflegen? — Nicht wahr auch Niemand: denn es wäre ja kein menschliches Wesen um ihn. Soll aber, meine Lieben! der Mensch seine Tage so elend verleben! Nein, Kinder! er soll sich derselben vielmehr freuen, und in Gesellschaft seines Gleichen Ruhe nach der Arbeit, Genuß des Lohnes erfüllter Pflichten, innige Mittheilung aller Gedanken und Wünsche, Trost in Kummer, Pflege in Krankheit, Beystand bey der Arbeit und in Gefahr, und Aufheiterung des Gemüthes bis zur Todesstunde finden. Dieß haben die Menschen auch eingesehen, und sich darum Häuser erbaut, worin mehrere zufrieden und glücklich in Gesellschaft zusammen leben.

Wie freundlich ist das Leben
In unserm Vaterhaus!
Da gehn wir froh, umgeben
Von Freunden ein und aus.
Da spricht aus jedem Munde
Recht treu das Herz sich aus.
Wohl uns zu jeder Stunde
In unserm Vaterhaus!

Zweyte Lehre.

Die Familie als erste menschliche Gesellschaft. — Bedingungen des guten Zusammenlebens der Familie.

Die Menschen, welche gewöhnlich in einem Hause beysammen leben, sind: Vater, Mutter, Kinder und

*) Der Lehrer wird das etwa abstrakt Scheinende durch passende Beyspiele aus dem wirklichen Leben zu versinnlichen wissen, was ich, um die bestimmte Bogenzahl nicht zu überschreiten, und so den Ankauf des Büchleins Unbemittelten nicht zu erschweren, umgehen mußte. Eine praktische Abhandlung hierüber enthält das Buch: Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterrichte in der Religion. Von der ascetischen Gesellschaft in Zürich. Seite 56. II.

Dienstboten, die eine menschliche Gesellschaft ausmachen, welche man Familie nennt.

Soll nun, meine Lieben! in einer Familie eine gute dauerhafte Ordnung seyn, so muß jedes Familienglied dem anderen das Seinige lassen: denn von den Bewohnern eines Hauses hat jeder etwas, das nur sein ist, z. B. Kinder haben Bücher, Schriften, Federn, Spielgeräthe — Dienstboten Geld, Kleider, und andere Sachen. Das, was nun Jemanden gehört, oder eigen ist, nennt man sein Eigenthum, und er ist der Eigenthümer davon. Nur der Eigenthümer hat das Recht, sein Eigenthum zu gebrauchen, und es darf von keinem andern angetastet, gebraucht oder beschädiget werden. Wer Andern heimlich von ihrem Eigenthume nimmt, der stiehlt, er ist ein Dieb. Würde nun ein Mensch dem andern das Seinige nehmen, gebrauchen und beschädigen dürfen, wie er nur wollte, so würde die größte Unordnung daraus entstehen, weil sich Niemand sein Eigenthum gern nehmen lassen wird. Es würde also nichts als Jammer, Streitigkeiten und Schlägereyen geben, und so wäre es nicht möglich, daß sie gut beysammen lebten.

Jeder Mensch hat also, wie ihr gehört habt, meine Lieben! ein Recht auf sein Eigenthum, und will, daß ihm solches gelassen und nicht beschädigt werde. Wird der Leib durch Schlagen, Werfen ꝛc. verwundet, so leidet dadurch die Gesundheit, ja oft das Leben des Menschen. Nichts auf der Erde hat aber der Mensch lieber, als sein Leben und seine Gesundheit. Nur wer gesund ist, kann froh und munter seyn, und kann sich und andern nützen, und das desto länger, je länger er lebt und gesund ist. Wer wird nun aber unter Menschen leben mögen, die einander am Leben oder an der Gesundheit schaden? Jeder Mensch hat also auch ein Recht auf sein Leben und seine Gesundheit, und kann von andern fordern, daß sie keines von

beyden verletzen. Dürfte ein Mensch den andern am Leibe verletzen, wie er wollte, so würde nichts als Unordnung seyn; die Stärkeren würden die Oberhand gewinnen, und mit den Schwächeren, die doch eben so gut Menschen sind, als sie, umgehen, wie sie nur wollten. Auf diese Weise würde es wieder nicht möglich seyn, gut zusammen zu leben.

Wenn nun die Menschen, die zusammen leben, jeder dem andern das Seinige läßt, keiner den andern am Leibe verletzt, und sie sich noch überdies hüten, einander zu schimpfen, zu ärgern, im rechtmäßigen Gebrauche ihres Eigenthums, oder im Genusse erlaubter Freuden und Vergnügungen zu stören: so sollte man denken, könnten sie auch recht froh und glücklich zusammen leben. Allein, wenn jeder thun wollte, was ihm gefiele, oder wenn jeder nur an sich dächte, und sich nicht auch um alle andere Mitglieder bekümmerte: würde nicht wieder die größte Unordnung in der Familie einreißen? Niemand würde wissen, wem er eigentlich folgen sollte; es würden viele nöthige Arbeiten unterbleiben, und Vieles zu Grunde gehen; es würde unter ihnen nichts als Zank und Streit seyn, und sie könnten nicht mehr gut zusammen leben. Soll also in einer Familie eine gute dauerhafte Ordnung seyn, so müssen sich auch alle Familienglieder bemühen, zum allgemeinen Wohl der ganzen Haushaltung so viel beyzutragen, als in ihren Kräften steht. Denn sie genießen das Gute, was jeder zum Besten der Haushaltung thut, mit einander, und leiden darunter, wenn einer oder der andere seine Schuldigkeit versäumt. Jeder muß also recht traulich für alle und alle für jedes sorgen und arbeiten. Vater und Mutter für die Dienstboten, und die Dienstboten für die Herrschaft, die Aeltern für die Kinder, und die Kinder wieder für die Aeltern.

Du sollst mein liebes Kind!
Nicht angenehm allein,

Vor allen Dingen sollst
Du andern nützlich seyn.
Und wenn du beydes bist,
Dann Kind, dann freue dich,
Weil andere Menschen auch
Dann deiner freuen sich.

Dritte Lehre.

Es ist zur Erhaltung der guten Ordnung in der Familie ein Vorstand nothwendig.

Damit nun dieses Alles um so gewisser geschehe, und nicht leicht etwas gegen die gute Ordnung der Familie vorfalle, ist ein Vorstand nothwendig, der anzuordnen und zu befehlen hat, was zum Besten der ganzen Haushaltung ist.

Der Vorstand oder das Oberhaupt einer Familie ist der Vater; er hat für die ganze Haushaltung zu sorgen, und alles anzuordnen und zu befehlen, was zum Besten der ganzen Familie ist. Die Mutter hilft ihm dazu, alle übrigen Mitglieder aber müssen gehorsamen.

Die Sache ist auch ganz natürlich. Wer lange auf Erden und unter Menschen gelebt hat, der hat Vieles gesehen und gehört, was Kinder und junge Leute noch nicht wissen. Er weiß aus Erfahrung, was manche Sachen für einen Ausgang gewinnen; er ist auch wohl schon durch Schaden klug geworden, und kann andere davor warnen. Wer ist nun eher da gewesen, der Vater und die Mutter, oder die Kinder? Nicht wahr der Vater und die Mutter? Wer hat also mehr erfahren, Vater und Mutter, oder die Kinder? Gewiß Vater und Mutter: denn sie waren ja eher da, und sind älter, als die Kinder. Eben daher, weil Vater und Mutter eher da waren als die Kinder, heißen sie

auch die Aeltern. Die Aeltern müssen also besser wissen, was zum Wohle der Haushaltung ist, und da sie zu ihrem eigenen Vortheile für das Beste der Haushaltung sorgen, so ist es auch Pflicht der Kinder, ihren Befehlen zu gehorchen.

Eben so ist es auch mit den Dienstboten. Diese sind von den Aeltern gedungen, gegen Kost und Lohn sie in ihren Arbeiten zu unterstützen. Daher haben die Aeltern ein Recht, von den Dienstboten zu verlangen, nach ihrem Willen zu handeln und thätig zu seyn. Wer nun ein Recht hat, einem anderen etwas zu befehlen, der ist mehr als dieser, er ist gleichsam über ihn gesetzt, er ist sein Vorgesetzter. Die Aeltern sind also die Vorgesetzten der Dienstboten. Vorgesetzten aber ist man schuldig zu gehorchen. Die Dienstboten sind also schuldig, den Aeltern als ihren Vorgesetzten zu gehorchen.

Wenn euch die Aeltern etwas untersagen,
So folget, ohne erst warum zu fragen.

Vierte Lehre.

Der Vater muß als Vorstand der Familie die Guten belohnen, und die Bösen bestrafen.

Wenn alle Familienglieder sich bestreben, dem Willen der Aeltern nachzukommen, so ist das Leben einer solchen Familie eine wahre Herzenslust, man sieht lauter fröhliche Gesichter, und alle werden durch das beständige Rechtthun und das vergnügte Leben immer besser und besser, und der Segen ruht auf einer solchen Haushaltung. Wenn sie aber den Befehlen der Aeltern zuwider handeln, oder wenn jedes Mitglied selbst anordnen oder befehlen würde, so würde wieder die größte Unordnung in der Familie einreißen, es würde nichts als Zank und Streit seyn, und die Haushaltung könnte nicht mehr bestehen.

Da nun dem Vater als Vorstande der Haushaltung die Pflicht obliegt, für das Wohl der Familie zu sorgen, so hat er auch dafür zu wachen, daß solche böse Menschen sich nicht in der Familie erheben, und wenn einer entdeckt wird, zieht er ihn zur Strafe, er läßt es ihm übel gehen, damit er sich bessere, und es nie mehr wage, durch seine bösen Handlungen die gute Ordnung des Familienlebens zu untergraben. Wenn das nicht geschehe, so wäre es gar nicht recht; alle Braven würden unzufrieden seyn, und die nicht recht brav sind, würden verführt werden, auch das Recht zu verletzen. Damit aber auch die Guten ermuntert werden, gut zu bleiben und immer besser zu werden, läßt es ihnen der Vater wohl gehen, er belohnt sie. Wollte er es nicht thun, so wäre es auch nicht recht: denn der gute Mensch verdient durch seine guten Gesinnungen und Handlungen, daß es ihm wohl gehe, daß er belohnt werde. Weil es nun recht ist, wenn der Vater das Gute belohnt, oder das Böse bestraft, so sagt man, der Vater handelt — oder ist gerecht.

Thu nur immer deine Pflicht,
Und der Vater vergisst dich nicht.

Fünfte Lehre.

Die bloße Gerechtigkeit des Vaters ist nicht vermögend, eine gute und dauerhafte Ordnung in der Familie zu begründen, die Menschen müssen sich einander innig lieben.

Die Gerechtigkeit des Vaters also ist es, welche Ruhe und Ordnung in der Familie erhält. Allein erfährt wohl oder weiß der Vater Alles, was z. B. heimlich unter den Familiengliedern Gutes oder Böses geschieht? — Und kann er nun das Gute belohnen und das Böse strafen, wenn es ihm verborgen bleibt? Oder könnte nicht auch der Fall eintreten, daß ein böser Mensch sich äußerlich gut anstellte, und nicht nur ohne Strafe durchkäme, sondern gar noch belohnt

würde? — Was würde aber hieraus entstehen? Unordnung, Zank und Streit würden an der Tagesordnung seyn, und die Familie könnte nicht mehr bestehen. Meint ihr also: meine Lieben! die bloße Gerechtigkeit des Vaters sey vermögend, eine gute und dauerhafte Ordnung in der Familie zu begründen, wenn die Menschen nicht an und für sich recht gut mit einander sind, sich einander innig lieben? — Nein: denn nur die Liebe ist im Stande, die Menschen in Gesellschaften zu vereinigen und zu erhalten. Wo dieses schöne Band der menschlichen Gesellschaft zerreisset, da muß sich auch nothwendig die Gesellschaft von selbst auflößen. Wollten euch, meine Lieben! eure Aeltern ihre Liebe nur auf einige Zeit entziehen, und euch die nöthige Unterstützung, Pflege und Hülfe versagen, was würde aus euch werden? Ihr würdet gewiß nicht leben können, oder euch wenigstens sehr übel befinden. — Wollten sie dem Gesinde Kost und Lohn nicht verabreichen, würde es nicht gezwungen seyn, aus einer solchen Gesellschaft zu treten, und sich nach besseren Leuten umzusehen? — Wollten Dienstboten ihren Herrschaften die schuldige Achtung versagen, ihnen grob und widerspenstig begegnen, müßten nicht die Herrschaften solche Dienstboten zur Erhaltung der guten Ordnung aus dem Hause jagen? —

Wenn nun die gute Ordnung in einer Haushaltung nur durch wechselseitige Liebe der Familienglieder erhalten wird, wie sollen sie einander lieben?

Sechste Lehre.

Wie sollen die Aeltern ihre Kinder lieben?

Hierüber, meine Lieben! bedürft ihr gar keiner Belehrung. Blicket nur auf eines eurer kleineren Geschwister, oder auf ein kleines Kind einer anderen Familie, und sehet, wie es die Aeltern von dem Augen-

blicke an, wo sich seine Augen das erstemal dem Lichte der Sonne öffneten, bis auf den heutigen Tag lieben. Als schwaches Geschöpf trat es in die Welt, unfähig, Hände und Füße zu gebrauchen. Es hätte verschmachten müssen, wenn die Aeltern sich seiner nicht liebreich angenommen hätten. Allein mit Freude und Jubel wurde der kleine fremde Gast aufgenommen, und Alles war schon zu seiner Ankunft bereitet. Die Mutter hüllte ihn in seine erste Bekleidung, die Windeln, die sie wohl selbst gesponnen, gebleicht und genäht hatte. All ihr Sinnen und Trachten geht nun Tag und Nacht darauf, daß ihm nichts abgehen möge. Sorgsam wacht sie an seiner Wiege, wenn er schläft, manche Nacht bringt sie schlaflos zu, aus zärtlicher Liebe zu ihm. Der treue Vater theilt ihre Sorge, und arbeitet für beyde.

So seyd auch ihr einst da gelegen, meine Lieben! Da sorgten euere Aeltern eben so für Alles, was ihr bedurftet; Speise und Trank wurden euch zur rechten Zeit gereicht; die fertigen Kleider euch von der liebreich geschäftigen Mutter angezogen. Euer Vater scheute keine Mühe, und versagte sich manches Vergnügen, euch alles Nöthige zu verschaffen. Die zärtliche Mutter theilte den Bissen vom Munde mit euch. Wenn ihr krank waret, wachte die zärtlich besorgte Mutter schlaflose Nächte an eurem Krankenbette. Die Sorgfalt des Vaters, die zärtliche Aufsicht der Mutter warnte und bewahrte euch vor Gefahren. Zu ihnen nahmet ihr in allen euren kleinen Anliegen eure Zuflucht, und wie oft trockneten sie eure Thränen? Bey ihnen, ihrer besseren Einsicht, fandet ihr Belehrung. Sie ersetzten euch den Mangel an Erfahrung, ihre Einsicht wurde nach und nach die Eurige. Sie lehrten euch reden; hundertmal fragtet ihr sie, wie dieses oder jenes heiße, und der Vater und die Mutter wurden nicht müde, eure Fragen mit freudiger Bereitwilligkeit zu beantworten. Sie sagten euch, was wahr,

gut und schön ist, und ermunterten euch dazu. Sie waren die Schiedrichter in euren kleinen Streitigkeiten mit euren Geschwistern, und gewöhnten euch zur Verträglichkeit, zum Frieden und zur Eintracht. Die Zufriedenheit des Vaters mit eurem Wohlverhalten, das freundliche Lächeln eurer Mutter war euch Belohnung, wohl mehr noch, als die erfreuenden Geschenke; selbst die Strafen, die weise Aeltern hie und da nothwendig fanden, waren Wohlthaten für euch! Die guten Aeltern ließen es aber nicht dabey bewenden, daß sie euch nur in den ersten Jahren verpflegt hatten, sie thun es noch immer. Sie geben euch noch täglich Speise, Trank, Kleidung und Alles, was ihr brauchet. Und das kostet sie oft große Mühe und Arbeit. Sie sind auch damit nicht zufrieden, daß es euch jetzt wohl geht, sie wollen auch, es soll euch immer gut gehen. Deßwegen schicken sie euch in die Schule, und lassen euch viel Nützliches lernen; sie sparen auch das oft sauer Verdiente zusammen, damit sie euch nach ihrem Tode Etwas hinterlassen können. Unter allen Menschen waren also eure Aeltern die Ersten, die euch Gutes gethan, und zwar das meiste Gute gethan haben, und auch noch thun. Sie verdienen also auch, daß ihr sie recht herzlich liebet, und mehr liebet, als andere Menschen.

O wie freu ich mich der Gabe,
Dass ich gute Aeltern habe,
Die für mich vom Morgen
Bis zum Abend sorgen.
Die mich kleiden, mich ernähren,
Mich das Böse meiden lehren,
Mich in allen Pflichten
Liebreich unterrichten.
O ich will sie wieder lieben,
Nie mit Vorsatz sie betrüben,
Will mich stets bestreben,
Tugendhaft zu leben.

Siebente Lehre.

Wie sollen die Kinder ihre Aeltern lieben?

Wenn ihr, meine Kinder! einen Menschen recht herzlich liebet, nicht wahr, so thut ihr ihm gewiß nichts, was ihm zuwider ist, und Verdruß macht. Wenn also ein Kind seine Aeltern herzlich liebet, so wird es sich wohl hüten, ihnen etwas zu thun, wodurch sie beleidiget und betrübet werden. Es würde euch aber, meine Lieben! wohl nicht gefallen, wenn ihr sehen müßtet, daß andere Kinder sich aus euch nichts machten, sich eurer schämten, eurer spotteten, euch auslachten und verachteten! So müßte es wohl auch euren Aeltern sehr wehe thun, wenn ihr ihnen mit Verachtung oder Geringschätzung begegnen wolltet. Da ihr nun schuldig seyd, eure Aeltern recht herzlich zu lieben, so dürfet ihr sie auch nicht verachten, nicht verspotten, nicht auslachen. Anstatt Verachtung müsset ihr ihnen Ehre und Hochachtung erweisen, so lange sie leben. Sie bleiben immer eure Aeltern, wenn ihr auch schon groß seyd, und sie nicht mehr brauchet, oder wenn ihr gar verständiger und vornehmer, als sie geworden seyd, und in einem höheren Stande lebet. Wenn ihr das thut, so wird auch euch alle Welt loben und in Ehre halten, denn;

Wer Aeltern stets in Ehren hält,
Dem geht es gut auf dieser Welt.

Wenn ihr aber einen Menschen recht herzlich liebet, nicht wahr, so lasset ihr es dabey nicht bewenden, daß ihr ihm nichts Leides thut? nein, ihr thut ihm gewiß auch Gutes, wenn ihr könnet. Es ist also noch nicht genug, daß ihr euren Aeltern nichts Leides thut, daß ihr sie nicht verachtet; sondern ihr müsset ihnen auch Gutes erweisen, wo ihr nur könnet. Jetzt seyd ihr zwar selbst noch klein, und könnet euch selbst noch nicht helfen. Ihr könnet also

auch euren Aeltern noch nicht viel Gutes thun. Doch könnet ihr auch jetzt schon euren Aeltern manches Gute thun; ihr könnet ihnen bey ihren häuslichen Arbeiten an die Hand gehen, manchen Weg für sie verrichten, auf eure kleinen Geschwister Acht haben u. d. gl.; das müßt ihr also auch mit Freude thun. Ihr werdet aber nicht immer so klein bleiben; ihr werdet mit der Zeit auch größer und stärker werden. Und je größer ihr werdet, desto älter und schwächer werden eure Aeltern, und bedürfen oft anderer Leute Hülfe. Nun sehet ihr aber, meine Kinder! eure Aeltern haben so viele Jahre gearbeitet, und sichs oft sauer werden lassen, um euch Brod zu verschaffen, euch zu verpflegen und zu versorgen, und haben euch so viele treue Dienste gethan: da fordert es also wohl die Billigkeit und Dankbarkeit, daß auch ihr ihnen wieder dienet und helfet, und wenn sie alt, krank, schwach oder arm werden, für ihren Unterhalt, ihre Wartung und Pflege sorget. Ihr würdet also undankbare Kinder seyn, wenn ihr eure Aeltern in der Noth verlassen wolltet. Lasset euch also keine Arbeit verdrießen, wenn ihr damit etwas erwerben, und euren Aeltern etwas zu Gute thun könnet; murret nicht über sie, wenn sie eurer Hülfe und Wartung nöthig haben.

Süss und himmlisch ist die Lust,
Aeltern Freude zu bereiten,
Sie ist für des Edlen Brust
Vorschmack sel'ger Ewigkeiten.
Aeltern ihre Mühe lohnen,
Ist ihm mehr als Gold und Kronen.

Endlich, meine Lieben! sind die Aeltern auch die Vorgesetzten. Vorgesetzten aber ist man schuldig zu gehorchen. Ihr seyd also auch noch schuldig zu gehorsamen. Und das ist auch sehr billig und vernünftig. Denn nicht wahr, wenn die Kinder noch klein und jung sind, so haben sie noch wenig gesehen

und erfahren, und verstehen daher nicht allemal, was ihnen nützlich oder schädlich, gut oder böse ist? Die Aeltern haben schon mehr gesehen und erfahren, und müssen daher besser wissen, was ihren Kindern nützlich oder schädlich, gut oder böse ist. Aeltern lieben auch ihre Kinder recht herzlich, und meinen es mit ihnen sehr gut. Sie werden also ihren Kindern von dem, was schädlich ist, gewiß nicht sagen, es sey nützlich; oder von dem, was böse ist, es sey gut. Sie werden also ihren Kindern gewiß nur das verbieten, was böse und ihnen schädlich ist. Wenn nun die Aeltern ihren Kindern etwas verbieten, so suchen sie nur allein den Nutzen ihrer Kinder. Die Kinder selbst haben also den Nutzen davon, wenn sie ihren Aeltern folgen und gehorchen. Ihr selbst, meine Kinder! werdet es schon oft erfahren haben, daß es zu eurem Nutzen war, wenn ihr geglaubt und gethan habt, was euch eure Aeltern sagten oder riethen. Es ist aber eben nicht nothwendig, daß euch die Aeltern allemal erst sagen, warum sie etwas befehlen oder etwas verbieten. Ihr wisset ja, daß sie es mit euch allemal gut meinen; und dies muß euch genug seyn, ihnen zu gehorchen. Machet es aber jenen Kindern nicht nach, die sich eine Sache erst zehnmal sagen, sich drohen und schelten lassen, ehe sie gehorchen, denn diese sind keine artigen Kinder. Gehorchet gleich auf das erste Wort. Dieser Gehorsam ist viel besser.

Ich sollte nicht gehorsam seyn?
Nicht auf der Aeltern Lehren merken,
Die mich oft im Guten stärken?
Wie würde mich dies einst gereun!
Ich bin ein Kind, ich weiss noch nicht
Mich selbst zu bilden, mich zu bessern;
Gehorsam kann mein Glück vergrössern,
Denn glücklich macht erfüllte Pflicht.
O beste Aeltern lasst mich nie
Durch Ungehorsam hässlich werden!

Nein, eurer Herzen Lust auf Erden
Sey ich durch Folgsamkeit schon früh.

Nun wisset ihr, liebe Kleine! was ihr euren Aeltern schuldig seyd. Ihr müsset sie herzlich lieben, ehren, ihnen helfen und ihnen gehorsamen. Gesetzt aber, eines von euren Aeltern stärbe, ehe ihr noch groß wäret, und ihr bekämet einen andern Vater oder eine andere Mutter; oder der garstige Tod entriße euch eure Aeltern beyde, und andere Leute müßten euch erziehen; nicht wahr, so thäten diese an euch das, was Vater und Mutter thun? Also seyd ihr auch diese, wie euere Aeltern, zu lieben und zu ehren, ihnen zu helfen und zu gehorsamen schuldig.

Wer Pflegeältern dankbar liebt,
Und sie durch Kummer nie betrübt,
Dem geht es gut auf dieser Erden,
Er wird einst dort belohnet werden.

Achte Lehre.

Wie sollen die Aeltern ihre Liebe gegen die Dienstboten zeigen?

Die Aeltern, oder wie sie in Beziehung auf die Dienstboten auch sonst noch genannt werden, die Herrschaften der Dienstboten, sollen ihre Dienstboten nie anders ansehen, sie nie für etwas anders halten, als für ihre Mitmenschen, für Menschen, die gleiche Natur, gleiche Bestimmung, gleiche Pflichten und gleiche Hoffnungen mit ihnen haben, für Menschen, die fühlen, wie sie fühlen, denen wehe thut, was ihnen wehe thut. Also nicht für Sclaven, nicht für Geschöpfe niederer Art, sondern für Menschen, wie sie sind.

Die Herrschaften sollen ihre Dienstboten als jene Menschen ansehen, die ihnen sehr nützlich sind. Wer muß die meisten und schwersten Arbeiten thun? Wer des Tages Last und die Hitze tragen? Wer das Vieh,

wer die Küche, wer das Feld, wer die Reinlichkeit des Hauses besorgen? Was würde aus dem Reichen werden, wenn er alle seine Arbeit allein thun sollte? Wo würde die Bequemlichkeit des Vornehmen hinkommen, wenn er keine Dienerschaft hätte? Für die Herrschaft arbeitet der Dienstbote, und zum Dienste des Vornehmen bietet er seine arbeitsamen Hände dar. Brave Dienstboten, treue Diener, fleißige Knechte und Mägde sind ein wahrer Segen für ein Haus. Das sollen alle Herren und Frauen erkennen, und für das, ihre Knechte und Mägde ansehen.

Sehen die Herrschaften ihre Dienstboten für ihre Mitmenschen und für jene an, die ihnen nützlich sind, so werden sie auch leicht und gern für diese thun, was die Gerechtigkeit und Güte fordern. Und was fordern diese?

Die Gerechtigkeit fordert von den Herrschaften, daß sie ihren Dienstboten eine gesunde und hinlängliche Kost geben, den verdienten Lohn ganz und zur rechten Zeit auszahlen, ihnen den in ihrem Dienste erlittenen Schaden vergüten, ihnen nicht zu viele und zu schwere Arbeiten auflegen, und ihnen auch Ruhe und Erholung gönnen.

Doch weit mehr als die Gerechtigkeit fordert die Güte. Diese fordert, daß die Herrschaften für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Dienstboten sorgen; sie fordert, daß sie dieselben sanft und gelinde behandeln, in der Krankheit sie pflegen, in ihrem unbehülflichen Alter sie unterstützen und vor Noth und Elend schützen; sie fordert, daß sie über ihre Tugend und Frömmigkeit wachen, sie durch Wort und Beyspiel zu einem ordentlichen Lebenswandel anhalten; sie fordert, daß sie ihnen keine Unsittlichkeit und Ausschweifungen nachsehen. Und was soll ich sagen? Gerechtigkeit und Güte fordern es, daß sie ihnen, wenn sie gewisse

Jahre lang treu und redlich bei ihnen ausgehalten haben, zu einem eigenen Stückchen Brod behülflich sind, und sie, so viel in ihren Kräften steht, ausstatten.

Du musst dein Glück mit dem Gesinde theilen,
Soll es im Unglück dir zu Hülfe eilen.

Neunte Lehre.

Was sind nun die Dienstboten ihren Dienstherrschaften schuldig?

Die Dienstboten sollen ihre Herrschaften für ihre Oberen ansehen, nach deren Willen sie arbeiten und handeln sollen. Der Hausvater und die Hausmutter, nicht der Knecht und die Magd sind die Herrn des Hauses. Diese, und nicht die Knechte und Mägde, haben im Hause anzuordnen und zu befehlen. Die Sache ist auch natürlich. Soll Ordnung in einem Hause und in dem Hauswesen statt finden, so muß Einer seyn, der zu befehlen, der anzugeben hat, was geschehen soll und wie es geschehen soll. Und wer soll dieser seyn? Der Hausvater oder der Knecht? und rücksichtlich der weiblichen Geschäfte, die Hausmutter oder die Magd?

Auch als ihre Wohlthäter sollen die Dienstboten ihre Dienstherrschaften ansehen. Und sind sie diese nicht wirklich? Wo finden sie ihre Unterkunft? Wer giebt ihnen Brod und den nöthigen Unterhalt? Von wem empfangen sie den bedungenen Lohn? Wer vertraut ihnen die Arbeiten und so vieles im Hause an? wenn den Herrschaften mit guten Dienstboten gedient ist, so ist nicht weniger den Dienstboten mit guten Herrschaften gedient. Die Herrschaften haben die Arbeiten der Dienstboten nöthig, und die Dienstboten können die Herrschaften zu ihrem ehrlichen Fortkommen in der Welt nicht entbehren. Beyde sind also für einander nützlich.

Als seine Oberen und als seine Wohlthäter soll also das Gesinde seine Herrschaften ansehen. Diesen aber ist man Ehrerbietung und Gehorsam schuldig. Knechte und Mägde haben also ihren Herrschaften mit Ehrerbietung zu begegnen, gegen sie freundlich und höflich zu seyn, ihnen nie zu widersprechen, sondern das, was sie zu sagen haben, mit Bescheidenheit und Sanftmuth vorzutragen. Das Verhältniß der Unterordnung fordert dieses. Ein grober Knecht und eine unhöfliche Magd sind zwei unausstehliche Menschen.

Die Dienstboten haben ihren Dienstherrschaften auch zu gehorsamen, und zwar nicht nur zum Scheine, sondern in der That. Nicht nach ihrer Einsicht und ihrem Willen, nach dem Willen der Herrschaft müssen sie arbeiten und thätig seyn.

In ihrem Dienste sollen sie besonders treu und redlich seyn. Und wenn sie auch noch so arm, und ihre Herrschaften noch so reich sind, so dürfen sie ihnen nichts veruntreuen, und sie in keiner Sache betrügen, sondern vielmehr in allen Stücken, nach dem Maße ihrer Kräfte, ihr Beßtes zu befördern suchen. Eine ehrliche Hand kommt durch das ganze Land. Unrechtes Gut aber thut nicht gut.

Diene Ehrlich und Thu Allen,
Was erlaubt ist, zu Gefallen.

Zehnte Lehre.

Wie haben sich Kinder gegen ihre Geschwistere, Dienstboten und Andere des Hauses zu betragen, wenn man von ihnen sagen soll, daß sie sich lieben?

Die Aeltern lieben alle ihre Kinder mit gleicher Liebe; und alle haben die gleichen Ansprüche an die

Liebe der Aeltern. Ihr sollt daher, meine Lieben! nie einen Vorzug vor euren Geschwistern verlangen.

Geschwister werden von einer und derselben Liebe umschlossen, von gleicher Güte genährt und gepflegt — sie haben daher ein und dasselbe Vater- und Mutter-Herz zu erfreuen. Ihr sollt also auch gemeinschaftlich mit euren Geschwistern den Aeltern Freude und Vergnügen zu machen euch bemühen.

Menschen, welche gemeinschaftlich nach einem Ziele arbeiten wollen, müssen einig seyn. Ihr sollt daher mit euren Geschwistern stets in Eintracht leben.

Die Einigkeit der Menschen gründet sich auf gegenseitige Achtung. Ihr sollt also eure Geschwister als die Lieblinge eurer Aeltern achten! Ihr sollt aber auch nie euren Geschwistern einen Anlaß geben, wodurch die Achtung gegen euch sinken könnte!

Eure Aeltern wollen, daß die Liebe, welche ihr von ihnen genießet, bey euch ins Leben trete, d. i. von euch und durch euch verwirklicht werde. Ihr sollt daher alles Gute, was ihr an euren Aeltern wahrnehmt, oder von ihnen genießet, zuerst auch euren Geschwistern erzeigen.

Eure Aeltern lieben euch. Ihr sollt eure Geschwister lieben, wie ihr von euren Aeltern geliebt werdet.

Eure Aeltern zeigen ihre Liebe dadurch, daß sie stets freundlich und gut gegen euch sind. Ihr sollt gegen eure Geschwister freundlich und gut seyn, wie es eure Aeltern gegen euch sind.

Eure Aeltern haben mit euch Nachsicht, wenn ihr fehlet, sie strafen nicht gleich auf der Stelle, sie mahnen euch liebreich, und führen euch sanft zurecht; ja, wenn sie merken, daß ihr euch bessert, so ziehen sie die

Strafruthe zurück und verzeihen. Auch ihr sollt gegen eure Geschwister nachsichtig seyn, und ihnen einen Fehler gegen euch gerne verzeihen. Haben sie gefehlt, so mahnet sie liebreich und führet sie sanft zurecht.

Eure Aeltern scheuen keine Mühe, und versagen sich manches Vergnügen, euch alles Nöthige zu verschaffen. Ihr sollt, wo ihr könnet, die Freude eurer Geschwister befördern. Ihr sollt euch lieber etwas versagen, um euren Geschwistern Freude zu machen, und sie nie in ihrer Freude stören. Eben so sollt ihr nie die Gaben, die eure Geschwister von den Aeltern erhalten, mit Willen oder aus Unvorsichtigkeit beschädigen, damit ihr auch hierin dem Willen eurer Aeltern nicht entgegen stehet.

Weise Aeltern müssen zur Erhaltung der guten Ordnung in der Familie das Gute belohnen, und das Böse strafen. Wenn ihr nun sehet, daß eure Geschwister wegen irgend einer Vergehung Strafe leiden, so denket: das Wohl der Haushaltung erheischt es so, und seyd nie schadenfroh dabey. Eben so sollt ihr bey den Anordnungen eurer Aeltern, wenn sie für euch anders sind, als für eure Geschwister, nie mürrisch seyn, und gegen eure Geschwister nie neidisch werden.

Ueberhaupt seyd allzeit höflich, gefällig und friedfertig gegen eure Geschwister, meidet allen Zank und Hader, alles Streiten, Raufen und Schlagen, und lebet in kindlicher Eintracht und Liebe. In einem Hause, worin Kinder unverträglich mit einander sind, da können auch die Aeltern nicht froh seyn.

Wenn Geschwister fromm und weise,
Nachsichtsvoll und gütig sind;
Wenn in ihrem stillen Kreise
Stets des Friedens Quelle rinnt:
O, dann ruht auf ihnen allen
Jeder Blick mit Wohlgefallen.

Gegen Dienstboten, Knechte und Mägde bezeiget euch höflich und freundlich. Bittet sie um das, was sie euch thun sollen; denn da ihr ihnen weder Brod noch Lohn gebet, so habt ihr auch kein Recht, ihnen etwas zu befehlen. Selbst wenn euch eure Aeltern auftragen, den Dienstboten etwas zu heißen, so sollet ihr es mit Höflichkeit thun. Einen Dienstboten, der treu und redlich arbeitet, muß man nicht kränken und beleidigen.

Verschmäh den Diener nicht,
Er sey auch noch so klein,
Er ist ein Mensch wie du —
Braucht er noch mehr zu seyn?

Zeigt ihr, meine Kinder! ein liebevolles Betragen gegen Dienstboten, so werden diese ein Gleiches gegen euch beobachten, sie werden euch ehren und lieben, gern in eurer Gesellschaft seyn und alles thun, was sie euch an den Augen ansehen können.

Bemüht ihr euch, den Dienst mit Dankbarkeit zu preisen.
So wird man sich aufs Neu gefällig euch beweisen.

Gegen alle Menschen, die mit euch in einem Hause zusammen leben, oder mit denen ihr zusammen kommet, sollet ihr höflich, gefällig und friedfertig seyn. Thut ihr dies nicht, so ist Niemand gern um euch herum, und ihr bedürfet doch die Hülfe und den Beystand der Erwachsenen am meisten. Merket euch daher den kleinen Denkreim:

Kind! wenn du nicht vertragsam bist,
So denkst du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Dass er bei Menschen leben kann.

Eilfte Lehre.

Die Thiere, als die zweyten Bewohner des Hauses. — Unterschied des Menschen von dem Thiere. — A, körperliche Vorzüge des Menschen.

Wir haben bisher, meine Lieben! blos an die Menschen gedacht, die in einem Hause leben; allein es sind auch Thiere in demselben. Die Thiere leben aber von dem Menschen abgesondert in einem Stalle. Und das ist auch recht. Denn der Mensch ist weit mehr, als ein Thier. Schon

seine erhabene Stellung

zeichnet ihn vor allen Thieren aus: diese allein erklärt ihn schon für den Herrn der Thiere; denn sein freier Blick raget über Alles empor. Und dann sein schlanker Wuchs, die Gleichheit in allen seinen Theilen: seine tausendfachen Bewegungen, sein majestätischer Gang; und endlich das Angesicht des Menschen — — o Kinder! hier müßt ihr besonders den großen Vorzug des Menschen vor den Thieren erkennen. Welche Weisheit, Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit herrscht nicht im Angesichte des Menschen? — Wenn ihr Thiere von einerley Gattung ansehet, so findet ihr durchgängig eine Gleichheit und Aehnlichkeit. Alle Hunde z. B. sehen sich ähnlich, und alle Fleischer und Windhunde, Spitze, Mopse, Dachse, sehen sich vollkommen gleich; aber nicht so bey den Menschen. Das Angesicht des Menschen ist ein so kleiner Raum, und doch ist in demselben eine mehr als tausendfache Verschiedenheit angebracht. Stellt tausend Menschen neben einander, so habt ihr tausend Angesichter, in jedem Angesichte das, was dazu gehört, und in der bestimmten Ordnung, aber jedes ist anders. Selbst bey denen, die einander recht ähnlich zu seyn scheinen, finden sich bey genauer Betrachtung gewisse Züge, die von einander abweichen. Kurz: es ist vielleicht unter all den Menschen, die um uns her leben, nicht ein Paar, das sich vollkommen ähnlich und gleich wäre.

Die Sprache.

Der Mensch kann sprechen, das Thier nicht. Und wie gut ist es für uns, daß wir sprechen können! Durch die Sprache geben wir Andern unsere Gedanken, Wünsche und Bitten, unsere schmerzlichen und angenehmen Empfindungen zu erkennen. Könntet ihr nicht sprechen, so würdet ihr in der Krankheit dem Arzte nicht sagen können, was euch fehlt, und er könnte euch dann auch nicht helfen.

Wie ausserordentlich geschwind, und wie mannigfaltig zugleich sind nicht schon die Wendungen und Bewegungen der Zunge, um ein Wort auszusprechen? Bald muß sie oben an den Gaum, bald an den untern Theil des Mundes, bald an die Zähne anstoßen: bald muß sie sich verlängern, bald verkürzen, bald rund, bald flach, bald krumm und bald gerade seyn; und das alles in einer Geschwindigkeit, und mit so mannigfaltiger Abwechslung, daß es alle Vorstellung übertrifft.

Der Mensch kann sogar, ohne zu sprechen, blos durch die Bewegung seines Körpers, besonders der Hände, des Kopfes und der Augen, Andern seine Gedanken und Wünsche zu verstehen geben, er kann die Geberdensprache reden. Höchstens kann der Hund durch Krümmung seines Körpers und Kriechen seine Furcht und Angst, und durch das Wedeln mit dem Schwanze, seine Freude zu erkennen geben.

Die Glieder.

Welche erstaunungswürdige Gelenkigkeit, Biegsamkeit, und welche Kräfte liegen nicht in den Gliedern des menschlichen Körpers? Welche Gelenkigkeit hat ein guter Klavierspieler nicht in seinen Fingern? Blitzschnell hüpfen sie von einer Taste auf die andere. Welche Behendigkeit hat ein guter Tänzer in seinen Füßen? — ist es nicht, als wenn er nur auf dem Erdboden schwebte? Und welche Biegsamkeit des

ganzen Körpers, besitzen die Seiltänzer und Luftspringer (Aequilibristen)? — Betrachtet aber Bären, Affen und Hunde, die man auch noch so künstlich zum Tanzen abgerichtet hat, wie langsam und schwerfällig bewegen sie sich, und wie ungeschickt und häßlich sehen sie dabey aus.

Nun sehet denn also, liebe Kinder! wie künstlich, wie wunderbar der menschliche Körper eingerichtet, mit welcher Weisheit und Ordnung er zusammengesetzt ist. Freuet euch dieser herrlichen Vorzüge, gebrauchet sie weise und gewissenhaft, und suchet sie zu erhalten.

Schön ist jedes Thier auf Erden,
Doch vorzüglicher bin ich;
Sollt'st du unzufrieden werden,
So betrachte, Mensch, nur dich.
Deinen Blick zum Himmel wenden
Aufrecht stehend kannst nur du,
Gutes schaffen mit den Händen
Kommt nur dir alleine zu.
Wohlvertheilte Glieder zieren,
Scharfe Sinne rüsten dich,
Und vor allen andern Thieren
Freut der Mensch der Sprache sich.
So ist jedes Thier auf Erden
Schön, doch schöner noch bin ich;
Solltest du unzufrieden werden,
So betrachte, Mensch, nur dich.

Zwölfte Lehre.

Fortsetzung — B. Geistige Vorzüge des Menschen.

Der Mensch unterscheidet sich also schon durch seine aufrechte Gestalt, seine Sprache und seine Glieder, mit denen er die verschiedensten Arbeiten und Künste verrichten kann, recht sehr von den Thieren, am aller-

meisten aber durch seine Seele. Durch diese ist er über alle andere lebendige Geschöpfe der Erde erhaben. Die Thiere haben zwar auch eine Seele: denn sonst könnten sie nicht leben. Ein Leib ohne Seele ist todt. Aber solche Spuren eines vernünftigen Nachdenkens, einer Ueberlegungs- und Beurtheilungskraft, vermißt man bey den Thieren ganz. Ihre Handlungen, wenn sie auch noch so künstlich sind, sind die Aeusserungen ihrer Kunsttriebe, und sie bleiben immer einmal wie das andere mal; man sieht wenigstens Jahrtausende hindurch weder Veränderung noch Verfeinerung. Und die Vorsicht, Behutsamkeit und Vertheidigungsart, die sie für ihr Leben, bey der Wahl ihrer Nahrungsmittel, und in verschiedenen anderen Fällen beweisen, ist eine bloße Folge des angebornen Naturtriebes — nach der Kunstsprache: Instinkts. Ganz anders aber ist es bey den Menschen. Dieser allein wächst in seiner Erkenntniß unaufhörlich, oder ist doch eines beständigen Wachsthums darin fähig. Seine Handlungen sind nach Absicht und Endzweck abgemessen, und werden mit Ueberlegung, Nachdenken und Bewußtseyn ausgeführt. Er kann sie auf tausendfache Art verändern, verbessern, und doch immer den nämlichen Endzweck erreichen. Seine Erfindungen und Verbesserungen gehen beständig fort. Die Kraft der Seele, wodurch sie dieses alles kann, heißt die Denkkraft oder

die Vernunft.

Durch die Vernunft kann der Mensch das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrechte, und das Gute vom Bösen unterscheiden. Durch sie ist er in den Stand gesetzt, immer mehr Wahres und Gutes zu erkennen, so immer vernünftiger und besser zu werden, und zu einer Glückseligkeit zu gelangen, deren kein vernunftloses Wesen fähig ist. Wie sehr müssen wir uns also dieses großen Vorzuges vor allen lebenden Wesen hienieden durch einen guten Gebrauch immer würdiger zu machen suchen! Wir müssen also mit

jedem Tage uns bestreben, vernünftiger zu werden. Eben deßwegen müssen wir immer mehr das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrechten, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden suchen. Wir müssen uns immer mehr bemühen, Ursache und Wirkung, Grund und Folge der Dinge deutlich einzusehen, und daher auch, wenn wir etwas sehen, hören, lesen oder denken, uns die Frage vorlegen: Warum das, und was folgt daraus? Ist es recht und gut? damit wir um so besser nach vernünftigen Gründen handeln können. Dieß thut, liebe Kinder! und ihr werdet mit jedem Tage an Vernunft zunehmen.

Der freye Wille.

Wenn wir mittelst unserer Vernunft erkannt haben, was unrecht, böse oder schädlich ist, so können wir es unterlassen, wenn es uns auch noch so angenehm vorkommt, und können dagegen das, was recht, gut und nützlich ist, denken, reden und thun. Wir können aber auch, wenn wir wollen, das reden und thun, wozu uns eine böse Begierde antreibt. Wenn ihr z. B. zur Sommerzeit auf dem Felde wäret, und wegen der Hitze großen Durst empfändet; so würdet ihr einen heftigen Trieb zum Trinken fühlen. Gesetzt aber, es wäre in der Nähe kein trinkbares Wasser, aber vor euch ein Garten, in welchem herrliche, saftige Birnen sind. Da werdet ihr nun bey dem Anblicke derselben auch große Begierde nach ihnen empfinden. Die Gartenthüre ist offen, Niemand ist im Garten, ihr könntet also hinein, und euch den Durst mit den saftigen Birnen löschen, wenn ihr wolltet; aber ihr müßt dies nicht thun. Denn eure Vernunft sagt euch, daß dies unrecht ist, und nun könnt ihr auch eure Begierde, die euch dazu reitzt, unterdrücken, und euch also vom Stehlen enthalten. — Wenn euch ein böser Bube schlägt, so fühlt ihr in dem Augenblicke wohl auch Lust und Neigung ihn wieder zu schlagen; aber ihr müßt ihn nicht schlagen, es kömmt nur auf euch an, ob ihr wollt oder

nicht. Da ihr aber einseht, daß es unrecht ist, wenn man Böses mit Bösem vergilt, so unterdrückt ihr diese Begierde. Ihr könnt euch also von selbst dazu entschließen, das Böse zu unterlassen, obschon ihr eine Neigung dazu in euch fühlt. — Wenn ihr krank seyd, so müßt ihr Arzney nehmen. Diese Arzney schmeckt nun gar widerlich. Ihr empfindet einen Abscheu dagegen. Allein trotz dieses Widerwillens entschließt ihr euch doch, sie einzunehmen. Hier habt ihr euch also wieder von selbst entschlossen, etwas zu thun. Euer Abscheu dagegen konnte euch also nicht zwingen, von der Arzney abzustehen. Ihr konntet ganz freywillig euch gegen diesen Abscheu bestimmen. Und dieß können alle Menschen.

Der Mensch kann also Etwas thun, was ihm zuwider ist, so bald er nur erkennt, daß es gut oder nützlich ist, und dagegen Etwas unterlassen, was ihm angenehm ist, sobald er erkennt, daß dies böse oder schädlich ist. Es kommt also nur auf den Menschen an, ob er etwas thun oder lassen will; ob er blos seiner Neigung und Begierde oder ob er seiner Vernunft folgen will. Dieses Vermögen der Seele, wodurch sich der Mensch von selbst entschließen kann, Etwas zu thun oder zu meiden, nennt man freyen Willen.

Beherrsch dich selbst auch in erlaubten Dingen;
Sonst wirst du nie die böse Lust bezwingen.

Dreizehnte Lehre.

Nur der Mensch hat Vernunft und freyen Willen, und das ist ein großer Vorzug vor dem Thiere.

Die Thiere können sich nicht von selbst entschließen, Gutes und Nützliches zu thun und Böses und Schädliches zu lassen; denn die Thiere können gar nicht wissen, was gut und nützlich, oder was böse

und schädlich ist, sie haben ja keine Vernunft. Wenn sie also Etwas thun, so thun sie es nicht deswegen, weil sie erkannt haben, daß es gut und nützlich sey, und wenn sie Etwas nicht thun, so unterlassen sie es nicht deswegen, weil sie erkannt haben, daß es böse oder ihnen schädlich sey; sondern die Seele der Thiere ist so eingerichtet, daß sie einige Dinge begehren, und andere verabscheuen muß, ohne daß sie weiß, warum? Dieses Begehren oder Verabscheuen, dem sie folgen müssen, nennt man Naturtrieb oder — wie wir schon gehört haben — Instinkt. Aus Instinkt fliegt also der Vogel in die aufgestellte Falle, um von dem darin liegenden Futter zu fressen, aus Instinkt würde er wegfliegen, sobald irgend ein Geräusch neben ihm entstände. Aus Instinkt bauen die Vögel Nester, und zwar einmal, wie das andere mal; aus Instinkt sammelt die Biene Honig, und verwahrt ihre Zelle, die sie selbst gemacht; aus Instinkt fängt die Katze Mäuse, und bewacht der Hund unsere Häuser. Kurz alles, was die Thiere thun, das thun sie aus einem innern Antriebe ihrer Natur, ohne daß sie wissen, wie und warum sie es eigentlich thun. Das Thier kann also nicht frey wählen, was es thun oder lassen will; das kann nur der Mensch. Der Mensch also nur hat freyen Willen. Durch diesen kann sich der Mensch zu allem Guten und Edeln von selbst entschließen, und von allem, was unrecht, böse und schädlich ist, abstehen, wenn er gleich von seinen Begierden und Trieben dazu gereitzt wird, und eben deshalb kann er sich nicht nur vor vielem Schaden und Unglücke bewahren, sondern sogar durch seine Handlungen Verdienst und Belohnung erwerben. Wenn aber sich der Mensch zum Bösen entschließt, so hat er auch die Schuld: denn er weiß ja, was böse ist, und kann sich davon enthalten, so bald er nur will; er verdient also auch Strafe. Wenn aber der Mensch eben so ohne Ueberlegung handelt, wie die Thiere, wenn er gleich das thäte, wozu er Lust bey sich verspürte, und alles das gleich unterließe,

wogegen er eine Abneigung hat, ohne erst zu überlegen, ob es ihm nützlich oder schädlich, ob es gut oder böse sey; so würde ein solcher Mensch sich selbst zum Thiere machen. Es würde ihm dann aber auch eben so gehen, wie es den Thieren so oft zu gehen pflegt; er würde sich selbst unglücklich machen. Ja er würde sich sogar unter die Thiere erniedrigen; denn das Thier kann nicht anders, als blos seinem Instinkte folgen; dazu aber ist der Mensch nicht gezwungen, er kann frey wählen. Merkt euch das, liebe Kinder! und laßt euch nie durch eure Begierden leiten, sondern ziehet bey jeder Sache, die ihr gerne haben oder nicht haben wollt, erst eure Vernunft und das Urtheil erfahrner Leute zu Rathe. Und dann übt euch alle Tage etwas Nützliches, das euch unangenehm ist, zu thun, und etwas Schädliches, das euch angenehm seyn würde, zu unterlassen, so werdet ihr von Tag zu Tag besser und glücklicher werden.

Wie edel ist's ein Mensch zu seyn!
Doch macht dies nur der Will' allein.

Vierzehnte Lehre.

Vom rechten Gebrauche des Willens. Erklärung der Begriffe: gut, bös — recht, unrecht — Tugend, Sünde, Laster.

Unser Wille ist also frey, und unsere Seele kann ihn immer auf dasjenige hinrichten, was sie für das Beste hält. Wenn wir nun unseren Willen wirklich stets auf das richten, was wahrhaft gut ist, so gebrauchen wir ihn recht. Aber nicht alles ist wahrhaft gut, was das Gefühl der Lust und des Vergnügens in uns erregt; und nicht alles ist wirklich bös, was das Gefühl der Unlust und des Mißvergnügens in uns hervorbringt. Gut ist für unseren Geist im Allgemeinen nur dasjenige, wobey er mit sich selbst in vollkommener Uebereinstimmung bleibt. Bös ist alles, wobey

unser Geist sich selbst widersprechen muß, alles, was ihn uneins mit sich selbst macht. Einheit und Uebereinstimmung mit sich selbst gehören zum Wesen unseres Geistes. Er muß sich immer gleich, immer derselbe bleiben, immer mit sich selbst vollkommen übereinstimmen, wenn er sein Wesen erhalten, und seine Würde behaupten will. Sobald er sich widerspricht, so hebt er seine eigene Wirksamkeit auf, zerstört sein Wesen, und verliert seinen Werth. Unser Geist bleibt mit sich übereinstimmend, wenn der Wille immer und in jedem Falle das nämliche will; er widerspricht sich hingegen, wenn der Wille zugleich das nämliche will, und auch nicht will.

Unser Wille verlangt überhaupt alles, was das Gefühl der Lust, des Wohlseyns und des Vergnügens in uns erweckt, d. h. wir streben nach Glückseligkeit; dies ist der erste und mächtigste Trieb unseres Herzens. Wir müssen also auch wollen, daß alles in der Welt immer so seyn möchte, und daß alle Menschen und alle freye vernünftige Wesen, sich immer so betragen möchten, daß wir uns dabey erhalten, wohlbefinden, und glückselig werden können, oder daß unsere Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit durch nichts gestört und verhindert werde. Wenn wir aber dieses wollen, so müssen wir nothwendiger Weise zugleich wollen, daß auch wir uns selbst stets so betragen, wie wir wünschen, daß andere vernünftige Wesen sich betragen möchten; weil wir, ohne uns selbst zu widersprechen, von andern nicht fordern können, was wir selbst nicht thun wollen. Unser Wille muß also, um sich selbst nicht zu widersprechen, folgendes allgemeine Gesetz annehmen: „Betrage dich immer so, wie du willst, „daß alle freye vernünftige Wesen in der Welt sich „betragen möchten.“ Aus diesem allgemeinen Gesetze folgen auch jene zwey bekannten Naturgesetze: Erstens „Was „du willst, das andere dir thun sollen, das thu ihnen „auch.“ Zweitens: „Was du nicht willst, das

andere dir thun sollen, das thu ihnen auch nicht." Jede Handlung, die diesen allgemeinen Naturgesetzen gemäß ist, ist gut, weil dabey unser Wille immer in vollkommener Uebereinstimmung mit sich selbst bleibt. Jede Handlung hingegen, die diesen Gesetzen entgegen ist, ist bös, weil dadurch unser Wille sich selbst widersprechen muß.

Dergleichen allgemeine und nothwendige Sätze, was wir und andere thun sollen, nennt man Gesetze. Nach diesen Gesetzen müssen wir unser Betragen einrichten, wenn wir gut und rechtschaffen bleiben, und unseren Werth von uns selbst und vor unseren Mitmenschen behaupten wollen. Diese Art von Nothwendigkeit oder diese Verbindlichkeit, sein Thun und Lassen nach den Gesetzen einzurichten, nennt man Pflicht. Alles, was man thun darf, d. h. was man thun kann, ohne ein Gesetz zu übertreten, und eine seiner Pflichten zu verletzen, ist recht. Unrecht ist dagegen alles, was man nicht thun darf; was man nämlich nicht thun kann, ohne dem Gesetze und seiner Pflicht entgegen zu handeln. Wer also thut, was die Gesetze erlauben, der handelt recht. Wer thut, was die Gesetze verbieten, der handelt unrecht. Das eifrige, angestrengte und wirksame Bestreben unseres Willens, alle seine Gesinnungen, Begierden und Handlungen nach den Gesetzen einzurichten, ist Tugend. Daraus entstehet eine gewisse Fertigkeit, gute Handlungen zu verrichten, welche gemeiniglich auch Tugend genannt wird. Nicht jeder ist darum sogleich tugendhaft zu nennen, der nur hier und da eine gute Handlung verrichtet. Sonst könnte mancher Bösewicht noch tugendhaft genannt werden, weil selten einer so ganz verdorben ist, daß er nicht wenigstens zuweilen eine gute Handlung verrichten sollte. Einzelne gute Handlungen werden gemeiniglich gute Werke genannt. Laster ist das Gegentheil von Tugend, nämlich eine Fertigkeit, seine Handlungen gegen das Gesetz einzurichten, oder

das Gesetz zu übertreten. Einzelne solche freywillige Handlungen gegen das Gesetz werden Sünden genannt.

Sey fromm, mein liebes Kind,
Flieh jede, auch die kleinste Sünd.

Fünfzehnte Lehre.

Anleitung zur Tugend durch Aufzählung der vornehmsten Kindertugenden a) Frömmigkeit, b) Schamhaftigkeit, c) Fleiß und Arbeitsamkeit, d) Ordnungsliebe, e) Reinlichkeit, f) Höflichkeit.

1) Ihr wisset nun, meine Lieben! was gut und bös, was recht und unrecht, was Tugend, Sünde und Laster ist. Liebet also die Tugend, und fliehet das Laster; denn Alles vergeht, nur Tugend besteht. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken; doch weiterhin führt er zum Heil und endlich zum Entzücken.

2) Wer gut und tugendhaft werden will, der muß sich, wie wir schon gehört haben, im Guten fleißig üben, damit er eine Fertigkeit darin erlangt. Nur der ist tugendhaft und gut, der stets, was seine Pflicht ist, thut. Wollt ihr also wahrhaft gute und tugendhafte Kinder werden, so fanget schon von Jugend an, fromm und tugendhaft zu leben. Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden, und ohne Tugend ist kein wahres Glück auf Erden. Ruhm und Segen folgt der Frömmigkeit, und nur auf der Tugend Wegen blüht Zufriedenheit.

3) Die Mutter aller Tugenden und der Schmuck der Kinder, ist Frömmigkeit. Fromme Kinder sind aber nur jene, welche das Gute thun, wenn sie auch Niemand lobt, und recht handeln, wenn sie auch Niemand sieht. Wer nur darum brav und rechtschaffen ist, damit er gelobt und belohnt werden möchte, der ist kein wahrhaft frommer Mensch.

4) Fromme Kinder bewahren vorzüglich die Reinigkeit ihres Herzens; denn Schamhaftigkeit ist die schönste Zierde der Jugend, die kostbarste Perle in der Krone der Unschuld. Thut also niemals Etwas, meine Kinder! für welches ihr euch schämen würdet, vor den Augen eurer Aeltern oder Lehrer zu thun. Dem sanften Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht, seyd immer fromm und gut, auch wenn kein Mensch euch sieht.

5) Das beste Mittel, der Gelegenheit, Böses zu thun, auszuweichen, ist Fleiß und Arbeitsamkeit. Wer fleißig und arbeitsam ist, der hat wenig Gelegenheit, Böses zu thun, ist froh und munter, erhält und stärket seine Kräfte, und verschafft sich Unterhalt und Nahrung. Bey Trägheit und bei Müßiggang gefällt uns mancher böse Hang; allein die Arbeit stärkt die Jugend, und stählt zur Kraft und stählt zur Tugend. Fliehet also den Müßiggang, ihr Kinder! denn er ist die Quelle aller Laster. Wer gern faul und müßig ist, fällt in viele Sünden, die ihn frühe oder spät unglücklich machen. Eine einzige Stunde mit Nichtsthun zugebracht, kann niemals ganz hereingebracht werden. Müßiggang ist des Lasters Anfang, und des Glücks Untergang.

6) Die Arbeit wird ungemein erleichtert durch Ordnung, daher nennt man sie auch die Seele der Geschäfte. Wer aber ordentlich werden will, der muß sich gewöhnen, Alles zu rechter Zeit zu thun, z. B. nicht lesen oder lernen wollen, wann man zu Tische geht; sich nicht erst waschen und kämmen, wann man ganz angezogen ist, nicht spielen wollen, wann Vater oder Mutter etwas zu thun befehlen; er muß auch jedem Dinge seinen gewissen Ort halten, und immer, nachdem er es nicht mehr braucht, wieder dahin thun. Gewöhnet euch also, meine Lieben! schon in der Jugend an, eure Bücher, Schriften, Kleider, und was ihr sonst noch habet, nicht bald da — bald dorthin, sondern immer an den bestimmten Ort zu thun. Lernet Ordnung, liebet sie; sie erspart euch manche Müh'.

7.) Seyd ordentlich in eurem Anzuge, und befleißet euch dabey der Reinlichkeit. Reinlichkeit ist eine schöne Zierde der Kinder. Sie erhält die Gesundheit, stärkt den Körper und macht uns Ehre bey allen gesitteten Menschen. Reinliche Kinder waschen sich alle Tage, sobald sie vom Bette aufstehen, das Gesicht und die Hände, spülen sich den Mund aus, kämmen die Haare, und kleiden sich ordentlich an. Reinliche Kinder schonen auch ihre Kleider und halten sie rein und sauber. Denn sie denken: die zerlumpt und schmutzig gehen, mag man gar nicht gerne sehen.

8.) Doch besser als ein schönes Kleid ziert gute Zucht und Höflichkeit. Ein Mensch von groben Sitten ist nirgends wohl gelitten. Drum, geliebte Kinder! betragt euch allenthalben artig, bescheiden

und sittsam, redet nichts und thut nichts, was der Wohlanständigkeit und den guten Sitten zuwider ist. Merket euch daher, wie ihr euch in Gesellschaft mit andern Menschen recht zu verhalten habt.

Gehet gerne früh auf, liebet den Schlaf nicht allzusehr, er macht euch träge und faul, er ist oft Ursache von manchen Krankheiten. Wer viele Stunden durchschläft, lebt weniger Stunden, weil Schlafende nicht wissen, daß sie leben. — Sobald ihr vom Bette aufgestanden seyd, kleidet euch sauber an, aber nicht in Gegenwart anderer Leute, wenn es seyn kann; waschet Gesicht und Hände mit frischem Wasser, und kämmet die Haare ordentlich aus. — Sehet zu, daß alle Kleidungsstücke gehörig an euch stehen, Schuhe oder Stiefel geputzt, Wäsche und andere Kleidung reinlich und nicht zerrissen sey. — Gehet dann hin zu euren Aeltern, Verwandten,

eures Hauses, küsset ihnen die Hände, und wünschet ihnen nach gewöhnlicher Art einen guten Morgen; dann verfüget euch zu euren Geschäften.

9.) Im Sitzen leget weder Knie noch Füße übereinander, haltet sie stille, und lehnet den Rücken nicht an den Sessel, noch stützet den Kopf auf die Hände, und die Ellenbogen auf den Tisch. Haltet euch gerade. — Im Stehen haltet den Kopf gerade, die Brust vorwärts, den Bauch einwärts und die Knie steif. Verunstaltet euer Gesicht nicht durch Augenverdrehen, Mundkrümmungen ꝛc. Setzet die Füße nicht einwärts. — Beym Gehen machet gleiche, nicht bald kurze, bald lange Schritte, hüpfet und stolziret nicht. — Grüßet jedermann freundlich, wünschet ihnen nach Beschaffenheit der Zeit einen guten Morgen, guten Abend ꝛc.

und danket ihnen höflich, wenn sie euch gegrüßt haben. — Begegnet euch eine vornehme Person, oder euer Oberer, so nehmet in einiger Entfernung den Hut ab, machet eine Verbeugung, stehet ein wenig still, und setzet den Hut nicht eher auf, bis er etliche Schritte vorüber ist. — Auf öffentlichen Plätzen mit sich allein lachen, Steine oder Holz aufheben und Hunden nachwerfen, singen, einem andern nachrufen — sind unanständige Dinge.

10) Kommt ihr zu Jemanden ins Haus, so klopfet leise an der Thüre des Zimmers und wartet eine kleine Weile, ehe ihr wieder klopfet, wenn man euch nicht das erstemal schon gehört hat. Tretet dann mit abgenommenem Hute, ohne Geräusch in das Zimmer, und macht die Thüre leise hinter euch zu;

machet dann eine Verbeugung, und redet und antwortet kurz und deutlich, was ihr zu reden und zu antworten habt. — Sehet in der Stube nicht allzuneugierig hin und her, betastet nichts, was auf dem Tische oder auf einem Schranke liegt; sondern sitzt ruhig und höret, was kluge und erfahrne Menschen sprechen. — Redet nicht leicht eher, als ihr gefragt werdet, oder bis man euch sonst Gelegenheit gibt, zu sprechen; dann sehet die Personen freundlich an, mit denen ihr redet und bedenket wohl was ihr sagt. — Sprechet nicht mit den Händen, wenn ihr sprechet; gähnet auch nicht; müsset ihr aber gähnen, so reisset den Mund nicht auf, daß es jedermann sehe, sondern haltet die Hand oder das Nastuch vor.

11.) Wenn andere mit einander sprechen, so fallet keinem in die Rede. Es ist eben,

als wenn ihr ihn stießet und es wird ihn verdriessen. Vermeidet fleißig die böse Gewohnheit, andern zu wider-sprechen und immer alles besser wis-sen zu wollen. — Nehmet mit Be-scheidenheit, was man euch etwa in Gesellschaft von Speisen oder Getränken anbietet, und laßt euch an Wenigem genügen. — Werdet ihr zu Tische ge-laden, so setzet euch erst dann, wenn Vornehmere und Aeltere Platz genom-men haben. — Lasset erst Vornehmere und Aeltere Speisen heraus nehmen und wenn dieses geschehen, dann kömmt die Reihe an euch. Gebrauchet bey Tische Löffel, Messer und Gabel wohl, und hütet euch das Tuch, womit der Tisch gedeckt ist, nicht zu beflecken, nichts zu verschütten und umzustoßen. — Esset nicht zu geschwind und gierig, son-dern kauet die Speisen gehörig und

hinlänglich. — Lecket die Finger nicht ab. Blaset nicht so ungezogen, sondern wartet lieber bis die Speise kühler geworden ist. — Stehet nicht ohne Nothwendigkeit vom Tische auf; und vergesset nicht euren Aeltern oder wenn ihr zu Gaste waret, dem, der euch durch seine Freundschaft und Güte erfreute, nach der Mahlzeit ehrerbietig zu danken.

Artig, klug und edel seyn
Ist das köstlichste Geschmeide;
Glänzet mehr als Edelstein,
Kleidet prächtiger, als Seide.
Jugend! wünschest du der Welt,
Und dem Himmel zu gefallen;
O so wähl den Schmuck, der Allen
Und zu jeder Zeit gefällt.

Sechzehnte Lehre

Fortsetzung von den Kindertugenden: g, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, h, Sanftmuth, i, Verschwiegenheit, k, Aufrichtigkeit, l, Ehrlichkeit, und Treue, m, Vorsicht.

12) Ein höflicher Mensch ist auch geneigt, jedem, so viel er kann, gerne zu dienen. Seyd also auch ihr, liebe Kinder! gegen andere dienstfertig und gefällig, und thut allen, was erlaubt ist, zu Gefallen. Ist es nicht eine rechte Freude, wenn man wahrnimmt, daß man ein nützlicher Mensch ist, der andern helfen und ihr Wohl zu ihrem Vergnügen befördern kann? Zu einem solchen guten Menschen hat man hernach sehr viel Vertrauen; man liebt ihn desto mehr, weil man sieht, wie gut er es mit andern meint.

man hilft ihm wieder gerne, wenn er des Beystandes bedarf. Man redet von ihm Gutes und achtet ihn als einen liebreichen und dienstfertigen Menschen. Verlangt man andrer Dienst, so öffnet schnell das Ohr, und eilet liebreich selbst dem Bittenden zuvor.

13) Einen liebreichen Menschen nennt man auch einen sanftmüthigen Menschen, weil er alles mit einer gewissen Güte und Menschenfreundlichkeit sagt. Wenn er etwas verlangt, bittet er, ob er es schon vielleicht fordern könnte. Wenn er etwas befiehlt, thut er es mit Gelindigkeit ohne Herrschsucht und Härte. Wenn andere fehlen, weiset er sie mit menschenfreundlicher Stimme zurecht; wenn er beleidigt wird, stellt er andern mit Bescheidenheit ihr Unrecht vor und warnet sie, daß sie doch

künftig sein und ihr Leben nicht unglücklich machen mögen. Man läßt sich gerne von einem so guten Menschen die Wahrheit sagen; man wünschet mit ihm umzugehen und freuet sich, ihm etwas zu Gefallen zu thun. Seyd also auch ihr, meine Lieben, gegen andere Menschen sanftmüthig. Hat euch Jemand beleidiget, so verzeihet es ihm, und vergeltet nie Böses mit Bösem. Thut ihm vielmehr Gutes, und benützet jede Gelegenheit, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen. Dieß ist das beste Mittel, den Feind zum Freunde zu machen. Wer seinem Feinde Gutes thut, der zeigt den größten Edelmuth.

14.) Der Sanftmuth ist der Zorn entgegen gesetzt. Eine schreckliche Leidenschaft, die den Menschen zum Thiere erniedriget. Der Zornige fängt bey jedem kleinen Fehler, den andere begehen, an zu zanken, zu schimpfen und wohl gar zu fluchen; so betrübt er andere und wird wieder betrübt. Er beleidiget und wird wieder beleidiget, er hasset und wird wieder gehaßt. Sein Leben ist voller Unruhe und meistens mißvergnügt, und nicht selten sind

Krankheiten, Schlägereyen, ja sogar Mordthaten die traurigen Folgen dieses Lasters. Hütet euch also, liebe Kleine! vor dem Zorne, und fliehet alle Gelegenheit dazu. Wenn sich der Zorn in euch entzündet, so gehet sogleich von den Personen weg, die euch erzürnet haben; denket in der Stille nach, ob es der Mühe werth sey, daſs ihr zornig werdet. Besinnet euch, ob ihr nicht selbst Gelegenheit dazu gegeben habet, daſs

andere euch in die Hitze brachten. Stellt euch vor, daß sie es nicht so gar böse gemeint haben. Erinnert euch, daß ihr auch Fehler an euch habet, und daß wir schwache Menschen es so leicht versehen. Sprechet zu euch selbst. Wo Zank und Zwietracht ist, da stifte stets den Frieden, statt Rache such den Feind durch Wohlthun zu ermüden.

15.) Eine vorzügliche Quelle des Zornes und der Zwietracht

ist die Plauderhaftigkeit. Denn plauderhafte Leute sagen alles heraus, was sie wissen, und stiften dadurch viel Unheil. Feindschaft, Uneinigkeit, Rache und Zwietracht sind gewöhnlich die Folgen der Plauderhaftigkeit. Geschwätzige Kinder sind nirgends wohl gelitten. Darum lernet von Jugend auf verschwiegen seyn. Saget nicht alles wieder, was ihr von andern gehört und gesehen habt. Vorzüglich plau-

dert nicht aus dem Hause eurer Aeltern. Junge Leute wissen vieles nicht recht, was sie gesehen und gehört haben. Wenn euch also Jemand ausforschen und fragen wollte, was in dem Hause eurer Aeltern &c. gethan und geredet wurde, so bekennet lieber eure Unwissenheit, und saget davon nichts, als was überhaupt davon bekannt ist, und was euren Aeltern und anderen im Hause Ehre macht. Plaudern bringt euch keine Ehr,

redet wenig hörет mehr. Treu und verschwiegen seyn, ist eine schöne Pflicht: wo Plaudern schaden kann, da schweig und rede nicht.

16.) Sollten euch aber eure Aeltern, liebe Kinder! um etwas fragen, so seyd ihr verpflichtet, es ohne Verstellung zu sagen, wenn auch gleich andere Leute und Kinder darüber zürnten, und ihr Verdruß und Schaden davon hättet. Wenn

ihr dieses nicht thut, lügt ihr; und lügen ist schändlich — ist ein häßlicher Schand=flecken an einem Menschen. Ein Mensch, der sich das Lügen angewöhnt hat, ver=liert alle Achtung, alles Zu=trauen bey andern, und ist jedes Betruges, jeder bösen That fähig. Dagegen ist Aufrichtigkeit aller Men=schen Zierde. Habt ihr also gefehlt, oder etwas verbrochen, oder eure Arbeiten unrecht verrichtet, so helft euch nicht

mit Lügen hinaus, sondern
bekennt euren Fehler, und
lasst es euch für ein ande-
res mal zur Warnung seyn.
Wer seinen Fehler auf-
richtig gestehet, dem pfle-
gen gute Menschen gerne
zu vergeben und ihn lieb-
reich zu bessern.

17) Wer lügt, der stiehlt auch,
sagt ein altes Sprich- und
Wahrwort. So schändlich
nun das Lügen ist, so schreck-
lich ist das Stehlen. Wer

anfängt, Kleinigkeiten heim-
lich zu entwenden, der gewöh-
net sich nach und nach an,
auch größere Sachen zu neh-
men. Wer einen Apfel stiehlt,
wird auch geneigt seyn, Geld
zu entwenden; und wer einen
Pfennig stiehlt und eine
Handvoll veruntreut, kann
auch Thaler stehlen und
Metzen voll entwenden.
Die Menge macht nicht
den Dieb, sondern das
Mein und Dein. Mit Klei-
nigkeiten fängt man an, und

mit Großem endiget man
auf dem Richtplatze. Da-
rum, liebe Jugend! sey ehr-
lich und treu im Kleinen,
wie im Großen! denn ehr-
liche Leute werden allge-
mein geschätzt, und sind
beliebt bey allen Menschen.

18) Einem ehrlichen Men-
schen ist man geneigt, alles
anzuvertrauen, weil er nie
etwas nimmt, was nicht seyn
ist, auch nicht einmal eine
Kleinigkeit. Wenn man ihn

allein in eine Kammer schickt, wo Früchte und Speisen liegen, hütet er sich, auch nur ein Stück davon zu nehmen. Wenn man ihm Geld und Gut anvertraut, so schaltet er damit so gewissenhaft, als wenn es sein Eigenthum wäre. Denn er denkt: Betrug und Unrecht mußt du scheun, sonst warten Reu und Schande dein. Gut, brav und ehrlich seyn, steht Alt und Jung fein.

19) Findet ihr zu Hause oder

wo immer, Geld oder andere Sachen, so forschet so lange nach, bis ihr denjenigen ausfindig gemacht habt, der es verloren hat, und gebt es dem Eigenthümer wieder, ohne Belohnung dafür zu verlangen. Hat euch Jemand etwas gelehnt, so gebt es ihm bald wieder und in dem guten Zustande, wie er euch es gab. Dann leihet auch ihm wieder gerne, damit ihr ihn erfreuet für seinen Freundschaftsdienst. Dadurch gewöhnet ihr euch von Jugend auf an

Ehrlichkeit und macht euch be-
liebt bey allen Menschen. Ihr
sollt nicht lügen und nicht stehlen,
und, was ihr findet, nicht verhehlen.

20.) Schlüßlich laßet euch noch
empfohlen seyn, allzeit mit
Feuer und Licht vorsichtig um-
zugehen, damit ihr euch und
andere Menschen nicht in Un-
glück und Armuth stürzet. Ein
einziger Funke, den man nicht
achtete, hat schon oft ganze Dörfer
und Städte eingeäschert und viele
Tausend Menschen um Haus-

und Hof, um Geld und Gut, um Leib und Leben gebracht. Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht; so schadet Feuer und Licht euch nicht. Auch mit Schiessgewehren und anderen Sachen die euch oder andere verwunden können, gehet recht vorsichtig um. Tändelt und spielet niemals damit. Grosses Unglück ist schon daraus entstanden. Oft hat schon ein Bruder den andern, ein Freund seinen Freund todtgeschossen. Flinten und Pistolen gehören für grosse Leute nicht für Kinder.

Zweiter Abschnitt.

Lehren aus dem zweiten und dritten Lebensverhältnisse: dem Leben der Gemeinde im Wohnorte und Gerichtsbezirke*), zur Begründung der Begriffe Gott, Religion, Sittlichkeit. Erste Anleitung zum Beten überhaupt. Erklärung des Gebetes des Herrn ꝛc.

Erste Lehre.

Auch die beste und zahlreichste Familie kann nicht für sich allein bestehen, deshalb wohnen mehrere Familien neben einander.

Wir wollen nun, meine Lieben! unser älterliches Haus, welches wir nach allen Seiten in jeder Beziehung, vorzüglich aber das gute Zusammenleben der Menschen in demselben — kennen lernten, verlassen, und uns ausser demselben umsehen. Nicht wahr, da seht ihr noch viele — viele solche Häuser, wie das

*) Der Unterricht über das dritte Lebensverhältniß erhält eine Abänderung in Beziehung auf die Elementar-Jugend großer Städte, und des Landes. Bey jener Jugend schreitet er von der Hauptstadt ausgehend die Gerichte einzeln durch, und läßt überall die Idee der Gemeinschaft vorleuchten, bis er dann am Ende auf das Eine und Ganze der Provinz, oder des Departements oder des Kreises u. d. gl. zurückkommt. Der Unterricht hat aber auch in großen Städten eine so große mannigfaltige Welt, daß er sich ohnehin auch länger darin verweilen muß, als wenn er auf dem Lande die Dorf- und Landgemeinde und das zugehörige Gericht durchwandert.

So kommt nun der Unterricht in der Stadt vom Magistrate auf das Kreis- und Stadtgericht, und es bildet sich in derselben Gemeinde ein neues Lebensverhältniß; auf dem Lande aber, wo die Administration öfters mit dem Gerichte vereint ist, wird der Richter nur unter der zweyfachen Beziehung dargestellt.

eures Vaters? Wie mag das kommen? Oder was bewog die Menschen, ihre Häuser neben einander zu bauen, und so in einer großen Gesellschaft zu leben? Ihr werdet das noch nicht wissen, weil zur Beantwortung dieser Frage, hinlängliche Erfahrung gehört. Nun so höret, ich will euch die Ursache kurz sagen: Die Menschen einer Familie, wenn diese auch noch so zahlreich ist, können sich nicht alles gewähren, was zu einem ordentlichen Leben gehört. Sie brauchen gar viele Sachen, die von verschiedenen Menschen bereitet oder verfertigt werden müssen. Nur um Brod zu bekommen, müssen Bauern, Müller und Bäcker arbeiten, und jeder braucht zu seinem Geschäfte Werkzeuge und Geräthschaften, die wieder von Andern verfertigt werden müssen. Wir leben aber nicht allein vom Brode, wir brauchen noch andere Sachen zur Nahrung; wir bedürfen ferner Kleidung, Wohnung und allerley Hausgeräthe. Zu allem diesen sind verschiedene Gewerbsleute nothwendig. Alle diese Geschäfte können aber nicht in einer Haushaltung betrieben werden.

Es können sich auch oft Unglücksfälle ereignen. Es kann z. B. in einem Hause Feuer auskommen. Da muß dann schleunig Wasser beygeschafft, gelöscht und ausgeräumt werden. Das können die Leute in einem Hause allein nicht thun, sie brauchen den Beystand vieler Anderer. So auch bey Wassergefahr. Wenn z. B. schnell ein großes Wasser hereinbricht, so geschieht es nicht selten, daß Menschen, die näher am Wasser wohnen, nicht mehr aus ihrem Hause kommen, und in den obern Stock oder unter das Dach ziehen müssen; sie können dann weder Nahrungsmittel holen, noch können sie ihr Vieh und andere Sachen retten. Wenn nun nicht andere Menschen ihnen mit Schiffen und Kähnen zu Hülfe kämen, so müßten sie mit allen ihren Sachen zu Grunde gehen. Und so braucht eine Familie in gar vielen Fällen die Hülfe und den Beystand Anderer.

Eine Familie kann also für sich allein nicht wohl bestehen. Es treten gar viele Fälle ein, wo sie theils zur Sicherheit, theils zur Bequemlichkeit und überhaupt zu einem besseren Leben die Unterstützung und die Hülfe Anderer bedarf. Dieß haben auch die Menschen vor vielen Jahren eingesehen, und deshalb ihre Häuser neben einander gebauet, damit sie einander näher wohnten und einander besser beystehen können. So sind denn nach und nach Dörfer und Städte, also auch unsere Vaterstadt entstanden.

Du hast das nicht, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben,
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Zweyte Lehre.

Die Bewohner der Stadt machen zusammen eine geordnete Gesellschaft aus, die man Gemeinde nennt.

Die Bewohner der Stadt wünschen eben so, wie die eines Hauses, recht gut zusammen zu leben. Es muß also auch allen daran gelegen seyn, daß jeder bey dem Seinigen sicher sey; daß man um eine gewisse Taxe die nöthigen Nahrungsmittel erhalten könne; daß, wenn zu wenig Nahrungsmittel da wären, solche beygeschafft würden; daß man für sein Geld tüchtige und gute Arbeit von den Gewerbsleuten erhalte; daß die Straßen, Brücken und Brunnen in gutem Zustande erhalten werden; daß gute Löschanstalten vorhanden seyen; daß für Arme und Nothleidende, so wie auch für Unterricht und Bildung der Jugend gesorgt werde; überhaupt, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Stadt herrsche.

Da nun dies Alles die Bewohner der Stadt gemeinschaftlich angeht oder gemeinschaftliche Angelegenheit ist, so haben sie auch zur Erreichung dieses Zwe-

cles verschiedene Gegenstände, welche nicht Eigenthum Einzelner, sondern der ganzen Stadt sind: z. B. verschiedene öffentliche Gebäude, welche keinem Einzelnen und keiner Familie gehören, sondern gleichsam für Alle offen sind oder geöffnet werden, und also zum Nutzen aller bestimmt sind, als: Rathhaus, Kirchen, Schulhäuser ꝛc. — Auch verschiedene Geräthschaften, als: Wagen, Löschgeräthe ꝛc, verschiedene Plätze und Grundstücke hat die Stadt als Eigenthum.

Die Einwohner unserer Stadt haben also eine Gemeinschaft unter einander, sie gehen einander so nahe an, wie die Glieder einer Familie; sie machen gleichsam eine große Familie aus, die man Gemeinde nennt. Sie müssen also auch alle zusammen stehen und zusammen helfen, daß sie Gefahren entgehen, Unglücke vermeiden oder vermindern, Beschwerden sich erleichtern, einander erfreuen und so recht gut in Gemeinschaft beysammen leben können.

Herrlich ists an Freundes Hand
Durch das Leben wandeln,
Und durch Tugend und Verstand
Fest vereint, gut handeln!
Selbst bey Wasser und bey Brod
Sind wir frey von aller Noth,
Wenn ein Freund es mit uns theilt,
Mit uns hin zur Quelle eilt.

Dritte Lehre.

Bedingungen des guten Zusammenlebens in der Gemeinde.

Wir haben schon gehört, meine Lieben! daß von den Bewohnern eines Hauses jeder Etwas hat, das nur sein ist, und das er eben deswegen sein Eigenthum nennt. Von den Bewohnern unserer Stadt haben auch viele Etwas, das andere nicht haben, und das nur ihr Eigenthum ist, z. B. Häuser, Gärten, Wiesen, Felder, Weinberge ꝛc. Wie es nun dort im Hause die erste

Bedingung des guten Zusammenlebens war: laß Jedem das Seine, so ist sie es auch hier. Nur der Eigenthümer hat das Recht, sein Eigenthum zu gebrauchen, und es darf von keinem andern angetastet, gebraucht oder beschädiget werden. Wer Andern heimlich von ihrem Eigenthum nimmt, der stiehlt, er ist ein Dieb. Wer Andere mit List um das Ihrige bringt, z. B. falsches Geld für gute Sachen, oder schlechte Waaren für gutes Geld giebt, der betrügt, er ist ein Betrüger. Wer Andern mit Gewalt das Ihrige nimmt, der raubt, er ist ein Räuber. Schon das Stehlen und Betrügen ist etwas sehr Böses; das Rauben aber ist das Allerschlechteste; denn der Dieb greift nur die Sachen der Menschen an, der Räuber aber sogar den Menschen selbst. Würde ein Mensch dem Andern das Seine nehmen, gebrauchen und beschädigen dürfen, wie er nur wollte; so würde dies eben so wenig gut thun, wie unter den Menschen in einem Hause; es würde auch die größte Unordnung daraus entstehen; denn Niemand wird sich sein Eigenthum gerne nehmen lassen. Es würde also nichts als Jammer, Streitigkeiten und Schlägereyen geben. Die Schwächern würden unterliegen, die Stärkeren Alles an sich reißen, und so wäre es nicht möglich, daß sie gut zusammen lebten.

Ferner hat auch ein jeder Mensch ein Recht auf sein Leben und seine Gesundheit, und kann von Andern fordern, daß sie keines von beyden verletzen. Dürfte ein Mensch den andern am Leibe verletzen, wie er nur wollte; so würde dies eben so wenig gut thun, als unter den Menschen in einem Hause; ja es würde hier noch weniger gut thun, weil weit mehr Menschen da sind; es würde nichts als Unordnung seyn; die Stärkeren würden die Oberhand gewinnen, und mit den Schwächern, die doch eben so gut Menschen sind, wie sie, umgehen, wie sie nur wollten. Auf diese Weise würde es wieder nicht möglich seyn, gut zusammen zu leben. Die zweyte Hauptbedingung des

guten Zusammenlebens ist also auch hier — wie dort im Hause: Verletze Niemand am Leibe.

Endlich, meine Kinder! darf von den Bewohnern unserer Stadt keiner den Andern kränken, beleidigen oder stören. Denn Jeder wünscht recht froh und glücklich zu leben. Da keiner das allein kann, so leben nicht nur mehrere Menschen in einem Hause zusammen, sondern auch viele in der Stadt neben einander. Wenn aber die Menschen in einem Hause einander nicht schimpfen, ärgern, oder im Genusse erlaubter Freuden und Vergnügungen stören dürfen, ohne das gute Zusammenleben zu untergraben: so dürfen sie es um so weniger in der Stadt, wo so viele sind, thun. Es ist daher die dritte Bedingung des guten Zusammenlebens: Kränke, beleidige und störe Niemand.

Wenn nun die Menschen, die zusammen leben, einander nicht kränken und stören, jeder dem Andern das Seinige läßt, so können sie ohne Streitigkeiten und Schlägereyen neben einander leben, und weiter kann man sie auch nicht zwingen. Niemand muß von seinem Eigenthume dem Andern etwas reichen, wenn er nicht will. ꝛc. Aber auf diese Weise würde doch wieder ein jeder nur für sich allein bestehen, und die Leute würden nicht so gut zusammen seyn, wenn jeder mit Eigensinn nur sein Eigenthum allein für sich gebrauchte: denn, denket euch, der Eine hätte an etwas Mangel, der Andere aber daran Ueberfluß — und so dieser an etwas Mangel, was der Andere im Ueberflusse hat — jeder wollte aber nur sein Eigenthum gebrauchen. Dieß wäre doch gewiß kein gescheides, wahrhaft gutes Zusammenleben. Viel gescheider und besser wäre es, wenn die Menschen, die zusammen leben wollen, auch in Allem einander so unterstützen, daß Alle wohl bestehen und zufrieden leben könnten.

Was du willst, das man dir thu,
Das füge jedem Andern zu.
Und:
Was du nicht willst, dass man dir thu,
Das füg auch keinem Andern zu.

Vierte Lehre.

Gemeingeist, als Hauptbedingung des guten geselligen Zusammenlebens.

In einer Gemeinde sollen also die Gemeindeglieder nicht allein für ihre besondern häuslichen Angelegenheiten sorgen, sondern auch für die Gemeindeangelegenheiten. Sie müssen also nicht blos nachdenken, wie ihre häusliche Einrichtung und Wirthschaft zu verbessern sey; sondern auch Bedacht nehmen auf die Einrichtung und Verwaltung der Gemeinde. Sie dürfen nicht gleichgültig seyn, ob es damit vor- oder rückwärts gehe; sie dürfen nicht zufrieden seyn, wenn es nur in ihren eigenen Hauswesen gut steht, sondern es soll ihnen auch daran gelegen seyn, daß das Gemeindewesen gut gedeihe; sie alle sollen sein Wohl und Weh mitempfinden, seine Ehre und seinen Ruf mitfühlen: nichts, was ihr Gemeindewesen angeht, darf ihnen gleichgültig seyn; es soll ihnen selbst nicht gleichviel seyn, ob ihre Gemeinde auswärts im Rufe der Arbeitsamkeit oder Trägheit, der Reinlichkeit oder Schmutzerey, eines ruhigen oder tumultarischen Geistes, der Aufklärung oder des Aberglaubens ꝛc. stehe. Sie müssen wünschen, daß in allen diesen und ähnlichen Beziehungen die beste Meinung von ihrer Gemeinde überall herrsche, und darin, daß es so sey, einen edlen Stolz setzen; kurz: alle Gemeindeglieder sollen nicht allein für sich und ihr Hauswesen, sondern auch für ihre Gemeinde denken, fühlen und handeln, und wo dies ist, da ist Gemeingeist, und wo dieser herrscht, ist auch ein recht gutes Zusammenleben.

Um sich aber zu einem solchen Gemeingeiste, der freylich auch manches Opfer fordert, um so eher zu ermuntern, darf jedes Gemeindeglied nur die vielen Vortheile unserer Gemeindeeinrichtungen überdenken, und es wird sich von den Vortheilen des Gemeindewesens überzeugen, und es lieben; es wird einsehen, daß sein eignes Wohl von dem guten Bestande des Gemeindewesens sehr viel abhänge; aber eben daher auch die Pflicht erkennen, so manches Opfer für dasselbe zu bringen, und für dessen Gedeihen zu denken, zu fühlen und zu handeln; und daß es ihm eben so wenig gleichgültig seyn dürfe, ob und wie das Gemeindewesen fortbestehe, als es ihm gleichgültig seyn darf, wie sein Hauswesen bestehe.

Recht sehr lieb ich die Stadt, die mich gebar —
　Der Aeltern und der Freunde Schaar;
Ihr weih ich Kräfte, Fleiss und Muth,
　Und, fordert man's, selbst Gut und Blut.

Fünfte Lehre.

Es ist zur Erhaltung der guten Ordnung in der Gemeinde ein Vorsteher — ein Oberer — nothwendig.

Wenn nun jedes Gemeindeglied für das Gedeihen der Gemeinde denken, fühlen und handeln soll, kann es nicht leicht geschehen, daß dem einen etwas zum Vortheile der Gemeinde scheint, was das andere für nachtheilig findet, daß also der Wille des einen dem Willen des andern entgegen ist, und daher Zank und Streit entsteht, wodurch die schöne Ordnung des Gemeindelebens untergraben wird? — Wird also nicht auch hier, wie dort im Hause Einer seyn, müssen, der für Ruhe Ordnung und Sicherheit in der ganzen Stadt sorgt, und daher auch alles anzuordnen und zu befehlen hat, was zum allgemeinen Wohl der Stadtgemeinde ist? — Ist aber jeder geschickt, dies alles zu be-

sorgen, und haben auch alle Zeit genug? — Kann man aber ein so wichtiges Geschäft dem nächsten, dem besten überlassen? — Wie machen es nun die Mitglieder der Stadtgemeinde, um Einen zu bekommen, der für das Wohl der Stadt sorgt? — Hört, Kinder! wie vorsichtig sie hiebey zu Werke gehen. Die sämmtlichen Gemeindeglieder ernennen zuerst aus ihrer Mitte eine Anzahl von Wahlmännern, diese wählen dann wieder mehrere Gemeindebevollmächtigte, welche die Vollmacht von der ganzen Stadt haben, die würdigsten und tauglichsten Personen aus demjenigen Drittheile aufzufinden, welche am meisten versteuern, weil solchen auch am meisten daran gelegen seyn muß, daß Alles in der Gemeinde gut verwaltet werde, die dann durch wechselseitiges Berathen Einen, der studirt hat, und ins besondere ein Rechtsgelehrter ist, und den sie überhaupt für den verständigsten und besten halten, zu ihrem Oberhaupte oder Bürgermeister ernennen.

Wer Vaterstadt und Ordnung ehrt,
Der ist der Bürgerkrone werth.

Sechste Lehre.

Gemeindeverfassung — Stadtmagistrat — Kreis- und Stadtgericht — Obrigkeit.

Der Bürgermeister allein ist aber nicht im Stande, Alles zu besorgen, was das allgemeine Wohl einer so großen Stadt fordert; auch könnte er zuweilen krank oder verhindert seyn, deswegen wird auch ein zweyter Bürgermeister ernannt; ferner werden ihm mehrere Räthe, unter welchen ebenfalls einige Rechtskundige seyn müssen, beygegeben, daß sie ihn mit ihrem Rathe und ihrer Arbeit unterstützen. Diese zusammen machen den Stadtmagistrat aus. Bey dem Magistrate ist auch ein Stadtkämmerer, der die Einnahmen und Ausgaben der Stadtgemeinde zu besorgen und zu verrechnen

hat. Ferner sind bey demselben Sekretäre, Schreiber und Magistratsdiener.

Damit aber auch durch diese Einrichtung das Wohl der Stadt sicherer befördert werde, so dürfen die sämmtlichen Glieder des Magistrats nicht nahe verwandt seyn, und wo möglich keine Gewerbe treiben, die unter besonderer Polizey-Aufsicht stehen, z. B. Metzger, Bäcker, Brauer rc. Auch werden die Bürgermeister und rechtskundigen Räthe anfangs nur auf drey Jahre lang ernannt, und nach Verlauf derselben entweder wieder — und zwar dann auf Lebenszeit — oder es werden andere wieder auf drey Jahre erwählt. Die aus der Bürgerschaft gewählten Magistratsglieder versehen ihre Stellen sechs Jahre; jedoch in der Art, daß alle drey Jähre die Hälfte derselben nach der sie treffenden Reihe — das erstemal aber durch das Loos — austritt, und durch eine neue Wahl ersetzt wird. Eben so werden auch die Gemeindebevollmächtigten nicht für Lebenslang, sondern auf neun Jahre erwählt; nach deren Verfluß tritt immer das ältere Drittheil aus, und wird durch eine neue Wahl ersetzt. Der erste und zweyte Austritt geschieht aber nach dem dritten und sechsten Jahre.

Um große Rechtshändel zu schlichten, und Verbrechen zu untersuchen, ist noch eine besondere Stelle hier, nämlich das Kreis- und Stadtgericht. Es besteht aus einem Direktor und mehreren Räthen.

Die Magistrats-, Kreis- und Stadtgerichts-Personen sind es also, welche die Gerechtigkeit handhaben, und für Sicherheit und Wohlfahrt der Stadt sorgen. Daher nennt man sie auch noch, weil sie gleichsam über die Stadt gesetzt — derselben vorgesetzt sind: Vorgesetzte — Obere — Obrigkeit.

Ganz ohne Obrigkeit
Kann nie ein Ort bestehen:

Die Stadt, die sie verwirft,
Muss bald zu Grunde gehen.

Welch Glück ist es für uns,
In Sicherheit zu wohnen!
Kannst du die Obrigkeit
Zu viel dafür belohnen?

Ehr das Gesetz! dein Glück
Und deine Ruh allein
Kann dessen Endzweck nur
In unser'm Wohnort seyn.

Wirst du für treuen Dienst
Nach Pflicht erkenntlich seyn,
So wird sich Jedermann
Gern deinem Dienste weih'n.

Siebente Lehre.

Wirkungskreis der städtischen Obrigkeit und hiezu erforderliche Hülfsanstalten.

Die Obrigkeit hat also für das Wohl der Stadt zu sorgen. Ihre getroffenen Anordnungen werden öffentlich, gewöhnlich durch das Intelligenzblatt (Wochenblatt) bekannt gemacht, und alle Einwohner sind nun auch verpflichtet, diese Verordnungen pünktlich zu befolgen, und den obrigkeitlichen Personen mit gebührender Achtung zu begegnen. Wer dieß nicht thut, spricht Hohn der Gemeinde, er beleidigt Alle, er muß gestraft werden, er muß so leiden, damit Allen Genugthuung geschehe, damit die hohe Achtung vor Gerechtigkeit wieder sichtbar werde. Wenn das nicht geschehe, würden alle brave Menschen unzufrieden seyn, und die nicht recht brav sind, würden verführt werden, auch das Recht zu verletzen. Die Unordnung reißt ein, die Gemeinde könnte nicht mehr bestehen. Die Obrigkeit muß daher dafür sorgen, daß solche böse Menschen sich in der Gemeinde nicht erheben. Sie

muß dafür wachen, und wenn einer entdeckt wird, muß sie ihn zur Strafe ziehen. Damit aber auch die Guten ermuntert werden, gut zu bleiben und immer besser zu werden, muß es ihnen die Obrigkeit wohl gehen lassen, sie muß sie belohnen. Wollte sie es nicht thun, so wäre es auch nicht recht; denn der gute Mensch verdient durch seine guten Gesinnungen und Handlungen, daß es ihm wohl gehe, daß er belohnt werde. Also das Gute zu belohnen, und das Böse zu bestrafen, ist der Wirkungskreis der Obrigkeit.

Damit aber auch ihre Verordnungen gewisser befolgt werden, und überhaupt nicht so leicht etwas gegen die allgemeine Ruhe und Sicherheit geschehen könne, und wenn es doch geschieht, sie sogleich in Kenntniß kommt und abhelfen kann, hat dieselbe mehrere Polizeysoldaten aufgestellt, die theils auf dem Rathause immerwährend Wache halten, theils in allen Gassen der Stadt Aufsicht haben, und wenn etwas vorfällt, sogleich anzeigen, und widerspänstige und gefährliche Personen angreifen, und einführen müssen. *)

Um besser zu übersehen, was in den einzelnen Theilen der Stadt anzuordnen und zu besorgen ist, ist die ganze Stadt in mehrere kleine Bezirke abgetheilt, und über jeden ein Bezirksvorsteher aufgestellt. Diese Bezirksvorsteher haben alle Gemeindeangelegenheiten, die ihren Bezirk betreffen, und bey ihnen von

*) In Garnisonsstädten trägt auch für bessere Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit die kön. Stadtkommandantschaft Sorge, indem sie die Wachen durch Militär besetzt und die nöthigen Patroulen (Streifwachen) durch die Strassen gehen und die Ruhestöhrer ergreifen und einführen läßt, worauf diese, wenn sie Militärpersonen sind, von der Kommandantschaft untersucht und nach Verschulden gestraft werden; wenn sie aber bürgerliche Personen sind, der städtischen Obrigkeit zur Untersuchung und geeigneten Bestrafung überliefert werden.

der Obrigkeit aufgetragen werden, zu besorgen; z. B. sie führen die Aufsicht über Brücken, Wege, Brunnen, Kanäle; sie wachen für Abwendung drohender Gefahren ꝛc. und haben überhaupt alles anzuzeigen, was die Obrigkeit zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu wissen nöthig hat.

Des Bürgerstandes ächter Sohn,
Spricht niemals der Gesetze Hohn.
Fern sey's, dass er es ja verletz'
Er selbst ist lebendes Gesetz.

Achte Lehre.

Die Obrigkeit ist bey aller Vorsicht nicht im Stande, alles Gute zu erkennen und zu belohnen, und alles Böse zu erkennen und zu bestrafen. — Es muß ein Gott seyn.

So viele Sicherheitsanstalten der Obrigkeit zu Gebote stehen, und so sehr sie sich bemüht, zu erforschen, was Gutes und Böses in der Stadt geschieht, um jenes nach Verdienst belohnen, und dieses bestrafen zu können, so weis sie doch nicht alles. Wenn z. B. einer heimlich etwas Gutes oder Böses thut, so wird oft seine That mit ihm zu Grabe getragen, d. h. kein Mensch hat ja etwas davon erfahren können, und jetzt, da er gestorben ist, wird es auch Niemand mehr erfahren — es wird ewiges Geheimniß bleiben. Auch kann der Fall eintreten, daß sich ein böser Mensch äußerlich als gut anstellt, da kann es denn leicht geschehen, daß ein solcher Mensch ohne Strafe durchkommt, oder gar belohnt wird, anstatt gestraft zu werden. Die Obrigkeiten können also nicht alles Gute belohnen und alles Böse bestrafen, weil ihr viel Gutes und Böses verborgen bleibt. Wie meint ihr nun, meine Lieben! sollen wohl jene Handlungen, welche die Obrigkeit nicht belohnen und bestrafen kann, unvergolten bleiben? Wäret ihr damit zufrieden? — Nein,

nichts Gutes soll unbelohnt, und nichts Böses unbestraft bleiben. Aber wer soll dies thun? Wer weiß, wie die Menschen innerlich sind, oder was sie denken? — Es muß also einen Herrn und Vater der Menschen geben, der All dies weiß, der aber auch so gerecht ist, daß er alles Böse unter den Menschen straft, und alles Gute belohnt, so wie gute Väter und Vorstände es thun. Aber wo muß der seyn? Um und unter allen Menschen, denn überall giebt es Gute und Böse. Da sollten wir ihn ja sehen? werdet ihr fragen, meine Lieben? Meint ihr, dies wäre nöthig? Erinnert ihr euch, was wir jüngst bemerkten, daß in eurem Körper etwas wohnt, welches macht, daß ihr sehet, höret, denket und handelt, ein Wesen, daß ihr selbst seyd, und das wir, weil wir es nicht sehen können, Geist nannten? Ein solcher Geist muß auch der Herr und Vater aller Menschen seyn, wenn er überall seyn, Alles sehen und wissen will, was unter den Menschen geschieht, und wie sie denken und gesinnt sind. Denn sobald wir ihn sehen könnten, würde er aufhören, Geist zu seyn, wäre als Körper auf einen bestimmten Platz beschränkt, und das Ueberallseyn hätte ein Ende.

So wie ihr nun euren Geist, oder den Geist, der in einem andern Körper wohnet, nicht sehet, und doch wisset, daß er da ist, sobald ihr den Körper etwas thun sehet, so brauchen wir auch den großen Geist, welcher der Herr und Vater aller Menschen ist, nicht zu sehen, um uns von seinem Daseyn zu überzeugen. Wir dürfen nur in die offene Welt blicken, und sehen, wie sich die erhabene Sonne alle Tage vom Aufgange bis zum Untergange so schön und wohlthätig fortbewegt; wie am Sternenhimmel der liebliche Mond des Nachts aufgeht, und wie er so sanft dahin gleitet; wie die Flüsse und die Bäche in ihren Betten fortrollen; wie Blumen und Gras aus der Erde hervorkaimen, und der Bäume Gipfel alljährlich höher sprossen; wie sie Blätter und Blüthen hervortreiben, und

die Früchte sich stets zur Reife vergrößern; — sehen, wie die Nebel emporsteigen, und der Sturm die Wolken dahin jagt; wie die Blitze herabschießen, und die Donner durch die Wolken rollen. O welche Größe, welche unendlich zahlreiche, welche herrliche Bewegung! Wer ist es, der sie anhebt und unterhält? Merket ihr jetzt, wer es ist? O laßt uns ihn allemal mit tiefer Ehrfurcht nennen — Gott ist es, der große Geist, der Alles mit seiner Macht durchwirket, von dem dies Alles ist, der um und unter uns, und überall ist, der Alles sieht und weiß, aber auch weit gerechter und besser ist, als unser eigener Geist sich nur denken mag. Höret es noch einmal: um und unter uns ist Gott, der große Geist.

Betrachte, Kind! die Flur, die Au, wie sie blühet!
Sprich, ob dein Blick nicht Gott in jeder Blume siehet?
Er schmückt das Aehrenfeld, das uns zur Aernte winkt;
Er schafft den Thau, in dem die Morgensonne blinkt.

Neunte Lehre.

Kenntniß Gottes aus der Natur.

Wir wollen nun, meine Lieben! diesen großen Geist, den wir Gott nennen, näher kennen lernen. Erfüllt dies euer Herz nicht mit größter Freude? O gewiß; denn Gott das höchste Gut, euren besten Vater, recht kennen zu lernen, soll euch das Erste, soll euch das Liebste seyn. Saget mir daher: Habt ihr jemals gesehen, oder gehört, daß ein Haus sich selbst gebauet, eine Uhr sich selbst gemacht habe? — Und doch sind deren viele da. Sie sind also von Jemanden gemacht worden. Soll nun ein Haus, eine Uhr entstehen, so muß erst ein Baumeister, ein Uhrmacher, oder sonst

Einer da seyn, der sie macht. Gesetzt also liebe Kinder! ihr kämet einmal in einen Wald, und fändet dort ein schönes Haus, nicht wahr, so würdet ihr sogleich denken, es müsse Jemand hier gewesen seyn, der dieses Haus gemacht habe, weil es sich selbst nicht hat machen können? Aber sehet, die Erde, mit Allem, was auf derselben ist, die Sonne, der Mond, die Sterne, kurz die Welt ist unendlich größer, als ein Haus und eine Uhr. Haben sich nun ein Haus, eine Uhr, diese kleinen Dinge, nicht selbst gemacht, sondern von Jemand gemacht werden müssen, so hat noch weit weniger die große Welt sich selbst gemacht; die Welt ist also ebenfalls von Jemanden gemacht worden. Die Menschen können zwar Häuser bauen und Uhren machen; aber einen todten Vogel lebendig machen, eine Blume hervorwachsen lassen, das können sie nicht. Und doch sehen wir in der Welt unendlich viele Thiere und Blumen. Noch weniger aber hat ein Mensch in das Firmament hinaufsteigen, und, die Sonne, den Mond, die Sterne, die so weit von uns entfernt sind, machen können. Die Welt ist also nicht von den Menschen gemacht worden. Hat aber die Welt weder sich selbst gemacht, noch ist sie von den Menschen gemacht worden, so muß sie einer gemacht haben, der von dieser Welt ganz unterschieden ist, und mehr kann, als alle Menschen. Und diesen, meine Lieben! nennen wir Gott.

Schau überall in die Natur,
Betracht' den Baum, das Feld die Flur;
Und alles ruft in seiner Pracht;
Der liebe Gott hat mich gemacht.

In einem Garten stehen die Bäume alle in geraden Reihen, da sind verschiedene Gänge und Wege angebracht; aber in einem Walde, wo die Bäume von selbst aufwachsen, ohne daß sie von Jemand gepflanzt und gezogen werden, stehen die Bäume durch einander und

ohne alle Ordnung da. Es ist also nicht von Ungefähr geschehen, daß die Bäume in dem Garten so ordentlich da stehen. Auch die Bäume haben sich nicht selbst in diese Ordnung gebracht, sie haben ja keinen Verstand. Denn nicht wahr, Kinder! wer eine Ordnung machen will, der muß erst nachdenken, wie ein Ding sich zum andern schickt, und dazu gehört Verstand. Wenn ihr also einen Garten sehet, der nach einer schönen Ordnung angelegt ist, wenn ihr ein Haus betrachtet, wo eine Menge Bretter, Steine und andere Dinge nach einer gewissen Ordnung zusammengesetzt sind, so denket ihr recht, daß es nicht von Ungefähr entstanden sey, sondern daß es ein Verständiger müsse verfertiget haben. Nun betrachtet einmal die Welt, und ihr werdet daselbst die schönste Ordnung finden. Die Sonne beobachtet in ihrem Aufgange und Untergange ein Jahr, wie das andere, die genaueste Ordnung. Der Mond hat seinen regelmäßigen Lauf, die Sterne, ob ihrer gleich so viele sind, daß unser Auge sich unter ihnen verliert, haben doch ihre ordentlichen Wege, darin sie sich bewegen, und ihre Bewegung ist so regelmäßig, daß man aufs Genaueste ausrechnen kann, wo ein Stern in jeder Stunde der Nacht zu sehen sey. Betrachtet auch die Erde, wie ordentlich da alles zugeht. Die Jahreszeiten wechseln ein Jahr, wie das andere, ab. Die Erde bringt ein Jahr, wie das andere, und zwar zu gewissen Zeiten so viele Früchte hervor, daß Menschen und Thiere leben können; mit einem Worte, wenn ihr die ganze Welt betrachtet, so sehet ihr die schönste Ordnung. Da also nur ein Verständiger die Sachen in Ordnung bringen kann, so müsset ihr nothwendig denken, daß die Welt, die keinen Verstand hat, sich nicht selbst gemacht und so ordentlich eingerichtet habe, sondern von einem Verständigen sey gemacht und eingerichtet worden. Nun ist aber keines Menschen Verstand so groß, daß er die unzähligen Theile der Welt so ordentlich hätte einrichten können, und keines Menschen Macht reicht so weit,

daß er am Himmel auch nur das Geringste verändern und ordnen könnte. Es muß also ein anderes Wesen, das verständiger als alle Menschen ist, diese große Welt gemacht, und so ordentlich eingerichtet haben, und dieses Wesen heißt Gott.

Du weiser Schöpfer aller Dinge,
Der alles weiss, erkennt, versteht!
Nichts ist so gross, nichts so geringe,
Das nicht nach deiner Ordnung geht.
Du bist's, den diese ganze Welt
In steter Regsamkeit erhält.

Gott ist es also, der diese Welt gemacht hat. Die Menschen können auch vieles machen; sie können Häuser bauen, Uhren machen ꝛc; aber dazu brauchen sie Stein, Holz, Eisen und andere Materialien. Diese können sie nicht selbst machen, sondern sie werden von Gott gemacht. Es ist also nichts, was Gott nicht gemacht hätte. Und dazu braucht er nichts; denn, als er die Welt machte, war noch nichts da. Gott hat also diese große Welt aus nichts gemacht. Etwas aus Nichts machen, heißt — erschaffen. Gott wird also auch mit Recht der Schöpfer Himmels und der Erde genannt.

Gott ist es, dessen Allmachtswort
Erschuf die Elemente,
Die Sonne und die Sterne dort
Am hohen Firmamente.
Gott ist es, welcher Land und Meer,
Und der Geschöpfe zahllos' Heer
Zum Daseyn hat gerufen,

Ihn predigt Sonneschein und Sturm,
Ihn preisen Berg und Meere,
Bringt, Menschen! ruft der kleinste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre.

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre.

Zehnte Lehre.

Gott ist ewig.

Nicht wahr, meine Kinder! der Baumeister ist allemal eher da, als das Haus, weil er das Haus macht? So muß also derjenige, der etwas macht, allzeit eher da seyn, als das, was er macht. Also muß auch derjenige, der die Welt gemacht hat, eher gewesen seyn, als die Welt. Nun hat aber, wie ihr wisset, Gott die Welt erschaffen; und mithin ist Gott schon vor der Welt gewesen. Vor Erschaffung der Welt war gar Niemand da; also hat auch Gott von Niemanden können erschaffen werden. Aber er ist auch nicht von Ungefähr entstanden. Denn Gott ist ja viel herrlicher und vornehmer, als die Welt; und diese konnte nicht von Ungefähr entstehen, also dürfen wir noch weit weniger denken, daß Gott vom Ungefähr entstanden sey; ist aber Gott nicht vom Ungefähr entstanden, und auch von Niemanden erschaffen worden, und doch schon vor der Welt da gewesen, so muß er ja immer da gewesen seyn.

Nun fragt es sich, wie lange Gott noch künftig leben werde? Wir Menschen brauchen zur Erhaltung unseres Lebens mancherley Dinge, als: Speise, Trank, Kleidung, Luft ꝛc., und können daher für uns selbst nicht leben. Und wenn wir auch alles dieses haben, so können uns doch Andere das Leben rauben. Aber Gott lebte schon, ehe noch andere Dinge waren; er wird also auch jetzt, und in Zukunft derselben zu seiner Erhaltung nicht nöthig haben. Gott ist auch Herr aller Dinge, und hat Macht über Alles; es wird also nie etwas seyn, das ihm schaden könnte. Wenn nun Gott nichts braucht, sondern für sich selbst leben kann,

und auch nichts da ist, das ihm schaden könnte, so könnet ihr daraus urtheilen, meine Kinder! daß Gott niemals sterben — sondern immer seyn werde. Gott ist also immer gewesen, und wird auch immer seyn. Was immer gewesen ist, und auch immer seyn wird, das heißt — ewig. Gott ist also ewig.

Von Gott, wie ihr gehört habt, meine Lieben! kommt alles das Gute her, was wir genießen. Seiner Hülfe und seines Beystandes haben wir also immer nöthig. Könnte uns Gott aber immer helfen, wenn er nicht immer lebte? — Gut und tröstlich ist es also für uns, daß Gott ewig ist. Wir können immer unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Ihr habt zwar jetzt noch eure lieben Aeltern, die für euch sorgen, ihr habt auch noch gute Freunde, die sich eurer annehmen; ihr habt vielleicht auch Geld und Güter. Aber ihr könnet nicht gewiß sagen, daß ihr diese allzeit behalten werdet. Denn nichts von dem, was in der Welt ist, dauert ewig. Ihr könnt alles dieses gar bald verlieren. Allein wenn ihr auch alles dieses verlieren solltet, so verlieret ihr doch Gott niemals. Verlasset euch also nicht zu viel auf Geschöpfe, welche vergehen; sondern vielmehr auf den lieben Gott, der ewig lebt, und suchet euch diesen durch frommen Lebenswandel zum Freunde zu machen.

Nicht hier ist unser Vaterland,
Bey dir nur, Gott! dort oben
Da ist der Ort, wo deine Hand
Das Glück uns aufgehoben,
Das nie ein traurig Ende nimmt.
Hier sind wir nur von dir bestimmt
Uns dessen werth zu bilden.

Eilfte Lehre.

Gott ist allmächtig.

Die Menschen, wie ihr wisset, meine Kinder! haben die Häuser gebauet, worin ihr wohnet; und die Kleider gemacht, die ihr traget. Die Menschen können also vieles thun und ausrichten. Aber nicht wahr, ein Erwachsener kann mehr thun und ausrichten, als ein Kind? Eure Aeltern können euch ernähren, und wenn es darauf ankäme, auch wohl noch mehrere Kinder. Wenn aber eurer etliche hundert oder wohl gar tausend Kinder wären; nicht wahr, dann hätten eure Aeltern nicht Geld genug, euch alle Nahrung zu verschaffen, ein Haus zu bauen, worin ihr alle wohnen könntet, und so viele Leute zu halten, die euch bedienten? Es giebt aber doch Menschen, die viele tausend Leute ernähren, kleiden und ihnen große Häuser bauen, darin sie wohnen können. Wer ernährt die vielen tausend Soldaten, die in unserm Lande sind, wer baut ihnen Häuser und giebt ihnen Kleidung? Nicht wahr, der König? Der König kann also schon mehr thun und ausrichten, als andere Menschen. Wenn ein anderer Mensch sagte: Hier soll eine Stadt oder ein Dorf gebaut werden, so würde es gewiß nicht geschehen. Aber nicht wahr, wenn dies ein König spräche, so würde es geschehen? Die Könige können also sehr viel thun und ausrichten, und deswegen nennt man sie — mächtig. Doch kann kein König machen, daß es regne. Wenn auch ein König alle seine Soldaten aufböte, so könnte er damit doch kein Tröpfchen Regen vom Himmel erzwingen, keinen todten Menschen lebendig machen, oder ein Haus in einer Minute aufbauen. Aber sehet, liebe Kinder! Gott kann alles dieses. Die Welt ist unendlich größer, als ein Haus, als eine Stadt; und diese hat er durch das einzige Wort: es werde! aus Nichts gemacht. Da erkennt ihr denn, daß Gott unendlich mehr thun und ausrichten kann, und mithin mächtiger sey, als alle Könige der Welt. Ja

Gott kann Alles, was er will, ihm ist nichts unmöglich. Daher nennen wir ihn auch — allmächtig. Mit Recht wird also Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde genannt.

Wie gut, wie tröstlich muß es für uns seyn, Kinder! einen allmächtigen Gott zu haben, der uns vor allem Unglücke bewahren, und uns alles Gute geben kann. Alle Geschöpfe haben von Gott ihre Kräfte, und können daher nichts thun, was Gott nicht haben oder zulassen will. Will es nun Gott nicht zulassen, so kann uns weder der Blitz erschlagen, noch ein Mensch uns schaden. So lange wir also Gott zum Freunde haben, dürfen wir uns vor keinem Dinge in der Welt fürchten. Gut ist es also, meine Lieben! Gott zum Freunde zu haben. Wenn ihr aber Gott zum Freunde bekommen wollet, so müsset ihr ihm recht gehorchen, und euch hüten, daß ihr ihn durch keine vorsätzliche Sünde beleidiget.

Herr! du willst, dass deine Kinder
Deinem Bilde ähnlich seyn;
Nie besteht vor dir der Sünder,
Denn du bist vollkommen rein.
Du bist nur der Frommen Freund;
Allem Bösen bist du Feind.

Zwölfte Lehre.

Gott ist allvorsehend.

Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, er erhält und regiert sie auch. Denn nicht wahr, meine Kinder! wenn ein Gärtner einen Garten noch so schön und ordentlich anlegte, aber für denselben nicht weiter sorgte, so würde er bald verwildern und zu Grunde gehen? Ein Künstler kann wohl eine Uhr machen, die lange fortgeht; soll sie aber im Gange bleiben, nicht

wahr, so muß sie immer wieder aufgezogen und zu recht gemacht werden? Ein Haus kann nicht lange fortdauern, wenn Niemand für die Erhaltung desselben sorget? Da sehet ihr denn, meine Lieben! daß keine Sache fortdauern, und ordentlich gehen könne, ohne daß Einer für ihre Erhaltung und Ordnung sorget. Also könnte auch die Welt nicht ordentlich fortdauern und bestehen, wenn Keiner für ihre Erhaltung und Ordnung sorgte. Nun habt ihr aber noch niemals gehört, daß die Sonne ihren Lauf verfehlt habe; oder daß alles Wasser auf der Erde ausgetrocknet sey; oder daß alle Menschen einmal ausgestorben wären, oder daß eine Gattung Thiere oder Pflanzen zu Grunde gegangen sey; das habt ihr gewiß noch nie gesehen, noch nie gehört. Die Erde ist noch da, die Menschen, die Thiere, die Gewächse, das Meer, der Himmel, Alles ist noch da, was Gott erschaffen hat. Die Pflanzen wachsen noch so, die Vögel bauen noch solche Nester, die Sonne geht noch so auf und unter, wie vor tausend Jahren. Ihr sehet also, meine Kinder! die Welt noch da, und noch so schön und ordentlich, als sie vor tausend Jahren war. Da nun die Welt für sich selbst nicht so ordentlich bestehen kann, so könnet ihr nichts anders denken, als daß Einer seyn müsse, der sie erhält und regieret, und für sie sorget. Und dieser kann Niemand anders seyn, als Gott, der sie erschaffen hat. Gott also erhält und regiert die Welt; daher nennen wir ihn allvorsehend.

Kein Hausvater aber kann für seine ganze Haushaltung sorgen, wenn er nicht auch für alle Leute und Sachen sorget, die dazu gehören. Sorgt nun Gott für die ganze Welt, so muß er auch für jeden Menschen, jedes Thier, und Alles, was zu dieser Welt gehört, sorgen. Denn nicht wahr, meine Lieben! die Welt besteht aus unzähligen großen und kleinen Theilen? Wollte nun Gott für die Erhaltung

dieser kleinen Theile nicht sorgen, so würde gar bald die Welt in Unordnung gerathen, und zuletzt gar zu Grunde gehen. Da aber Gott für die Erhaltung der Welt sorget, so muß er auch für die Erhaltung der kleinsten Theile derseiben sorgen. Also erhält und regieret Gott Alles in der Welt, von dem Größten bis zum Kleinsten. Es muß also ein jedes Geschöpf so lange dauern, als es Gott haben will. Es darf auch in der Welt nicht alles so durcheinander gehen, wie es gehen will; denn Gott hat allen Dingen Gesetze gegeben, die sie nicht übertreten dürfen. Alles muß nach dem Willen Gottes gehen. Ohne Wissen und Willen Gottes kann also nichts in der Welt geschehen. Gott erhält uud regiert also alle seine Geschöpfe. Ruhig und vergnügt können wir nun unter der Regierung des allvorsehenden Gottes leben!

Dein Wort, dein Wink, dein Odem hält,
Allmächtiger! die ganze Welt.
Kein Sperling fällt, es fällt kein Haar,
Ohn' deinen Willen. Wunderbar
Lenkt deine Hand das Sternenheer,
Und nährt den kleinsten Wurm im Meer.

Dreizehnte Lehre.

Gott ist allgegenwärtig.

Nur an dem Orte kann ich wirken oder etwas thun, wo ich bin; wo ich nicht bin, kann dieß der Fall durchaus nicht seyn. Nicht wahr, meine Kinder! der Baumeister kann kein Haus bauen, wenn er nicht an dem Orte ist, wo das Haus gebaut wird? Wenn ihr nun wisset, daß Gott an einem Orte etwas thut, so könnet ihr daraus urtheilen, daß er auch an demselben Orte zugegen seyn müsse. Nun ist aber die ganze Welt mit Geschöpfen angefüllt, und alle diese Geschöpfe muß Gott zu allen Zeiten erhalten und re-

gieren. Gott giebt uns allen das Leben; er macht, daß wir uns Alle bewegen können. Auch die Thiere auf dem Felde, die Vögel in der Luft, und die Fische im Wasser muß Gott erhalten. Jedes Kraut, jede Blume auf der Erde muß er wachsen, und jeden Stern muß er leuchten lassen. Das könnte aber Gott nicht thun, wenn er nicht an allen Orten, und bey allen seinen Geschöpfen stets gegenwärtig wäre. Also ist Gott an allen Orten gegenwärtig. Eine Gegenwart an allen Orten heißt — Allgegenwart. Gott ist und heißt daher mit Recht — allgegenwärtig.

Ist nun Gott an allen Orten, so muß er auch hier bey uns Allen seyn; und dann dächte ich, sollten wir ihn ja sehen? Aber nicht wahr, meine Lieben! ihr habt noch nie den Wind, oder die Seele eines Menschen gesehen; und doch, wenn ihr sehet, daß an einem Orte die Bäume sich bewegen, und der Rauch sich zerstreuet, daß der Wind an demselben Orte seyn müsse? Und wenn ihr sehet, daß ein Mensch sich beweget, redet, gehet, so glaubt ihr auch ganz sicher, daß in dem Leibe dieses Menschen eine Seele sey, weil der Leib des Menschen sich selbst nicht bewegen kann? Nun wißt ihr aber ja, daß Gott alle seine Geschöpfe, die sich aller Orten befinden, erhält und regieret, und mithin an allen Orten etwas thut, so dürfet ihr ebenfalls nicht zweifeln, daß Gott an allen diesen Orten seyn müsse, ob ihr ihn schon nicht sehet.

Verhaltet euch also allzeit, meine Lieben! gegen Gott, euren unsichtbaren Vater so, wie sich gute Kinder gegen ihren sichtbaren Vater verhalten. Sehet, ihr würdet euch nicht getrauen, vor den Augen eures Vaters etwas Unrechtes zu thun, oder das zu thun, was er verboten hat. Nun aber sieht euch Gott euer himmlischer Vater überall; er ist immer bey euch. Ihr möget in einem Hause seyn, oder auf der Gasse, auf dem Felde oder im Walde, oder an welchem Orte

ihr nur wollet, so ist doch Gott immer da, und sieht alles, was ihr nur thut. Kommt euch nun, meine Lieben! einmal eine Lust an, heimlich etwas Böses zu thun, so denket nur: Gott, der höchste Herr Himmels und der Erde, ist bey mir, sieht mich, und wird mich strafen. Und, wenn ihr so den allgegenwärtigen Gott stets vor Augen habet, so werdet ihr niemals in eine Sünde willigen, und so gute und glückliche Menschen werden, als ich euch einst zu sehen wünsche.

Mit Ehrfurcht lass mich vor dir wandeln
Und stets, ich sey auch, wo ich sey,
Nach deiner Vorschrift redlich handeln,
Entfernt von aller Heucheley.
Wer dich von Herzen liebt und ehrt,
Nur der ist dir, o Vater, werth.

Vierzehnte Lehre.

Gott ist allwissend.

An dem Orte wo ich bin, weiß ich auch, was da vorgeht, was da geschieht. Wenn ich allzeit bey euch gewesen wäre, liebe Kleine! und es noch jetzt wäre, und wenn ich Tag und Nacht auf euch Acht gegeben hätte, und noch jetzt Acht gäbe; nicht wahr, dann müßte ich alles wissen, was ihr schon geredet und gethan hättet, und was ihr noch jetzt redet und thut? Und wäre ich gar von jeher an allen Orten der Welt gewesen, und könnte ich es noch jetzt seyn, nicht wahr, dann müßte ich gar alles wissen, was von jeher in der ganzen Welt geschehen ist, und was noch jetzt geschieht? Nun habt ihr aber gehört, daß Gott an allen Orten der Welt, und das immer gewesen ist. So muß also Gott auch alles wissen, was in der ganzen Welt von jeher geschehen ist, und was noch jetzt in der ganzen Welt geschieht.

Ein Baumeister muß ja am Besten wissen, wie das Haus, das er gebauet hat, beschaffen sey, weil er es selbst gebauet hat. Der Uhrmacher muß die Uhr, die er gemacht hat, am besten kennen, weil er sie selbst gemacht hat, muß auch am besten wissen, wie sie beschaffen sey. Nun hat aber Gott die ganze Welt, und Alles, was in derselben ist, erschaffen und er erhält es auch. Also muß er auch genau wissen, wie alle Dinge in der Welt beschaffen sind; er muß alles kennen, was er erhält. Ein Uhrmacher muß auch noch wissen, was zu jeder Stunde in der Uhr, die er gemacht hat, vorgeht. Nun ist es aber Gott, der dem Menschen die Seele gegeben, und der Seele die Kraft zu denken mitgetheilt hat. Gott muß also auch wissen, was zu jeder Stunde, und in jedem Augenblicke in der Seele des Menschen vorgeht. Er muß also auch alle Gedanken, alle Begierden des Menschen wissen. Gott weiß also alles, was schon geschehen ist, was noch jetzt geschieht, und was sogar alle Menschen denken.

Ja Gott muß sogar wissen, was noch künftig in der Welt geschehen werde. Denn er sorget, wie ihr wisset, meine Kinder! für die Erhaltung aller seiner Geschöpfe. Das könnte er aber wohl nicht thun, wenn er nicht zum Voraus wüßte, was jedes seiner Geschöpfe noch künftig zu seiner Erhaltung brauchte. Gott weiß also nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige. Und deßwegen heißt er allwissend

Wenn Gott nicht allwissend wäre, so wüßte er nicht alles, was wir nöthig haben, was wir für ein Anliegen haben, und wie uns am besten zu helfen sey; und da könnten wir kein rechtes Zutrauen zu ihm haben. Es ist also wieder recht gut für uns, daß er allwissend ist: denn da weiß er auch alles, was wir bedürfen, was für Anliegen wir haben, und wie uns am besten zu helfen ist. Da können wir uns also immer ganz sicher auf Gott verlassen. Aber wenn wir nicht fromm wären, sondern allerley Böses thäten,

nicht wahr, so wäre diese Allwissenheit eine bedenkliche Sache für uns. Denn der liebe Gott wüßte alsdann nur alles das Böse, das wir thäten. Hütet euch also meine Lieben! daß ihr nichts Böses thut: denn Gott sieht und weiß alles, wenn es auch noch so heimlich geschähe. Gott weiß aber nicht nur, was ihr redet und thut; sondern er weiß auch, was ihr denket und wollet. Es ist also nicht genug, daß ihr nichts Böses redet und thut; nein, ihr müsset euch auch hüten, daß ihr nichts Böses denket, wollet und wünschet.

Mein Denken, Wollen kennest du;
Du prüfest meine Seele:
Du siehst es, wenn ich Gutes thu,
Du siehst es, wenn ich fehle.
Nichts kann deinem Aug' entflieh'n.
Und nichts mich deiner Hand entzieh'n.

Fünfzehnte Lehre.

Gott ist weise.

Gott hat nicht nur Alles durch seine Allmacht hervorgebracht, sondern hat auch Alles gut gemacht. Betrachtet nur den menschlichen Leib; er hat Augen, Ohren, Zunge, Hände und Füße; und keines aus diesen ist unnütz. Die Augen dienen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zum Reden und Schmecken, die Hände zum Arbeiten, die Füße zum Gehen. So läßt auch Gott die Sonne scheinen, damit sie den Erdboden erwärme, und regnen, damit er befeuchtet werde und Früchte bringe. Die Früchte sollen Menschen und Thieren, und die Thiere den Menschen zur Nahrung dienen. Die Steine dienen zum Bauen, das Holz zum Bauen und Brennen. Jedes Ding in der Welt hat also seinen gewissen Nutzen, und ist mithin von Gott zu einer gewissen Absicht erschaffen worden. Gott hat aber nicht nur bey Allem, was er thut, die beste Absicht, sondern weis und kann auch Alles so

einrichten, daß er seine Absicht erreiche; daher nennen wir ihn — weise. Gott kann also vermöge seiner Weisheit niemals eine unnütze, unschickliche oder gar schädliche Sache vornehmen. Was Gott nur thut, das ist wohl gethan, und kann gar nicht besser gemacht werden. Wir haben also Ursache, uns über Gott, und seine herrlichen Werke zu erfreuen. Allein die Menschen sind nicht immer mit dem zufrieden, was Gott gemacht hat, und geschehen läßt. Bald klagen sie über die Witterung, bald über die Zeiten, bald über Mißwachs, und wenn ihnen nur ein kleiner widriger Zufall begegnet, so werden sie schon ungeduldig, und murren wider Gott. Aber nicht wahr, Kinder! das kann wohl nicht recht seyn? Solche müssen ja nicht glauben, daß Gott so weise ist, und Alles auf das Beste macht. Gott könnte zwar euch, oder andern Menschen Manches begegnen lassen, das euch nicht gut, oder wohl gar böse vorkäme; aber deswegen wäre es noch nicht böse. Denn nicht wahr, meine Lieben! ein kleines Kind kann nicht immer wissen, warum der Vater dies oder Jenes thut und macht? es kann nicht allemal wissen, ob der Vater weislich handelt; es ist noch zu unverständig. Nun sind aber die verständigsten Menschen gegen Gott weit noch unverständiger, als kleine Kinder gegen ihre Aeltern. Die Menschen wissen also auch nicht immer, warum Gott eine Sache so und nicht anders einrichtet. Wenn euch nun manche Dinge und Einrichtungen in der Welt vorkommen, die euch nicht gut zu seyn scheinen, so dürft ihr ja nicht denken, Gott habe dies nicht weislich gemacht; noch weniger aber dürft ihr dagegen murren uud klagen, sondern ihr müsset denken: Gott versteht es besser, als wir; und so werdet ihr mit Allem, was Gott thut, zufrieden seyn. Deßwegen dürft ihr aber doch nicht thöricht und unbesonnen handeln; denn sonst würdet ihr das, was Gott gut machen will, selbst wieder verderben, und euch freywillig in das Unglück bringen. Wollt ihr nun, liebe junge Freunde, zeitlich und ewig glücklich

werden, so müsset ihr auch das Eurige dabey thun, und weise und vorsichtig handeln.

Kein Leiden kommt von Ungefähr.
Die Hand des Höchsten schickt es her;
Sein Rath hat's so ersehen.
Drum sey nur still! was dein Gott will,
Lass immer gern geschehen.

Sechzehnte Lehre.

Gott ist gütig.

Gott ist es, der uns Allen das Leben gegeben hat und noch erhält. Aber er ließ es nicht dabey bewenden, er gab uns auch Augen, Ohren, Hände, Füße, Zunge ꝛc., lauter große und unschätzbare Güter, für welche wir ihm nicht genug danken können. Hätten wir keine Augen, so würde uns keine schöne Farbe, kein Sonnenlicht, kein gestirnter Himmel vergnügen. Lebenslang würde eine schwarze Nacht um uns seyn. Wir sähen alsdann nicht den Stein, der vor unseren Füßen liegt, nicht die Grube, die neben uns ist, nicht den hervorragenden Balken, nicht den Wagen, auf den wir losgehen, und hundert andere Dinge, die uns schaden können. Da wären wir recht bedauernswürdige Menschen. So ist es auch mit den übrigen Gliedern. Hätten wir das Gehör nicht, so nützte uns das Gespräche der Freunde, der Gesang der Vögel, und die Musik nichts. Alles dieses wäre unnütz für uns. Ohne Hände könnten wir nichts arbeiten, und ohne Füße unsern Weg nicht fortgehen. Ohne Nase könnten wir den angenehmen Geruch der Blumen nicht empfinden; und ohne Zunge könnten wir nicht reden, und nicht sagen, was wir wollten. Betrachtet nur, meine Kinder! einen stummen Menschen, wie er immer seinen Mund öffnet, um zu reden, und doch nichts Verständliches hervorbringen kann. Und hätte unsere

Zunge und unser Gaumen eine solche Haut, wie unsere Hände und Füße, so würden wir nichts schmecken, so würde uns der Genuß einer guten Speise eben nicht mehr Vergnügen machen, als wenn wir Stroh äßen. Also sind unsere Augen, Ohren, Mund, Nase, Hände und Füße lauter Thore, durch welche Nutzen und Vergnügen zu uns kommt. Sollten wir auch nur eines von diesen Gliedern nicht haben, so würden wir sehr viel Nutzen und Vergnügen entbehren müssen, und zugleich einen Theil unserer Glückseligkeit verlieren. Sehr gut ist es also, daß wir diese haben. Aber Gott ist es, der uns diese Glieder gegeben, und so eingerichtet hat, daß wir dadurch Nutzen und Vergnügen empfinden können, und Gott muß sie uns auch gesund erhalten. Dem lieben Gott haben wir also den Nutzen und das viele Vergnügen zu verdanken, welche wir mittelst dieser Glieder genießen. Gott hat uns also dadurch sehr viel Gutes erwiesen. Und wenn wir auch von dem lieben Gott sonst nichts Gutes empfangen hätten, so müßten wir schon deswegen bekennen, daß Gott sehr gut gegen uns Menschen ist.

Allein dies ist noch nicht Alles. Alles, was ihr ja am Himmel und auf der Erde sehet, muß vorzüglich uns Menschen zum Nutzen und Vergnügen dienen. Die Sonne muß uns und unsere Erde erleuchten und erwärmen; der Mond muß die finsteren Nächte erhellen; die Wolken müssen unsere Felder benetzen; die Luft muß unser Leben erhalten helfen; das Wasser uns den Durst löschen. Die Erde ist mit tausenderley nützlichen Gewächsen überzogen: unzählige große und kleine Thiere laufen auf der Erde herum; die Luft ist voll Vögel, das Meer voll Fische, und alle diese Thiere und Gewächse dienen uns Menschen zum Nutzen. Da sehet ihr nun, meine Lieben! daß Gott einen großen Theil seiner Allmacht zum Nutzen und Vergnügen der Menschen anwendet. Aber, nicht wahr, das würde Gott wohl nicht thun,

wenn er nicht uns Menschen herzlich liebte, uns alles Gute gönnte, wünschte und gern thäte? Also muß Gott uns Menschen wohl recht lieb haben, und uns alles Gute gönnen, wünschen und auch gerne thun.

Einen Menschen aber, der andere liebt, Andern Gutes wünscht, gönnet, und gerne thut, nennen wir gütig: so können und müssen wir also auch von Gott sagen, daß er sehr gütig sey.

Von Gott kommt also alles Gute, was wir bisher schon genossen haben, und noch täglich genießen. Gott ist also unser gütigster Vater. Ist aber Gott unser gütigster Vater, so können wir auch ganz sicher hoffen, daß er uns alles Gute thun wolle. Die Menschen könnten uns zwar auch oft viel Gutes thun; aber allemal wollen sie nicht. Gott meint es also immer am Besten mit uns. Deswegen könnet und sollet ihr auch, meine Kinder! immer euer größtes Vertrauen auf Gott setzen, und von ihm Alles erwarten, was ihr brauchet, und was zu eurem Glücke erforderlich ist.

Doch sehet! meine Lieben! Gott strafet oft die Bösen sehr empfindlich, er läßt es ihnen manchmal sehr übel gehen; da scheint es also nicht, daß Gott gütig ist. Aber nicht wahr, das wäre wohl keine vernünftige Liebe, wenn ein Vater zuließe, daß ein Kind das andere ungehindert beschädigte und verletzte? Und das wäre wohl kein guter König, der keine Verbrecher bestrafte, sondern jeden thun ließe, was er wollte? Da könnte Niemand ruhig und sicher leben. Wenn nun Gott das Böse gestattete, und die Bösen nicht bestrafte, so würden sich die Menschen selbst allerley Schaden thun, uud dadurch immer schlimmer und unglücklicher werden. Gott hätte also keine väterliche Liebe zu den Menschen, wenn er alles Böse ungestraft hingehen ließe. Wir müssen es daher für eine große Liebe halten, daß Gott die bösen Menschen strafet.

Gott strafet aber die bösen Menschen nicht aus Zorn oder Rachsucht, wie es leider oft die Menschen zu thun pflegen, sondern um sie zu bessern. Und wenn sie sich alsdann bessern, so haben sie selbst, nicht Gott den Nutzen davon. Gott sucht also durch alle seine Strafen den Nutzen der Menschen, meint es daher auch bey seinen oft empfindlichen Strafen noch sehr gut mit uns, und bleibt immer der gütigste Gott. Allein auch die frommen Menschen müssen in dieser Welt manches Leiden ausstehen; der Eine ist krank, der Andere muß Mangel leiden, und noch Andere werden verfolgt. Dies scheint sich gar nicht mit der Güte Gottes zusammen zu reimen. Aber wenn der Fromme gar nichts zu leiden hätte, nicht wahr, so könnte er seine Geduld und Standhaftigkeit nicht zeigen, und sich keine Verdienste für den Himmel sammeln? Wir müssen also auch die Leiden, die Gott uns schicket, für wahre Wohlthaten Gottes ansehen. Gott ist also weit gütiger, als alle Menschen, er ist der Allgütige.

Wenn nun Gott so gütig gegen uns ist, wie sollen wir gegen ihn gesinnt seyn? — Einen Menschen, der uns Gutes thut, lieben wir, und danken ihm. Das heißt: wir erkennen es, daß er uns Gutes gethan hat, und bestreben uns, das Gute seinem Willen gemäß, gut anzuwenden. So sind wir also auch schuldig, den gütigen Gott von Herzen zu lieben, und seine Gaben und Wohlthaten so anzuwenden, wie er es haben will. Wollten wir Gottes Wohlthaten zu unserem und unsers Nächsten Schaden gebrauchen oder verschwenden, so wären wir undankbar gegen Gott. Die wahre Dankbarkeit gegen Gott besteht also darin, daß wir die Wohlthaten Gottes so gebrauchen, wie er es haben will. Aber wäre es wohl nicht auch billig, daß wir dem gütigen Gott, für seine vielen und großen Wohlthaten auch wieder etwas geben und zu gefallen thäten? Ja wohl, allein wir können ihm

nichts geben; denn Alles, was wir haben, haben wir von ihm; er braucht auch nichts von uns. Doch können wir ihm manches zu gefallen thun, wenn wir nämlich das, was er haben will, gerne und willig thun.

Ein guter Vater will auch, daß seine Kinder eben so gut werden sollen. Da nun Gott, unser Vater, gegen uns und alle Menschen sehr gütig ist, so verlangt er auch, daß wir gegen alle Menschen gütig seyn sollen. Gott wünscht und gönnt allen Menschen nicht nur alles Gute, sondern er wendet auch alle seine Macht dazu an, ihnen das Gute zu verschaffen, was er ihnen wünscht. So müssen also auch wir, als seine Kinder, allen Menschen nicht nur Gutes wünschen und gönnen; sondern auch unsere Kräfte dazu anwenden, ihnen Gutes zu erweisen. Und der liebe Gott würde es gewiß sehr übel aufnehmen, wenn wir den Menschen, gegen welche er so gütig ist, Böses wünschen oder gar thun wollten. Will euch nun einmal, meine Kinder! ein liebloser Gedanke gegen euren Nächsten aufsteigen, so denket nur, wie gütig Gott gegen euch und alle Menschen gesinnt ist.

Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht den Nächsten leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läst Nackende nicht kleiden;
Der übertritt die erste Pflicht
Und liebt dich, Gott der Liebe! nicht.

Siebenzehnte Lehre.

Gott ist heilig.

Ihr wisset, meine Kinder! daß nur ein Verständiger etwas Ordentliches machen könne. Wenn ihr nun sehet, daß Jemand etwas Ordentliches gemacht

und eingerichtet habe, so denket ihr recht, daß derselbe einen Verstand haben müsse. Gott ist es nun, der diese Welt so schön und so ordentlich, als wir sehen, gemacht hat. Ihr dürfet also nicht mehr zweifeln, daß auch Gott einen Verstand habe. Auch die Menschen haben Verstand, und verstehen Vieles; doch verstehen nicht alle gleichviel; mithin haben nicht alle gleichen Verstand. Je mehr Einer versteht, einen desto größeren Verstand muß er auch haben. Und wenn Einer gar Alles wüßte und verstände, nicht wahr, der müßte den größten Verstand haben? Nun gibt es aber keinen Menschen in der Welt, der Alles wüßte und verstände. Gott allein weiß und versteht Alles, indem er allwissend ist. Gott hat also den vollkommensten Verstand.

Kein wohlgebautes Haus entsteht, ohne daß Jemand Verständiger gewollt hat, daß es entstehe und so eingerichtet werde. Da nun die Welt wirklich da — und so ordentlich eingerichtet ist, als ihr sie sehet, so muß auch der liebe Gott gewollt haben, daß die Welt werde, und gerade so werde, als sie wirklich ist. Das aber, womit man wollen oder nicht wollen, begehren oder verabscheuen kann, nennt man — Willen. Gott muß also einen Willen haben. Auch die Menschen haben einen Willen, aber sie wollen nicht immer das, was gut ist, sondern können auch das Böse wollen, und haben daher einen unvollkommenen Willen. Gott aber kann nichts Böses wollen; sondern er will immer das Gute, und zwar das Beste; denn er ist weise. Wollte er nur einmal das Gute nicht, so hätte er auch nicht immer die besten Absichten, und könnte also auch nicht weise seyn. Gott hat also nebst dem vollkommensten Verstande auch noch den besten und vollkommensten Willen.

Nun aber kann Gott vermöge seines vollkommensten Verstandes und seines vollkommensten Willens nur

das Gute lieben und thun, und das Böse hassen und meiden. Von einem Menschen, der immer das haßt und meidet, was unrecht und böse ist, und hingegen das liebt und thut, was gut und recht ist, sagt man, er sey fromm oder heilig. Gott muß also auch heilig — und zwar der Heiligste seyn.

Und nicht wahr, meine Lieben! ein guter Vater liebt seine Kinder, und wünscht nichts mehr, als sie einmal glücklich zu sehen? Die Kinder können aber nur alsdann glücklich werden, wenn sie Gutes thun, und werden unglücklich, wenn sie Böses thun. Es kann daher einem guten Vater wohl nicht gleichgültig seyn, seine Kinder mögen thun, was sie wollen. Er wird von ihnen gewiß verlangen, daß sie das Böse meiden, und das Gute thun. Nun ist aber Gott der beste Vater aller Menschen. Er liebt uns alle recht herzlich; sein höchster Wunsch ist, uns alle recht glücklich zu sehen. So kann er ja auch das nicht gerne sehen, was uns an unserm Glücke hinderlich ist. Aber nur das Böse hindert uns an unserem Glücke und macht uns unglücklich. Gott muß also das Böse an uns hassen. Und da wir nur alsdann recht glücklich werden können, wenn wir Gutes thun und fromm sind, so muß Gott auch das Gute an uns lieben, und von uns verlangen, daß wir es auch thun. Gott muß also als unser bester Vater das Gute lieben und das Böse hassen.

Gute Kinder suchen ihren Aeltern ähnlich zu werden. Nun ist aber Gott unser bester Vater; wir müssen also auch so zu werden trachten, wie er ist. Gott ist heilig, liebt das Gute und hasset das Böse. Wollet ihr nun, meine Kinder! wahre Kinder Gottes seyn, so müsset auch ihr nur das Gute lieben und thun, und das Böse verabscheuen, und euch befleißen, heilig zu werden. Nehmet euch also, geliebte Kinder! von heute an recht ernstlich vor, die Fehler, die ihr an euch haben solltet, abzulegen, und zu thun, was Gott wohl gefällt. Trachtet von heute an, da ihr dieses leset,

daß ihr gehorsamer gegen Aeltern und Lehrer, verträglicher und liebevoller gegen Geschwistere und Mitschüler, höflicher, dienstfertiger und bescheidener gegen alle Menschen, überhaupt gottesfürchtiger werdet. Dann wird aber auch gewiß auf euch das Wohlgefallen aller Menschen und das — des Heiligsten ruhen. Und wer wird von euch dieses nicht wollen? —

Gott ist heilig. — Heilig leben
Sey hienieden unser Streben,
Um durch Tugend hier auf Erden
Ihm stets ähnlicher zu werden.

Achtzehnte Lehre.

Gott ist gerecht.

Da Gott, der Heiligste, durchaus kein Wohlgefallen an dem Bösen haben kann, was wird er thun, wenn Menschen gar nicht auf seine Stimme merken, und böse sind? — Ein Vater, der seine Kinder wahrhaft liebt, läßt es ihnen an nichts fehlen, was ihnen nothwendig und nützlich ist, um recht gute und glückselige Menschen zu werden. Er gibt ihnen, so viel sie nöthig haben; er gibt ihnen mehr, als sie nöthig haben, nur daß sie desto leichter, desto gewisser gut und glückselig werden mögen. Merkt er aber, daß sie seine Vatergüte zum Bösen mißbrauchen, so entzieht er ihnen seine Gutthaten; er ergreift die Strafruthe, um sie zu züchtigen, durch Züchtigung zu bessern, vom Bösen abzuhalten, und auf den rechten Weg, von dem sie abgeleitet sind, wieder zurückzuführen. So macht es auch Gott, der beste Vater aller Menschen. Gott liebt alle Menschen als seine Kinder recht sehr, und will daher auch alle recht glücklich machen. Allein nur das Gute kann sie glücklich machen; das Böse aber schadet ihnen, und macht sie unglücklich. Es kann also dem lieben Gott wohl nicht gleichgültig seyn, ob die Menschen das Gute oder das Böse thun; er will ernstlich, daß sie das Gute, was sie glücklich macht, thun, und das

das Böse, das sie unglücklich macht, meiden sollen. Aber nicht wahr, meine Kinder! das würde Gott wohl nicht ernstlich wollen, wenn er Alles hingehen, und die Menschen thun ließe, was sie nur wollten? Der liebe Gott muß also, als ein Vater der Menschen, auch dafür sorgen, daß seine Kinder von dem Bösen abgehalten, und zum Guten angetrieben werden. Zum Guten können zwar die Menschen durch Belohnungen gereitzt werden; aber nicht alle Menschen lassen sich durch Belohnungen und Güte zum Guten und zur Besserung leiten. Diesen muß es nun Gott übel gehen lassen; er muß die Bösen strafen, damit sie gebessert und glücklich werden. Als Vater der Menschen muß also Gott das Gute belohnen, und das Böse bestrafen; und ist daher — gerecht.

Die Menschen bestrafen zwar auch oft das Böse, und belohnen das Gute. Aber sie wissen oft nicht recht, was gut oder böse ist, was belohnt oder bestraft werden soll. Oft kennen sie auch diejenigen nicht, welche Gutes oder Böses gethan haben. Die Menschen können sich also oft im Belohnen und Strafen irren. Sie haben auch oft mehr Neigung zu dem Einen, als zu dem Andern, und verfahren deswegen mit dem Einen zu hart, und mit dem Andern zu gelinde. Aber ganz anders ist es mit Gott. Gott weiß genau, was gut oder böse ist, was belohnt oder was gestraft werden soll; er kennt auch alle Menschen durch und durch, und weiß, was jeder gethan, geredet, gedacht hat; weil er allwissend ist. Gott kann sich also niemals irren, wenn er die Menschen nach ihrem Verhalten belohnen oder strafen will. Dem lieben Gott ist auch ein Mensch, wie der andere; er wird also auch mit einem Menschen weder zu hart, noch zu gelinde verfahren. Gott ist also ein unpartheyischer und gerechter Richter.

Wenn aber Gott gerecht ist, und das Gute belohnet und das Böse bestrafet; so sollte es den Guten

und Frommen immer gut, den Bösen hingegen schlecht gehen. Das geschieht aber doch nicht immer in dieser Welt! Aber ihr wisset ja, meine Lieben! daß die Bösen in dieser Welt mit den Frommen genau verbunden sind. Wollte nun Gott jeden Bösen schon hier bestrafen, nicht wahr, so würden auch oft Fromme darunter leiden? Und wenn Gott uns das Gute allzeit sogleich belohnte, dann würden wir vielleicht nur um der Belohnung Willen Gutes thun. Aber da wären wir noch keine recht guten Kinder Gottes; wir müssen das Gute auch freywillig, und aus Liebe zu Gott thun. Da sehet ihr denn, liebe Kinder! daß Gott die weisesten Ursachen habe, warum er hier nicht alles Böse bestrafet, und auch nicht alles Gute belohnet. Deßwegen wird aber doch nichts Gutes unbelohnet, und nichts Böses unbestraft bleiben. Die Frommen thun nicht alle gleich Gutes, mithin erhalten sie auch nicht gleiche Belohnungen. Einer ist besser, als der Andere; folglich wird auch Einer mehr als der Andere belohnt werden. Alle thun auch nicht gleichviel Böses; einige thun mehr, Andere weniger. Es werden also auch nicht Alle gleich, sondern Einige mehr, Andere weniger gestraft werden. Aber sowohl die Belohnungen, als Strafen werden ewig dauern.

Nun wisset ihr, meine Kinder! daß Gott nach seiner Gerechtigkeit das Gute belohnet, und das Böse bestrafet. Ihr wünschet gewiß Alle, belohnet zu werden. Aber das könnet ihr nur alsdann von Gott erwarten, wenn ihr gut seyd, und Gutes thut. So befleißet euch denn, junge Freunde! recht gute und fromme Kinder zu werden. Wolltet ihr aber Böses thun, so habet ihr von dem gerechten Gott lauter Unglück und Strafe zu befürchten. Das wünschet ihr euch gewiß nicht. Nun so meidet das Böse, damit ihr Gott nicht nöthiget, euch zu strafen. Denn der gerechte Gott muß den Sünder strafen, damit er gebessert, und von dem Bösen abgeschreckt werde. Die Menschen strafen

zwar auch oft das Böse, aber das geschieht nicht selten aus Zorn und Rachgierde. Allein Gott straft niemals aus Zorn oder Rache, sondern aus Liebe, um die Menschen zu bessern. Solltet ihr euch nun einmal, was ich nicht hoffe, durch Sünden eine Strafe zuziehen, so lasset euch dadurch zur Besserung antreiben, und hütet euch künftig vor aller Sünde. Denn wolltet ihr euch durch eine gelindere Strafe nicht zur Besserung antreiben lassen, so könnte und müßte Gott harte Strafen gebrauchen. Diejenigen aber, die sich gar nicht bessern wollen, stürzen sich selbst in ein ewiges Verderben. Hütet euch also, meine Kinder! schon von Jugend auf vor allen Sünden.

Bleibt hier viel Böses ungestraft,
Viel Gutes unbelohnet;
So kommt ein Tag der Rechenschaft,
Der keines Menschen schonet.

Neunzehnte Lehre.

Gott ist langmüthig und barmherzig.

Wie verhält sich wohl, meine Lieben! ein guter Vater gegen seine Fehler begehenden Kinder? Nicht wahr, er straft nicht gleich auf der Stelle, er sieht oft lange zu, er warnt und droht, um den Kindern Zeit und Gelegenheit zu lassen, sich zu bessern, und der Strafruthe zu entgehen? Und was thut er, wenn er merkt, daß sie seine Nachsicht zu schätzen wissen, und sich bessern? Er zieht den zur Strafe ausgestreckten Arm ein, er verzeiht, und liebt seine Kinder wieder wie zuvor. Seht, meine Lieben! gerade so macht es auch Gott, unser himmlischer Vater, mit uns Menschen. Er straft den Sünder nicht immer auf der Stelle; sondern er läßt ihm noch Zeit und Gelegenheit, Buße zu thun, und seine Seele vom Verderben zu retten. Diese nachsichtsvolle Güte Gottes gegen die Sünder

heißt **Langmuth**. Gott ist also langmüthig, damit sich der Sünder bekehre und bessere. Wird aber der Sünder — wird jeder Sünder, wenn er sich bekehrt und bessert, Verzeihung seiner Sünden von Gott erlangen? Ja: denn der gütige Gott ist bereit, jedem Sünder, der sich wahrhaft bekehrt und bessert, alle und jede Sünden zu vergeben, daher nennen wir ihn auch **barmherzig**.

O wie tröstlich für uns alle ist der Glaube an die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes. Danken wir ihm, dem lieben Gott, für die zeither gegen uns bezeigte Nachsicht und Langmuth recht herzlich, und benutzen wir sie zu unserer Besserung. Seyet aber auch, liebe Kinder! gegen eure Fehler begehenden Mitmenschen langmüthig und barmherzig, ertraget ihre Schwachheiten mit Geduld, bietet zu ihrer Besserung hülfreiche Hand, und vergebet ihre Beleidigungen, wie auch Gott barmherzig ist.

Die Langmuth Gottes ist sehr gross,
Wer kann sie g'nug ermessen?
Lebt Mancher gleich höchst zügellos
Und seiner Pflicht vergessen:
Doch schont er seiner lange Zeit,
Und trägt ihn mit Barmherzigkeit,
Und will nicht sein Verderben.

Zwanzigste Lehre.

Gott ist wahrhaftig.

Die Menschen haben einen beschränkten Verstand, sie können sich bey ihrem besten Willen irren, und gegen ihre Absicht andere in Irrthum führen. Daher kann man sich auf Menschenworte nicht immer, nicht vollkommen verlassen. Aber Gott kann sich niemals irren, noch durch den Schein betrogen werden, indem

er allwissend ist. Gott weis also das immer recht, was er uns sagen will. Deßwegen kann uns auch Niemand die Wahrheit so gut sagen, als Gott. Die Menschen könnten uns zwar auch manchmal die Wahrheit sagen; aber sie wollen sie oft nicht sagen, weil ihnen die Lüge oft nützlich ist, oder weil sie eine Freude haben, wenn sie andere anführen können. Allein ganz anders verhält es sich mit Gott. Gott kann nicht lügen, denn er ist heilig. Er liebt alles Gute, und verabscheuet alles Böse. Er ist also keiner Lüge, keines Betruges fähig. Es ist unmöglich, daß Gott lüge, und absichtlich zum Irrthume verleite. Gott hat uns auch sehr lieb; denn er ist unser bester Vater, der uns alles Gute gönnt und wünscht, und kann also auch keine Freude daran haben, uns zu betrügen und zu schaden. Hieraus müsset ihr also urtheilen, meine Kinder! daß Gott uns Alles aufrichtig sage, was uns zu wissen nöthig ist, wenn wir glücklich werden sollen. Da nun Gott die Wahrheit allezeit sagen kann, und auch allezeit gerne sagen will, so können wir mit Gewißheit sagen, daß Gott aufrichtig oder wahrhaftig sey.

Nun nicht wahr, meine Lieben! ein aufrichtiger Mensch darf wohl von Andern verlangen, daß sie seinen Worten glauben? Da nun Gott wahrhaftig und aufrichtig ist, so kann er auch billig von uns verlangen, daß wir ihm glauben, wenn er etwas sagt, verspricht oder drohet. Und er würde es gewiß sehr übel aufnehmen, wenn wir an seinen Worten jemals ein Bedenken hätten. Wenn ihr also in der Folge höret, daß Gott Dieses oder Jenes gesagt, verheißen oder gedroht habe, so müsset ihr allzeit denken, daß es gewiß wahr sey, und daß Alles werde erfüllt werden. Gesetzt auch, ihr könnet nicht Alles, was Gott gesagt hat, ganz begreifen; oder es käme euch vor, als wenn diese oder jene Verheißung und Drohung Gottes nicht könnte erfüllt werden, so müßt ihr es doch glauben;

denn Gott weis und versteht ja die Sache allemal besser, als wir, und will uns gewiß nicht betrügen. Das macht aber den Menschen noch nicht glücklich, wenn er Alles für wahr hält, was Gott gesagt hat; sondern er muß auch darnach thun. Wenn euch also Gott sagt, daß er das Böse hasse und bestrafe, so muß euch das antreiben, das Böse zu meiden. Und endlich habt ihr es schon oft gehört, daß wir uns bestreben müssen, Gott, unserm Vater, ähnlich zu werden. Da nun Gott niemals eine Lüge sagt, sondern allzeit die Wahrheit redet, so müsset auch ihr allemal die Wahrheit sagen, und niemals lügen. Werdet ihr das thun, so wird Gott an euch ein Wohlgefallen haben, und ihr werdet glückliche Menschen werden.

Die Wahrheit redet stets, und wagt es nie zu lügen;
Ihr könn't die Menschen zwar, — doch niemals Gott betrügen.

Ein und zwanzigste Lehre.

Gott ist treu.

Einen Menschen, wenn er Wort hält, wenn er seine Verheißungen sowohl als seine gerechten Drohungen in das Werk setzt, in Erfüllung bringt, nennt man treu. Wir pflegen diese Eigenschaft so auszudrücken; Ein Mann, ein Wort. Allein, wie selten ist diese Treue unter den Menschen! Wie oft läßt der Mensch sein Wort unerfüllt; entweder weil er zur Zeit seines gegebenen Wortes einen gewissen Umstand in der Zukunft nicht voraus sah — nicht voraussehen konnte; — oder weil er zur Zeit, wo er Wort halten soll, nicht im Stande ist, es zu halten; — oder weil er den guten Willen nicht mehr hat, den er zur Zeit seines Versprechens hatte. Kurz, der Mensch ist oft untreu an seinem gegebenen Worte — entweder aus

Mangel an Einsicht, oder aus Mangel an gutem Willen. Nicht so ist es bey Gott. Gott ist wahrhaftig. Was er spricht, ist wahr. Er kann nicht lügen. — Auf sein Wort kann man sich vollkommen verlassen. Wenn nun Gott wahrhaftig ist, so wird er auch, wenn er etwas Gutes verheisset, oder etwas Uebels androhet, seine Verheißungen sowohl, als seine Drohungen gewiß nicht unerfüllt lassen. — Ja: so gewiß Gott wahrhaftig ist in allen seinen Offenbarungen, so gewiß ist er auch **treu** in allen seinen Verheißungen und Drohungen. Gott kann nicht, wie der Mensch, durch Unwissenheit, durch Mangel an Einsicht irre geleitet werden, denn er ist allwissend. Er kann also sein Wort nicht deswegen zurücknehmen, als wenn er einen gewissen Umstand in der Zukunft nicht vorausgesehen hätte. Gott ist allmächtig. Nichts kann seinem Willen widerstehen. Er kann also nicht, wie der Mensch, deßwegen untreu an seinem Worte werden, weil es ihm an Kräften fehlt, sein Wort zu halten. Gott ist heilig. Sein Wille stimmt unveränderlich mit dem heiligen Sittengesetze überein. Es kann ihm also nie, wie dem Menschen, an gutem Willen fehlen, sein gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen. Gott ist also treu. Seine Allwissenheit, — Allmacht und — Heiligkeit, sind die sichersten Bürgen seiner ewigen Treue.

Vergesset also, liebe Kinder! nie darauf, daß Gott in allen seinen Verheißungen und Drohungen ewige Treue hält, damit ihr einerseits mit heiliger Furcht erfüllet, nie die Wege der Tugend verlasset, andererseits aber mit Hoffnung und Zuversicht belebt, den Kampf der Tugend glücklich bekämpfet, und bis an das Ende beharret. Ahmet aber auch die Treue Gottes nach, und haltet euer Versprechen heilig: um es aber allemal halten zu können, so seyet im Versprechen nicht zu voreilig.

Haltet Wort, so schwer es scheint,
Dann nur traut euch jeder Freund.

Zwey und zwanzigste Lehre.

Gott ist unveränderlich.

Alles Erschaffene ist der Veränderung unterworfen. Welch steter Wechsel der Jahreszeiten, der Pflanzen, der Thiere, der Menschen! — Welche Veränderung in den Gesinnungen der Menschen! Bald billigen, bald mißbilligen, bald lieben bald hassen sie denselben Gegenstand. Und das kann ja nicht anders kommen; denn Mangel an Einsichten, sinnliche Neigungen und Triebe und körperliche Bedürfnisse müssen nothwendig solche veränderliche Gesinnungen herbeyführen. Aber da Gott über alles dieses unendlich erhaben ist, so kann es auch keine Veränderung in ihm hervorbringen. Gott ist also unveränderlich. Wäre bei Gott eine Veränderung, ja nur ein Schatten des Wechsels — oder könnte er in seinen Vollkommenheiten Zuwachs oder Abnahme erhalten, so wäre er im ersten Falle nicht das vollkommenste Wesen gewesen; oder er würde dann im zweyten Falle aufhören, das vollkommenste Wesen zu seyn. Gott ist und bleibt also unveränderlich in seinem Wesen — in seinen Rathschlüssen. Welch höchst lehrreiche und tröstliche Wahrheit für uns, liebe Kinder! Da Gott unveränderlich in seinem Wesen ist, so haben wir die gegründeteste Hoffnung, daß wir Alles, was wir zu unserem Heile wünschen, von ihm gewiß erhalten werden. Da Gott unveränderlich in seinen Rathschlüssen ist, so haben wir sicher zu erwarten, daß er Alles, was er zu unserem Heile beschlossen hat, herrlich hinausführen werde. O so haltet euch fest an dem unveränderlichen Gott, liebe junge Freunde! und ahmet ihm nach; gehet auf dem Wege der Tugend nicht rückwärts, und wanket in euren Entschließungen nicht hin und her, wie das Schilfrohr, das von jedem Winde hin und her getrieben wird.

Dich Ewiger, dich bet' ich an
Unwandelbares Wesen,

Dich, den kein Wechsel treffen kann;
Wir werden, sind gewesen,
Wir blühen und vergeh'n durch dich,
Nur du bist unveränderlich
Du warst, du bist und bleibest.

Drey und zwanzigste Lehre.

Die Kenntniß Gottes erwecket in unserem Herzen fromme Gefühle und Empfindungen, A. Andacht gegen Gott. — Anleitung zum Beten überhaupt.

Nun werdet ihr, meine Lieben! Gott schon besser kennen, als ihr ihn vorher kanntet. Wir haben gesagt, daß er ewig, allmächtig, allvorsehend, allgegenwärtig, allwissend, heilig, gütig, langmüthig, barmherzig, gerecht, weise, wahrhaftig, treu, unveränderlich, mit einem Worte — der vollkommenste Geist sey. Wie ist euch nun? Was denket ihr? Was fühlt ihr gegen ihn? – Was sollten wir stets anders thun, als in jedem Augenblicke, wo wir daran denken, auf die Kniee fallen, und sagen; „Großer Gott! „wir sind dein. Durch dich leben wir, und „Alles — aber dir wollen wir auch leben. „Du bist die Liebe, denn wo sich unser Au„ge hinkehrt, kommt ihm ein Beweis dei„ner Liebe entgegen. Allein wir lieben auch „dich über Alles. Du bist aber auch die Ge„rechtigkeit selbst, du weist Alles, strafest „das Böse und belohnest das Gute; darum „wollen auch wir durchaus gerecht und gut „seyn. Du bist überall, wir sehen dich zwar „nicht, aber wir wissen dich um uns, und „denken deiner mit Verehrung."

Nun seht, liebe Kinder! wenn ihr so an Gott denket, euch gleichsam so vor ihn hinstellet, und bey euch so zu ihm sprechet, dann seyd ihr fromm; und

was ihr thut, heißt beten. Beten heißt also: seine Gedanken zu Gott erheben — oder: aus seinem Herzen zu Gott reden.

Weil nun Gott unser bester Vater ist, so dürfen wir auch mit kindlichem Vertrauen zu ihm reden; aber dieses muß vielmehr im Herzen, als mit dem Munde geschehen. Auf die Worte kommt es nicht an. Gott ist nicht wie ein Mensch, der nur auf das Acht giebt, was man ihm vorsaget. Gott weiß schon Alles; er sieht nur auf das Herz, auf den guten Willen. Ein Mensch, der zwar niederknieet, die Hände aufhebt und ein Gebet hersagt, aber dabey nicht an Gott — nichts Gutes denkt, der betet nicht; er thut nur so, als wenn er bete; er spricht nur leere Worte aus, die ihm nichts nützen und Gott nicht gefallen können. Wir sollen an das denken, was wir beym Gebete aussprechen, und was Gott haben will. Es muß uns dabey Ernst seyn; denn wer sollte sich wohl getrauen, Gott etwas vorzusagen, oder zu versprechen, was ihm nicht vom Herzen ginge?

Aber, werdet ihr denken, meine Kinder! „Wie „soll ich es angehen, wenn ich beten will? ich weiß „ja nicht, was ich in meinem Gebete Gott sagen soll!“ Ey einem guten Kinde kommt es ja nicht schwer an, mit seinem lieben Vater zu reden. Es verspricht ihm, sich wohl zu verhalten, gehorsam und fleißig zu seyn, ihm in Allem zu folgen, und sich zu bessern, wenn es gefehlt hat. Oder es bittet ihn um Vergebung; oder es dankt ihm für das Gute, das es von ihm empfanget hat; oder es bittet ihn um das, was es braucht. Es darf sich nicht lange besinnen, was es sagen soll: es redet, wie es ihm um das Herz ist; das hört der gute Vater am liebsten. So machet es auch gegen Gott, euren himmlischen Vater. Stellet euch ihn nur recht gegenwärtig vor; denket daran, wie ihr euch gegen ihn verhalten sollet; denket nach, wie ihr euch bisher

verhalten habet, denket an das Gute, das ihr von ihm empfanget, und noch zu hoffen habet, so betet ihr, ohne daß ihr ein Wort aussprechen dürfet.

So auch, wenn ihr gegen den Himmel blicket, oder auf der Erde herumschauet, und betrachtet, wie gut Gott Alles gemacht und eingerichtet hat, wie er Alles erhält und für Alles sorgt; und dann in euren Herzen voll Bewunderung denket: „Mein „Gott! wie mächtig, wie weise und gut bist „du! wie sollte ich dich lieben? Wie kann „ich dich würdig verehren?“ so ist das eine Anbetung Gottes. Oder ihr denket nach, wie viel Gutes euch Gott schon gethan hat, und immer thut, und ihr freuet euch also, daß Gott euer so guter Vater ist; ihr danket ihm, und versprecht ihm, seine Gaben auch gut anzuwenden, so ist das ein wahres Dankgebet. — Oder ihr erinnert euch, daß euch Gott, der Allerheiligste überall sieht, überall bey euch ist, und sagt also in euren Herzen: „Mein Gott! ich will nun vor deinen Augen fleißig arbei„ten, folgen, und mich so aufführen, wie „du es haben willst, und Alles meiden, was „dir mißfällig ist;“ so ist das ein rechtes Gebet. Ja das ist das beste Gebet, wenn ihr vor Gott einen guten Vorsatz fasset; denn das gefällt Gott am meisten.

Auf solche Weise wird jeder gute Gedanke an Gott, ein Gebet; und das heißt: aus dem Herzen beten, oder: sein Herz zu Gott reden lassen. Seht, so könnt ihr euch leicht selbst ein Gebet machen, und überall zu Hause, auf dem Felde, und wo ihr immer seyd, beten ohne Gebetbuch; ohne nur den Mund zu bewegen; ihr dürft nur recht an Gott oder an etwas Gutes denken.

Habet also Gott nur immer vor Augen, meine Lieben! und seyd fromm; dann wird euch euer eigenes Herz eingeben, was ihr Gott zu sagen habt, kurz und

gut. Und wenn ihr oft und gerne an Gott denket, so werdet ihr auch gute, fromme Kinder, ja immer besser und frömmer werden.

Bet' oft und gut; dies wird
Dir Kraft zum Guten geben.
Wer recht zu beten weiss,
Der weiss auch recht zu leben.

Vier und zwanzigste Lehre.

Fortsetzung vom Gebete.

Viele Leute glauben, man bete nur, wenn man Gott um Etwas bittet; sie wollen von Gott nur immer haben, ohne erst recht zu bedenken und zu thun, was Gott haben will; ja, sie wollen ihm gleichsam vorschreiben, was er thun soll. Geschieht nun nicht gleich, was sie verlangen, so meinen sie, das Beten helfe nichts, oder sie klagen wohl gar wider Gott.

Wir dürfen, ja wir sollen Gott um das bitten, was wir nöthig haben; nicht seinerwegen, als wenn wir es ihm erst sagen müßten, oder als wenn er uns sonst nicht geben wollte, was uns gut und nützlich ist; sondern unsererwegen, damit wir erkennen, daß wir Alles von Gott haben, und es also nach seinem heiligen Willen anwenden sollen; damit wir die Wohlthaten Gottes schätzen lernen, und dieselben durch unser gutes Verhalten zu verdienen suchen. Ja Manches erhalten wir erst durch das Gebet, oder durch ein rechtes Vertrauen auf Gott. Dieses aber haben nur diejenigen, die fromm und fleißig sind, und Gottes Willen thun.

Um was ihr Gott bittet, das muß etwas Gutes seyn; was ihr euch Gott nicht zu sagen getrauet, das ist gewiß nichts Gutes, das dürfet ihr auch nicht wün-

schen. Wenn ihr aber Gott um seinen Beystand bittet, daß ihr eure Fehler verbessern, eure Unschuld erhalten, immer verständiger und frömmer werden möget: o, das ist wahrhaftig gut! es ist das Beste, was ihr wünschen könnet; das soll euer eifrigstes Verlangen und Trachten seyn. Ein solches Gebet gefällt Gott; er gibt euch gewiß, was ihr dazu brauchet. Aber vom Herzen muß es euch gehen, Ernst muß euch dabey seyn; sonst wäre es ja, als wenn ihr beym Gebete Gott nur spotten wolltet. Ihr müßt also nachdenken, wo es bey euch am meisten fehlt — was ihr thun und meiden sollet — was euch am härtesten ankommt — wie ihr es anfangen sollt, daß es besser gehe. Nehmt euch dann ernstlich vor, und versprecht es Gott, daß ihr euren Fleiß, euren Verstand, die Gelegenheit und Mittel, die euch Gott gibt, gut anwenden wollet.

Thut also auch selbst, was ihr könnet, was ihr nicht könnet, das überlasset Gott. Mit seinem Beystande könnt ihr Alles thun, was ihr thun sollet, wenn ihr nur ernstlich wollet. Aber Gott wird euch weder die Tugend, noch den Himmel geben, wenn ihr nicht selbst ernstlich darnach trachtet. Ein Kind, das schon selbst gehen kann, und nicht gehen will, darf nicht verlangen, daß es der Vater tragen soll. Eure Schwachheit darf euch nicht zaghaft machen: vertrauet auf Gottes Beystand, fasset Muth; denket aber auch öfters daran, was ihr Gott versprochen habt, besonders, wenn euch das Böse reizet, oder euch das Gute schwer ankommt.

Wenn ihr Gott um ein zeitliches Wohlergehen oder um Hülfe in der Noth bittet, so müßt ihr es ihm überlassen, was er für gut findet. Ihr wisset oft nicht, was euch zum Guten, oder was besser ist: Gott euer himmlischer Vater, weiß es; er sorgt für euch.

Ein guter und vernünftiger Vater gibt seinen Kindern nicht alles, was sie verlangen. Diese bilden sich oft etwas ein, was gar nicht möglich, oder was ihnen schädlich wäre. Oft sagt auch der Vater: „Kind! „noch kannst du das nicht brauchen;“ oder: „du mußt „es erst durch Fleiß und Wohlverhalten verdienen.“ So könnt ihr euch vorstellen, daß es auch Gott mit seinen Kindern mache. Gott läßt uns oft lange um Etwas bitten, damit wir öfter an ihn denken, frömmer und fleißiger werden, und ihm dann, wenn wir erlangen, was wir wünschen, desto mehr danken, und es desto besser anwenden. Oft gibt er uns was Anders, als wir begehren, und noch dazu was Besseres. So gut ist er!

Vertrauet also auf den lieben Gott; er wird es gewiß recht machen. Aber wohl gemerkt: Ihr müßt auch das Eurige thun. Ein erwachsenes Kind, das schon arbeiten kann, muß selbst sein Brod verdienen; umsonst wird es der Vater nicht immer ernähren. Also darf auch der Faule und Leichtsinnige sich nicht darauf verlassen, daß Gott für ihn sorgen werde. Da heißt es: Mensch! hilf dir selbst, so wird dir auch Gott helfen. Wenn ihr also Gott bittet, daß es euch wohl ergehe, so müßt ihr auch fromm und fleißig seyn. Wenn ihr diesem oder jenem Uebel vorkommen wollet, so müßt ihr euch auch selbst davor zu hüten trachten, und nicht thun, was euch schädlich ist.

Also merket euch dieses: wenn ihr Gott um Etwas bittet, so erwecket ein wahres kindliches Vertrauen auf Gott, euren besten Vater, ergebt euch ganz in seinen Willen; trachtet aber auch selbst auf gehörige Weise nach dem, um was ihr bittet, dann werdet ihr gewiß nie vergebens bitten.

Die Hülfe kommt zur Zeit der Noth;
Thu, was du kannst, und trau auf Gott.

Fünf und zwanzigste Lehre.

Erklärung des Vater unsers.

Was wir vorzüglich, liebe Kinder! von Gott wünschen und hoffen, und um was wir ihn also bitten sollen, ist in folgendem Gebete enthalten: Vater unser, der du bist in dem Himmel! — Geheiliget werde dein Name. — Zukomme dein Reich. — Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. — Unser tägliches Brod gib uns heut. — Und vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern. — Und führe uns nicht in Versuchung, — sondern erlöse uns von allem Uebel. — Amen.

Dieses Gebet, welches man auch wegen der Worte, mit denen es anfängt, gewöhnlich nur das Vater unser nennt, ist das schönste und beste Gebet, und muß also auch euer Hauptgebet seyn. Allein ihr werdet noch nicht Alles verstehen, was darin gesagt wird, ich will es euch daher erklären:

Vater unser.

Ihr dürfet Gott Vater nennen, meine Kinder! Wie sehr muß euch dies freuen! Denn wenn ihr zwar wüßtet, daß er ein großer und mächtiger Gott sey, aber nicht auch so gewiß wüßtet, daß er gut — und gut, wie der beste Vater ist; so würde es um das Beten eine traurige Arbeit seyn. Zittern würdet ihr, wenn ihr das Wort: Gott hörtet. Vertrauen zu ihm, und Freude an ihm würde nie recht in euer Herz kommen. Aber der Name: Vater, der kann euch Muth machen, daß ihr mit Freude an ihn denket, und mit Zuversicht zu ihm betet. Der Name: Vater, macht euch also das Beten zur angenehmen Beschäftigung.

Gott ist aber nicht nur euer Vater allein, sondern der Vater aller Menschen. Daher heißt es: nicht mein

Vater, sondern Vater unser, das ist, Vater aller Menschen, mein und aller Mitmenschen Vater! Dies muß nun eure Freude auf das Höchste bringen. Denn es geht da mit allen Menschen auf der großen, weiten Erde, wie in eurem Hause, darin eurer mehrere Kinder sind, die alle Einen Vater haben. Wenn er, der Vater, nach Hause kommt, da sagt nicht etwa eines aus euch: mein Vater kommt! ihr rufet alle zusammen: unser Vater, unser Vater ist da. — So ist auch die ganze große Erde als Ein Haus anzusehen, darin alle Menschen als Brüder und Schwestern, als Kinder Eines Hauses, als Söhne und Töchter Eines Vaters beysammen wohnen, wie ihr Kinder im Hause eures Vaters wohnt, sie dürfen alle zu ihm sagen: unser Vater! denn er hat sie alle geschaffen. Sie dürfen alle zu ihm sagen: unser Vater! denn er sorget für alle und will alle gut und selig haben.

Wenn nun Gott ein Vater aller Menschen ist: so müsset ihr auch alle Mitmenschen als Kinder Eines Vaters lieb haben. Es ist nicht schön, wenn in Einem Hause ein Bruder seinen Bruder haßt: wie soll es denn recht seyn, daß ein Mensch den andern hasse, da alle Brüder und Schwestern sind? Wenn ihr Kinder mit einander streitet, so sagt der Vater immer: wie könnt ihr denn mit einander zanken, da ich euch alle lieb habe, und ihr alle meine Kinder seyd? — So ist es einem, als wenn der Vater im Himmel zu den Menschen spräche, die einander Böses sagen oder gar thun: wie ist es möglich, daß ihr einander Böses sagen, oder gar Böses thun könnet, da ihr alle Menschen seyd, da ich euch alle lieb habe, da ihr alle an mir einen Vater habt?

Daran wollen wir uns also halten: alle Menschen sind Kinder Eines Gottes, also sollen uns alle lieb seyn.

Der du bist in dem Himmel.

Warum sagen wir: Vater unser, der du bist in dem Himmel, und nicht: der du bist überall? Ist denn Gott nicht überall gegenwärtig? Der himmlische Vater ist freylich mit seiner Macht und Güte überall zugegen, aber der, welcher beten will, muß ihn nur im Himmel suchen, und alle seine Gedanken und seine ganze Seele in den Himmel erheben.

Ihr könnet es zwar nicht recht verstehen, was der Himmel sey, und nicht begreifen, wie Gott im Himmel ist, aber ihr könnet es euch nicht anders vorstellen, als daß Er da oben, wo euer Blick nicht hinreichet, auf eine ganz besondere Weise, seine Macht und Güte sehen läßt, und seinen Freunden wohl thut; da seine Geschöpfe auf Erden schon so einen guten Vater an ihm haben. Ihr irret nicht, wenn ihr zu euch saget: Seine Erde ist schon so schön, wie schön muß erst sein Himmel seyn!

O Kinder! was muß das für eine Freude seyn, Gott im Himmel anzuschauen! Wie ihr jetzt freudiger seyd, wenn ihr eure lieben Aeltern bey euch habet und sie sehen könnet, als wenn ihr fern von ihnen, nur einen Brief von ihrer Hand leset — wie ihr freudiger seyd, wenn ihr mit eurem lieben Vater selbst reden könnet, als wenn er euch nur, durch andere Leute, einen Gruß sagen läßt: so werden wir alle wohl auch einst freudiger seyn, wenn wir mit allen Frommen und Guten recht nahe bey ihm im Himmel seyn werden, freudiger, als jetzt, da wir auf der Erde, und nur so in der Ferne zu dem schönen blauen Himmel hinauf blicken können.

Indessen ist es für uns auch auf dieser Erde Trost und Freude, wenn wir daran denken, daß Gott unser bester Vater im Himmel ist, und von da aus seine Welt regiert, und das Schicksal aller seiner Ver-

ehrer leitet. Kinder! wandelt vor ihm und seyd fromm. Sein Auge sieht uns immer, und seine Liebe sorgt ohne Unterlaß für uns. Folget ihm als gute Kinder und sündiget nicht! Dann werdet ihr einst auch dort seyn, wo er ist, und selig seyn mit ihm.

Geheiliget werde dein Name.

Der Name Gottes soll geheiliget, oder was dasselbe ist, gelobt und verherrlichet werden. Wie kann aber dieses geschehen? — Wenn die Leute irgend ein sittsames, fleißiges, artiges, wohlgezogenes Kind sehen, so sagen sie: Dieses Kind macht seinen Aeltern Ehre: Dieses Kindes darf sich seine Mutter nicht schämen: es ist eine Lust für Aeltern, solche Kinder zu haben. Auch werden die Leute beym Anblicke eines guten Kindes sogleich gedrungen, nachzufragen, wie die Aeltern dieses Kindes heißen. Und diese Nachfrage macht den Aeltern Ehre.

Wenn nun gute Kinder ihren Aeltern Ehre machen, und gleichsam den Namen ihrer Aeltern verherrlichen; so kann uns kein Zweifel mehr übrig seyn, wie wir den Namen des himmlischen Vaters sollen verherrlichen helfen: wir dürfen uns nur wohl verhalten; durch Wohlverhalten wird gewiß sein Name verherrlichet. Mit diesen Worten also: geheiliget werde dein Name — bittet ihr den lieben Gott, er möchte doch machen, daß alle Menschen so gut, fromm und heilig seyen, damit er an ihnen recht große Freude haben kann. Weil nun dies das Erste ist, was ihr von Gott verlanget, oder um was ihr ihn bittet, so nennt man es die erste Bitte des Vater unsers. Es enthält deren sieben.

Die zweyte Bitte heißt:

Zukomme dein Reich.

Ein guter König ist ein Vater seiner Unterthanen, der sie alle gut und glücklich haben will, und das Reich eines guten Königs ist ein Haus, darin die Unterthanen, als so viele Kinder friedsam und freudenvoll beysammen wohnen.

Wenn nun ein guter König lauter gute Unterthanen haben will, so wird der liebe Gott als Vater der Menschen, auch lauter gute Menschen haben wollen. Er wird Anstalt treffen, daß die Menschen immer besser und glücklicher werden. Er wird dafür sorgen, daß die Menschen ihn als ihren Vater erkennen, und sich gegen ihn als gute Kinder betragen. Denn gewiß, wenn alle Menschen gute Kinder des himmlischen Vaters wären, o, sein Reich wäre nicht mehr fern von uns, es wäre wirklich schon bey uns, unter uns, und in uns. Aber jetzt, weil die Menschen nicht alle so gut und fromm und glückselig sind, als sie seyn könnten und sollten; weil es noch viele Menschen gibt, die Gott nicht als ihren Vater erkennen, und noch gar viele, die ihn wenigst nicht als ihren Vater verehren und lieb haben, so müssen wir immer beten: Vater! laß dein Reich kommen: laß alle Menschen zur Erkenntniß deines Namens gelangen: laß alle Menschen durch Erkenntniß und Nachahmung deiner Güte, glücklich und gut werden.

Auch an euch Kindern ist leider, Manches noch, das nicht seyn sollte. Wenn ein Kind gerne lügt; ein anderes keine Freude am Lernen hat; ein drittes die alten Leute verspottet; ein viertes mit seinen Geschwistern öfters zanket; ein fünftes beym Gebete allerley Ungebühren treibt; ein sechstes den lieben Aeltern nicht auf den ersten Wink gehorsamet; ein siebentes den Müßiggang und das Spielen lieber hat, als die Arbeit: so sagen Aeltern, Verwandte und Lehrer: das ist kein gutes Kind — aus dem Kinde wird nichts

rechtes: wenn es sich nicht bessert, wird es an Leib und Seele unglücklich.

Daraus sehet ihr klar, daß das Reich Gottes noch nicht zu euch Kindern allen gekommen sey. Ihr dürfet also immer bitten: Vater! laß dein Reich zu uns kommen: laß uns Kinder alle so aufrichtig werden, daß nie ein unwahres Wort aus unserm Munde komme: laß uns Kinder so lernbegierig und eifrig im Lernen werden, daß uns die Lernzeit die angenehmste und liebste Zeit sey: laß uns Kinder gegen die alten Leute so voll Achtung werden, daß wir sie mit keinem Worte und mit keiner Geberde betrüben; laß uns Kinder mit unsern Geschwistern so liebevoll umgehen, daß Aeltern, Hausgenossen und Nachbarn Freude daran haben: laß uns Kindern das Beten zum freudigen Geschäfte werden, daß wir am liebsten mit dir reden: laß uns Kindern den Willen der Aeltern so theuer und wichtig werden, daß wir keine Unbequemlichkeit achten, um nur ihren Geboten und Winken hurtig und freudig zu folgen: laß uns an der Arbeit so viel Lust finden, daß wir uns des Müßigganges schämen, und eine Ehre daraus machen, fleißig und arbeitsam zu seyn.

Die dritte Bitte heißt:

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.

Eure Aeltern, Kinder! können und dürfen euch befehlen, und ihr müsset gehorsamen. Sie können und dürfen sagen: das ist unser Wille, und ihr müsset ihren Willen thun, wenn ihr gehorsame Kinder seyn wollet. Sie können und dürfen sagen: wenn

ihr nicht thut, was wir wollen, so werden wir euch wegen eures Ungehorsames züchtigen. Die Aeltern können und dürfen euch Kindern befehlen. „Denn," sagen sie oft: „liebe Kinder! „ihr seyd noch unerfahren, ihr wisset nicht, was euch „gut oder böse sey; ihr könnet das Nützliche vom „Schädlichen noch nicht genug unterscheiden: darum „müsset ihr uns glauben, weil wir bessere Ein„sicht haben, als ihr. — Ihr könnet euch noch nicht „selbst regieren, seyd noch zu kindisch, zu schwach; „ihr müsset euch also von uns regieren lassen, weil „wir mehr Weisheit und Kraft haben, als ihr haben „könnet. — Wir haben euch auch recht vom Herzen „lieb als unsere Kinder, und gebieten euch nichts, „als was recht und nützlich ist, und verbieten euch nichts, als was euch schädlich ist: also müsset ihr uns mit Freude gehorsamen."

Wenn ihr nun euren lieben Aeltern deßhalb gehorsamen müsset, weil sie mehr Einsicht haben, als ihr, weil sie Kraft und Weisheit haben, die ihr nicht habet, und weil sie es recht gut mit euch meinen: so könnet ihr daraus gar leicht den Schluß machen, daß ihr eurem lieben Gott auch gehorsamen müsset. Wenn euch der Wille eurer Aeltern heilig seyn muß, so wird euch wohl auch der Wille Gottes, der Wille des himmlischen Vaters, heilig seyn müssen. Denn er weis ja um alle Dinge; er weiß am besten, was uns gut oder schädlich sey; er weis es besser, als Aeltern und Kinder und alle Menschen wissen können. Er liebt auch die Menschen und euch Kinder weit mehr, als Aeltern euch Kinder lieben können. Er hat auch alle Dinge in seiner Gewalt, kann den Gehorsamen belohnen und den Ungehorsamen strafen, wie es seine Weisheit für gut findet; kann die Dinge so einrichten, daß, wer seinen Willen thut, Freude habe, und wer ihn nicht thut, Angst und Kummer auszustehen habe.

Alle seine Gebote sind auch zu unserem Besten: denn er meinet es recht gut mit uns. Und wenn es uns noch so hart ankommt, seine Gebote zu halten, so sind sie doch zu unserem Besten: denn er meint es gut mit uns. Und wenn wir dafür, daß wir seine Gebote halten, von andern verspottet, oder wie immer mißhandelt würden, so sind sie doch zu unserem Besten: denn er meint es gut mit uns. Und wenn die meisten Menschen seine Gebote verlachten, oder wenigst leichtsinnig überträten, so sind sie doch zu unserem Besten, denn er meint es gut mit uns. Weil dies aber nicht alle Menschen und nicht alle Kinder einsehen, also den Willen Gottes nicht über Alles lieb haben, und seine Gebote freudig und schnell erfüllen, so sollen wir beten: Vater! was du willst, das geschehe auf Erden, wie im Himmel! Dein Wille werde von den Menschen auf Erden vollbracht, wie er von deinen lieben Engeln im Himmel vollbracht wird.

Die Engel müssen also recht gute Geister seyn, deren größte Freude darin besteht, den Willen Gottes recht schnell und ohne Unterlaß zu erfüllen, denn sonst würden sie Gottes Angesicht nicht zu sehen bekommen, und uns nicht als Muster des Gehorsames vorgestellt werden.

Wie nun die heiligen Engel stets geschäftig sind, zu thun, was Gott will, so sollen auch wir stets geschäftig seyn, alles das zu thun, was Gott gefällig ist. Wir sollen den Engeln nachahmen. Dann wird die Erde ein anderer Himmel: und die Menschen lauter Engel. O was müßte dies für den himmlischen Vater für eine Freude seyn, wenn er auf Erden so gehorsame Menschen als im Himmel gehorsame Engel hätte! — Dies wünschet ihr in dieser Bitte. Sie ist also eine wahrhaft göttliche Bitte, die ich euch recht von Herzen zu thun bitte.

In der vierten Bitte:

Unser tägliches Brod gib uns heut

bittet ihr den lieben Gott für euch und für alle Menschen nicht nur um das liebe Brod, sondern auch um Speise, Trank, Kleidung und alles Gute für den Leib, z. B. Gesundheit, Leben ꝛc.; ihr hättet aber auch gerne für die Seele alles, was sie nothwendig hat. Die Seele lebet aber nicht vom Brode, sondern von nützlichen Lehren und Wahrheiten; und Frömmigkeit, Tugend und Heiligkeit sind die Gesundheit — das Leben der Seele. Dieses alles begehrt ihr also vom lieben Gott in dieser Bitte. Und wenn ihr euch recht mit kindlichem Vertrauen zu ihm wendet, so wird er auch euer Gebet erhören. Denn er, der die Grasblumen, die nicht nähen und nicht spinnen, kleidet, und die Vögel, die nicht sähen und nicht ärnten, speiset, wird auch die Menschen, die pflügen und sähen, arbeiten, und zu ihm um Segen für ihre Arbeit bitten, speisen und kleiden; denn die Menschen sind ja mehr, als alle Grasblumen und Vögel.

Sprechet daher immer mit Andacht: Vater! gib uns heute unser tägliches Brod: gib unserm armen Nachbar, der krank liegt und nicht mehr arbeiten kann, Brod für ihn, und sein Weib, und seine Kinder: erbarme dich aller Waisen, die keinen Vater mehr haben, als dich, oder keine Mutter mehr, als deine liebevolle Vorsehung.

Die fünfte Bitte heißt:

Vergib uns unsere Schulden, also auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Hier muß ich euch bitten, meine Kinder! daß ihr doch diese allerschönste Bitte recht erlernen möget. Unter den Schulden müßt ihr eure Sünden, eure Fehler, alles Böse, das ihr thut, verstehen.

Wie nun ein Schuldner, der das entlehnte Geld nicht zurückgeben kann, und doch zurückgeben soll, zur

Barmherzigkeit dessen, der ihm das Geld geliehen, seine Zuflucht nimmt, und bittet, daß ihm seine Schuld geschenkt werde, weil er sie doch nicht zahlen kann: so sollen auch wir Menschen nach begangener Sünde zu Gott mit vollem Vertrauen um Vergebung bitten: Vater! schenk uns unsere Schulden! vergib uns unsere Schulden.

Diese Bitte wird gewiß nicht umsonst seyn. Denn, wenn uns unsere Aeltern alle Fehltritte vom Herzen verzeihen, sobald wir sie redlich bekennen, von Herzen verabscheuen, dauerhafte Besserung versprechen, vertrauensvoll um Vergebung bitten, und uns Mühe geben, Alles zu thun, was den Aeltern gefällt: soll der himmlische Vater sich von Menschen an Güte übertreffen lassen, und die redlichen Bitten seiner Kinder: Vater! vergib uns unsere Schulden! unerhört lassen? Nein, das kann er nicht, der Barmherzige!

Wenn nun aber der himmlische Vater so voll Erbarmung ist, und den Menschen, die ihr Elend erkennen und mit reumüthigen Herzen in seine Vaterarme zurückeilen, alle ihre Sünden verzeihet: so ist es ja billig, daß wir einander von ganzen Herzen verzeihen, wenn einer dem Andern etwas zu Leide gethan hat. Machet es dem barmherzigen Vater im Himmel nach, liebe Kinder! seyd gut und sanft gegen Jedermann, auch gegen den, der euch wie immer beleidigen sollte; vergesset nicht, daß er die Sonne über die Guten und Bösen scheinen läßt, und vergebet auch euren Schuldnern; damit ihr mit Zuversicht sagen könnet; Vater! vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben. Denket und handelt ihr nicht so, so verzeiht euch Gott auch nicht. Denn Gott verzeiht euch nicht anders, als wie ihr euren Mitmenschen auch verzeihet.

Die sechste Bitte heißt:

Und führe uns nicht in Versuchung.

Der liebe himmlische Vater will, daß ihr gut seyd. Aber ihr könnet ohne ihn nicht gut werden und nicht gut bleiben. Die Tugend ist, wie das tägliche Brod, das ihr esset, ein Geschenk seiner Güte. Dies werdet ihr Kinder oft schon an euch erfahren haben. Oft schon werdet ihr früh Morgens beym Aufstehen die schönsten Vorsätze gemacht haben: Heute will ich kein unwahres Wort aus dem Munde kommen lassen: heute will ich bey Tische eher zu wenig, als zu viel essen: heute will ich, ausser den festgesetzten Zeiten, gar nichts essen, mich von aller Näscherey enthalten: heute will ich in der Kirche und zu Hause recht vom Herzen zu Gott beten, und mir alle zerstreuende Gedanken sogleich aus dem Sinne schlagen: heute will ich, zur Zeit des Spiels, etwas recht schönes lesen: heute will ich auf das erste Wort meiner Aeltern thun, was sie befehlen: heute will ich meinen Geschwistern und den Dienstboten des väterlichen Hauses kein hartes Wort geben: heute will ich Gewalt gebrauchen, um die geschwätzige Zunge zu bändigen: besonders in der Schule will ich still und ruhig seyn, und auf alle Worte des Lehrers Acht haben: u. s. w. Allein, wenn es auf die Probe ankam, wenn die Gelegenheit da war, wo ihr eure Vorsätze hättet in Erfüllung bringen sollen, wenn ihr euch wirklich in der Schule, in der Kirche befandet, wirklich Gelegenheit hattet, das zu thun, was ihr euch vorgenommen: wie war es da mit den gemachten Vorsätzen? Wenn ihr sahet, daß andere Kinder schwatzhaft, eigensinnig, träge, unruhig, mürrisch waren, kam es euch nicht doppelt schwer an, gegen das Beyspiel zu handeln? Meintet ihr nicht, es würde nicht so unrecht seyn, wenn ihr es machtet, wie andere Kinder? — Und so geschah es, daß ihr aller eurer Vorsätze vergaßet. Und das ist denn auch die Ursache, warum ihr Kinder nicht so fromm, flei-

ßig und gut seyd, als ihr hättet werden können und seyn sollen.

So geht es auch oft den Erwachsenen. Sie machen sich Vorsätze, fromm zu leben, und wenige halten sie.

Es bleibt uns Menschen also nichts mehr übrig, als daß wir unsere Vorsätze zwar erneuern, aber auch unsere Schwachheit aufrichtig bekennen, und, weil wir auf diese unsere Schwachheit nicht viel bauen können, bey Gott Hülfe suchen, Gott um Stärke bitten, zum Vater im Himmel flehen, daß er unsere Vorsätze in Erfüllung kommen lasse, und voll Andacht sprechen: Zu dir also Vater! wenden sich deine Kinder. Laße du die Gelegenheiten, die uns reizen, gegen unsere Vorsätze zu handeln, für uns nicht zu reizend werden. — Laß du unsere Vorsätze da, wo wir sie in Erfüllung bringen sollen, nicht vergessen. — Laß du uns stets daran gedenken, daß du auf uns mit väterlichen Augen herunter siehst, und Freude daran hast, wenn wir bey irgend einer Gelegenheit, wo es uns schwer ankommt, unsern Vorsätzen getreu zu bleiben, dennoch thun, was dir gefällig ist. — Laß uns nicht vergessen, daß es uns am Abende freuen wird, wenn uns unser Gewissen wird sagen können: Heute hast du Wort gehalten: heute hast du deine Zunge im Zaume erhalten: heute hast du den übrigen Kindern das schöne Beyspiel eines guten Kindes gegeben: heute sind Aeltern und Hausfreunde, Engel und Menschen, und der Vater im Himmel mit dir zufrieden.

Die siebente und letzte Bitte heißt:

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Der himmlische Vater hat zwar alles Gute er-

schaffen, weil aber doch so viele Thränen unter dem Monde geweint werden, und so viele harte Seufzer aus gepreßten Herzen kommen, so muß auch viel Elend und Jammer auf Erden seyn. Alles nun, was Elend und Jammer verursacht, heißt man mit einem Worte Uebel. So ist Unwissenheit in dem, was unsere Seligkeit angeht, ein großes Uebel. Die Schwachheit unserer guten Vorsätze und die Unbeständigkeit im Guten ist ein großes Uebel. Daß die Menschen Gott nicht von ganzen Herzen lieben, und auf ihn mit ganzer Seele vertrauen, ist ein großes Uebel. Daß die Menschen einander nicht von ganzen Herzen lieben, und nicht alle das Gute thun, das einer dem andern thun könnte, das ist ein großes Uebel. Jede Sünde ist ein großes Uebel.

Wer kann uns nun von allem Uebel befreyen? Wer alle weinenden Augen trocknen und alle gepreßten Herzen erleichtern, als Gott, der allmächtige Vater? — Zu ihm beten wir also mit den Worten: sondern erlöse uns von dem Uebel: Lieber Vater! du willst uns alle selig haben: lehre uns alles kennen, was uns gut und heilsam ist. Laß uns stark werden in unseren guten Vorsätzen, und beständig in allem, was dir an uns wohlgefällig ist. Erwärme unser Herz, daß wir dich von ganzen Herzen, und alle Menschen als deine Kinder lieben. Stärke uns, daß wir vor Jeder Sünde einen so großen Abscheu haben, wie vor einer Speise, von der wir gewiß wüßten, daß ein tödtliches Gift darin verborgen wäre. Laß uns deine guten Kinder bleiben, damit wir auch einst dorthin kommen, wo du bist, und in deiner Gesellschaft ewige Freuden haben können.

Endlich sagt man am Schlusse des Vater unsers:

Amen.

Und dies heist so viel als: Ja! in Wahrheit.

gewiß gibt mir der himmlische Vater alles, was ich von ihm begehrt habe.

Nun so müßt ihr denken, meine Lieben! wenn ihr das heilige Vater unser betet. Auf jedes Wort müßt ihr Acht haben; denn es sind lauter göttliche Worte, die viel — viel sagen wollen. Damit ihr nun das alles hinzu denken lernet, wenn ihr das Vater unser betet, so will ich es euch kurz erklärt vorbeten, alle Tage beten, bis ihr allein es so ausführlich beten könnet. Es heißt:

O Gott! du bist der Herr Himmels und der Erde, zugleich aber auch der liebreichste Vater aller Menschen. — Vor Allem wünsche ich, daß alle Menschen dich recht erkennen und verehren. — Dein Reich ist Wahrheit, Tugend und Seligkeit. O! daß wir die Wahrheit immer besser erkennen, die Tugend eifriger üben, und einmal zu dir in den Himmel kommen mögen. — Möchten wir doch alle Mal deinen heiligsten Willen so genau und gerne befolgen, wie die heiligen Engel im Himmel! — Gib uns, was wir zur Erhaltung unseres Lebens brauchen. Segne unsere Arbeit, durch die wir uns die tägliche Nahrung verschaffen sollen. — Vergib uns unsere Sünden, wie auch wir denen vergeben, die uns beleidiget haben. — Bewahre uns vor Verführung zum Bösen. — Behüte uns vor allem Uebel Leibs und der Seele, besonders vor der Sünde, als dem grösten Uebel. — Es geschehe; gib uns alles das Gute, um was wir dich bitten.

Sechs und zwanzigste Lehre.

Fortsetzung der frommen Gefühle und Empfindungen. B. Ehrfurcht gegen Gott.

Gott ist, wie ihr nun wisset, meine Kinder! das allerhöchste und vollkommenste Wesen; er ist der höchste Herr Himmels und der Erde; er verdient also, daß wir immer die gröste Ehrfurcht gegen ihn in unseren Herzen empfinden. Aber es ist nicht genug, wenn wir diese Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn blos in unseren Herzen haben: nein! wir müssen sie auch äusserlich zeigen. Die Menschen pflegen das, was sie in ihren Herzen haben, gemeiniglich durch Worte und Reden zu erkennen zu geben. Wenn also ein Mensch Ehrerbietung gegen Gott in seinem Herzen empfindet, so muß er dieselbe besonders in seinen Worten und Reden zeigen. Durch Worte und Reden aber zu erkennen geben, daß man gegen Jemand Ehrerbietung in seinem Herzen hat, heißt mit einem Worte Einen ehren oder verehren. Wir sind also schuldig, Gott mit Worten zu ehren, oder zu verehren. Aber worin soll die Gott schuldige Verehrung bestehen? Seht, meine Kinder! wenn die Unterthanen ihrem Landesherrn eine Ehre erweisen wollen, so thun sie dieselbe oft nur seinem Namen an: sie bauen Ehrenpforten, graben seinen Namen mit goldnen Buchstaben ein, und winden Blumenkränze darum; und der Landesvater nimmt diese Ehre an, als wäre sie ihm selbst widerfahren. Wenn aber Jemand diesen Namen beschmutzen oder herabreissen wollte, nicht wahr, so würde man diese Beschimpfung so ansehen, als wenn sie dem Landesherrn selbst widerfahren wäre, und sie würde auch hart bestraft werden? — Da sehet ihr denn, meine Lieben! daß die Ehre oder Unehre, die man dem Namen einer Person anthut, eigentlich der Person selbst angethan werde. Wer also den Namen Gottes auf was für eine Art immer entehrt, oder beschimpfet, der entehret oder beschimpfet Gott selbst.

Wollet ihr also Gott wahrhaft verehren, so dürfet ihr nicht leichtsinnig von ihm sprechen; nicht mit Redensarten über ihn scherzen; die nicht verspotten, die Gott gerne verehren; den Namen Gottes nicht mißbrauchen, um Andern Böses damit zu wünschen, oder was ihr saget, zu betheuren. So oft ihr von Gott redet, muß man es euch schon am Gesichte ansehen, wie ernstlich ihr es meinet; so oft ihr zu Gott redet, muß es mit demüthiger Andacht geschehen; was ihr Gutes thut, müsset ihr eurem Gott zuschreiben, der euch die Kraft dazu gegeben hat.

Aber ist wohl das nun genug, um Gott recht zu ehren? Ehren die Unterthanen ihren König, die seine Gesetze muthwillig übertreten? Verehren die Gott recht, die seine Gebote nicht achten? — Damit beweisen wir erst recht, daß wir Verehrer Gottes sind, wenn wir aus Liebe und Hochachtung gegen ihn alles Böse meiden, alle Tugenden zu seiner Verherrlichung üben, zu welchen wir geschickt sind; wenn wir uns auch im Leiden ihm geduldig unterwerfen, und denken: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohl gefällt.

Gott!
Dein Name soll mir heilig seyn,
Nie will ich scherzend ihn entweih'n.

Sieben und zwanzigste Lehre.

Fortsetzung. C. Liebe gegen Gott und unsere Mitmenschen, denn alle sind Gottes Kinder.

Nicht wahr, meine Kinder! ihr liebet jene Menschen recht herzlich, die euch viel Gutes thun, und eure Aeltern liebet ihr mehr, als alle andere Leute, weil sie euch mehr, als Andere, Gutes thun? Nun bedenkt einmal, wie viel Gutes der liebe Gott euch

schon gethan hat, und noch täglich thut. Alles Gute, was ihr genießet, hat er gethan. Ihm habt ihr euer Leben, eure Gesundheit, eure geraden Glieder und eure Nahrung zu verdanken. Auch sogar das Gute, das euch eure Aeltern thun, könnten sie nicht thun, wenn sie Gott nicht erst in den Stand setzte, es zu thun. Gott thut euch also mehr Gutes, als alle Geschöpfe, und verdient deswegen mehr, als alle Menschen und alle Dinge in der ganzen Welt geliebt zu werden.

Wenn ihr aber, meine Lieben! einen Menschen recht herzlich liebt, so werdet ihr immer auf das sehen, was er gern hat; ihr werdet ihm Alles zu Gefallen thun, was ihr ihm in den Augen ansehen könnet, und werdet euch wohl hüten, Etwas zu thun, was ihr wisset, das ihm mißfällt. Wenn ihr also Gott recht lieb habet, so werdet ihr gewiß auch darauf sehen, daß ihr nichts thut, was ihm mißfällt. Wenn ein Mensch euch auch noch so viel sagte, daß er euch liebe, ihr fändet aber, daß er euch in allen Stücken zuwider wäre, und euch zu Liebe gar nichts thun wollte; nicht wahr, so würdet ihr seinen Worten gewiß nicht glauben? Eben so ist es, meine Kinder! mit der Liebe Gottes. Wenn ihr immer wider Gottes Willen handelt, wenn ihr solche Dinge vornehmet, die ihm unangenehm sind, und das nicht thun wollet, was ihm gefällt, so habt ihr auch keine wahre Liebe zu Gott. Ob ihr also Gott wahrhaft liebet, könnet ihr daraus erkennen, wenn ihr seine Gebote haltet; wenn ihr das thut, was er euch befohlen hat, und alles meidet, was er euch verbietet.

Wer einen andern Menschen recht herzlich liebt, der trägt seine Liebe auch auf die Angehörigen des Freundes über, hilft und gibt ihnen gerne. Wer nun Gott vom Herzen lieben will, der muß auch seine Kinder, die Menschen lieben. Wie ihr aber eure Mitmenschen wahrhaft lieben sollet, könnet ihr aus fol-

gender Beschreibung kennen lernen: Da ist der Menschenfreund. Ungezwungen sind seine Mienen, und sein Blick heiter. Reine Freude wohnet auf seiner Stirne, die es Jedermann zu empfinden gibt, wie süß es sey, einander zu lieben. Schon der Name des Unglücklichen schmerzet ihn, und heiß von Menschenliebe eilet er, jedem Dürftigen seine Thräne nach Kräften abzutrocknen. Er liebet alle Menschen. Den Braven, den Verdienstvollen liebet er zwar mehr; aber er seufzet darum nicht weniger über so manchen ausgearteten und verdorbenen Menschen. Sich, und seine Güte verwendet er zum Besten seiner Mitmenschen. Er tröstet die Betrübten. Er unterstützt fähige Köpfe, zieht sie aus ihrer Dunkelheit hervor, und bildet Männer. Der Unschuld gewährt er Schutz, und läßt sie weder von Lasterhaften verführen, noch von Mächtigen zertreten. Und dafür verlangt er weder Lob, noch Dank oder Wiedervergeltung; und darum thut er eben das im Dunkeln, was er öffentlich thut. Er läßt sich nicht einmal bitten, sondern kommt dem Nothleidenden lieber mit Wohlthun vor; weil ihn jeder Tag betrübt, den er mit keiner guten That bezeichnet hat. Er beleidiget keinen, auch nicht den geringsten Menschen, und leget die Handlungen aller Leute jedesmal auf der besten Seite aus. Unter dem Wunsche, daß es allen Menschen wohl gehen möchte, schließt er seine Augen, stirbt der Welt — und fährt zum Belohner seiner guten Thaten hin, der Menschenfreund! —

Des schönsten Erdenglücks entbehrt,
Wer Liebe nicht im Herzen nährt;
Ach! zu des Grabes stiller Ruh
Drückt ihm kein Freund die Augen zu.
Wem Liebe hoch das Herz erhebt,
Der findet Brüder, wo er lebt,
Und schläft einst mit der Hoffnung ein:
Auch oben werden Brüder seyn.

Acht und zwanzigste Lehre.

Fortsetzung. D. Freudige Erfüllung des Willens Gottes.

Ob ihr Gott wahrhaft liebet, meine Kinder! könnet ihr, wie schon gesagt, daraus erkennen, wenn ihr seine Gebote haltet; wenn ihr das thut, was er euch befohlen hat, und das meidet, was er euch verbietet. Aber hat euch Gott seinen Willen schon einmal bekannt gemacht, und euch Etwas befohlen? Hat er euch schon einmal Etwas verboten oderge boten? Habt ihr euren himmlischen Vater schon einmal euch Etwas befehlen gehört? — Doch ehe ihr mir hierauf antwortet, so sagt mir erst: Hat euch euer Vater zu Hause noch nie Etwas durch einen Dritten, z. B. durch einen von den Dienstboten befohlen? Habt ihr den Befehl auch vollzogen, den euch euer Vater durch einen andern ertheilt hat? Hatte es euch aber euer Vater nicht selbst, das ist, nicht in eigner Person befohlen gehabt? Also macht das für euch keinen Unterschied, euer Vater mag euch etwas in eigner Person oder durch einen Andern befehlen? Und nun wisset, gleichwie euch euer Vater zu Hause hier und da nicht in eigner, sondern durch eine andere Person Befehle ertheilet, gerade so gibt euch euer himmlischer Vater auch nicht in eigener Person, sondern durch einen Dritten seinen Willen zu erkennen, und ertheilt euch seine Befehle; und gleichwie es für euch einerley ist, ob euch euer Vater zu Hause in eigner Person, oder durch einen Andern einen Befehl ertheilt; gerade so ist es auch für euch einerley, ob euch euer Vater im Himmel seine Befehle in eigner Person, oder durch einen Dritten zu wissen machet. Wenn ihr gehorsame Kinder eures Vaters im Himmel seyn wollt, so wie ihr es gegen euren Vater auf Erden seyd, so müsset ihr seine Befehle befolgen, er mag sie euch in eigner Person — also unmittelbar, oder durch einen Dritten — also mittelbar ertheilen. Um die Befehle eures Vaters auf Erden, wie im Himmel, zu befolgen, muß euch genug

seyn, wenn ihr wisset, daß es Befehle euers Vaters sind. Aber wer glaubt ihr nun, daß derjenige sey, durch den euch euer Vater im Himmel seinen Willen bekannt, und seine Befehle zu wissen mache? — Wer verbietet euch, einem Andern das Seinige heimlich zu entwenden? Und wer gebietet euch, einem Nothleidenden beyzuspringen und zu helfen, wenn ihr es zu thun im Stande seyn solltet? Nicht wahr? eure Vernunft und euer Gewissen? Nun wisset! eben eure Vernunft und euer Gewissen sind diejenigen, durch die euch Gott, als euer unsichtbarer Vater, seinen Willen bekannt, und seine Befehle zu wissen macht. Gott, der euch eure Vernunft gab, richtete sie absichtlich so ein, daß sie euch seinen Willen bekannt machen, und sein Gesetz verkündigen soll. Das Gesetz eurer Vernunft ist also nicht sowohl ihr eigenes Werk, sondern das Werk Gottes, eures Vaters im Himmel. Das Gesetz eurer Vernunft ist also das wahrhaftige und eigentliche Gesetz Gottes. Eure Vernunft und euer Gewissen sind also, wenn man so sagen könnte, jene zwey Tafeln, auf welche Gott mit seiner eigenen Hand niedergeschrieben hat. Was euch demnach eure Vernunft, und euer Gewissen verbietet, das verbietet euch eigentlich Gott selbst; und was diese euch gebieten, das gebietet euch eigentlich Gott selbst. Wisset ihr nun jetzt, was euch euer Vater im Himmel befiehlt? Was die Vernunft und das Gewissen befehlen. Und was befehlen diese? Die Vernunft sagt: was alle Menschen thun sollen, das soll auch jeder Einzelne thun, wenn er in den nämlichen Fall kommt, wo das geschehen soll, was Alle thun sollen. Was ein Gesetz für alle Menschen ist, das ist auch ein Gesetz für einen Einzelnen. Was ihr also wollt, das die Menschen thun sollen, das sollt auch ihr thun. — Was nicht alle Menschen thun dürfen, das darf auch kein Einzelner thun. Was nicht Allen erlaubt werden, und nicht Allen zulässig seyn kann, das ist keinem Einzelnen

erlaubt. Was ihr also nicht wollt, oder eigentlich nicht wollen könnt, daß es alle Menschen thun sollen, das dürft auch ihr nicht thun; denn was euch billig ist, ist allen Andern recht, und was euch recht ist, das ist allen Andern billig. Was die Vernunft als Solche einem Menschen gebietet, das gebietet sie auch Allen, und was sie Einem verbietet, das verbietet sie auch Allen; so auch umgekehrt; denn die Vernunft als Vernunft ist in allen Menschen die nämliche, und gibt Einem wie Allen, und Allen wie Einem die nämlichen Gesetze. Und wo die Vernunft entwickelt, geübt und gebildet ist, so, daß sie wirken kann, da wird sie auch sprechen, und wer ihre Stimme hören mag, wird vernehmlich hören, daß sie bald sagt: Du darfst dies nicht wollen und nicht thun, denn kein Mensch darf es thun; und bald: Dies sollst du wollen und thun, denn alle Menschen sollen es thun, wenn sie in den nämlichen Fall kommen.

Dies sind die zwey Grund- und Hauptgesetze, in welchen alle einzelnen Pflichten enthalten sind, und daraus, wie mehrere Bäche aus einer und der nämlichen Quelle, fließen. Dies sind die zwey königlichen Gesetze und die zwey goldenen Regeln, an die wir uns in allen Fällen unseres Lebens richten und halten müssen. Sie sind uns und allen Menschen in das Herz geschrieben, und bezeichnen uns die Wege, auf denen wir gehen müssen, wenn wir vor dem Herrn wandeln wollen.

Gib auf dein Gewissen Acht,
Liebes Kind, bey Tag und Nacht!
Gott ist's, der es in dir schuf,
Sey gehorsam seinem Ruf.

Neun und zwanzigste Lehre.

Die Erkenntniß Gottes und die Befolgung seines heiligen Willens nennt man Religion.

Ihr wisset nun, meine Kinder! daß es einen Gott gibt, von dem alles das Gute kommt, das wir genießen, und daß wir Gott deswegen über Alles lieben, und ihm dafür zu danken schuldig sind. Ihr wisset auch, daß Gott allmächtig ist, und daß wir deswegen auf Gott unser größtes Vertrauen setzen sollen. Und das wisset ihr Alles durch eure Vernunft. Denn die Vernunft sagt: Nicht einmal ein kleines Haus kann sich selbst machen, und ordentlich einrichten, wie viel weniger das große Weltgebäude. Von Ungefähr, d. i. ohne hinlängliche Ursache kann die Welt auch nicht entstanden seyn, weil nichts von Ungefähr entsteht, sondern Alles seine Ursache hat. Es muß also Einer seyn, der die Welt gemacht, und so schön, so nützlich, so ordentlich eingerichtet hat. Dieser Eine, der die Welt gemacht, und so eingerichtet hat, muß ein höchst mächtiges, ein höchst weises, ein höchst gütiges ꝛc. Wesen seyn. Und dieses Wesen nennen wir — Gott.

Wie wir Gott durch unsere Vernunft kennen lernen, so lernen wir auch den Willen Gottes durch unsere Vernunft kennen, wenn wir auf die Stimme unseres Gewissens Acht geben. Gott hat uns Menschen mit Vernunft begabt. Kraft dieser Vernunft können wir das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen unterscheiden. Wenn uns nun die Vernunft etwas als gut, als recht vorstellt, und zugleich die Forderung an uns macht: Dies sollst du thun! so ist diese Stimme, die man die Stimme des Gewissens nennt, als Stimme Gottes zu betrachten. Eben so ist es, wenn uns die Vernunft

etwas als böse, als unrecht darstellt, und uns davor warnet: Dies sollst du nicht thun. — Gott gibt uns seinen Willen durch die Vernunft und durch das Gewissen zu erkennen. Wollen wir also den Willen Gottes kennen lernen, so geben wir Acht, was uns die Vernunft und das Gewissen zu thun gebietet, oder zu thun verbietet. Die Gewissens Stimme ist Gottes Stimme.

Also lernen wir Gott und seinen Willen durch unsere Vernunft kennen. Aus dieser Erkenntniß Gottes und seines Willens folgt so ganz natürlich die Pflicht, Gott zu verehren, und seinen Willen zu befolgen. Beydes — die Erkenntniß und Verehrung Gottes, die Erkenntniß und Befolgung des Willens Gottes nennt man mit einem Worte Religion, und zwar in so ferne die Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der Vernunft oder der Betrachtung der Welt hervorgeht — Vernunft Religion — natürliche Religion. Der Mensch also, der nach diesen Vernunftkenntnissen von Gott seine Gesinnungen und Handlungen einrichtet, der hat Vernunft-Religion.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.

O wüsst ich nicht, Gott ist — der mich erschaffen.
Was hätt ich wider Furcht und Gram für Waffen?
Gleich steuerlosen Schiffen in den Seen
Würd ich vergehen.
Dann müsst ich unter mir das Thier beneiden,
Und mir versiegte jeder Quell der Freuden,
Und jedes Eden würde mir auf Erden
Zur Wüste werden.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung des Unterrichtes aus dem dritten Lebensverhältnisse. Gottes Offenbarung im alten Bunde. Geschichte der Offenbarung im neuen Bunde. Geschichte Jesu.

Erste Lehre.

Nothwendigkeit der Religion und Unzulänglichkeit der bloßen Vernunft-Religion.

Religion ist für den Menschen die wichtigste Angelegenheit; denn ohne sie würde die ganze menschliche Gesellschaft nicht bestehen können. Was würde die Menschen bey der allgemeinen Neigung und den noch stärkeren äusseren Reizen zum Bösen abhalten von Vergehungen, welche gar bald die menschliche Gesellschaft aufreiben würden; was den Regenten schützen auf dem Throne und den Unterthanen in der Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, wenn es nicht der Gedanke an den unsichtbaren Richter und Vergelter unserer Handlungen thäte? **Die Religion ist das Band der Gesellschaft.**

Allein die bloße natürliche Religion ist unvollständig, und dabey den größten Gefahren der Verirrung ausgesetzt. Leicht könnte sie uns in die ungereimtesten und abscheulichsten Irrthümer führen, wie es schon bey vielen alten Völkern, die man deswegen Heiden nennt, der Fall war. Diese, anstatt Gott den Schöpfer aus den Geschöpfen zu erkennen, blieben bey den Geschöpfen stehen, und verehrten sie als Gottheiten. So beteten sie z. B. — was ihr, meine Lieben! gar nicht glauben werdet — die Sonne, den Mond, die Sterne, das Feuer, die Luft, den Wind, das Wasser ꝛc. als

eben so viele Weltregenten und Götter an. Werke von Menschenhänden aus Gold, Silber, Erz, Stein, Holz gefertiget, hießen sie Götter. Jedes Volk hatte seine Schutzgötter. Sogar die Thiere wurden als solche auf die Altäre gestellt, und angebetet. Man fieng auch an, verstorbene Menschen unter die Götter zu zählen; ja es kam so weit, daß man sogar die Ausschweifungen und Laster solcher Menschen vergötterte. Fast jedes Laster hatte seinen Gott. Daher kam es aber auch, daß man sich jeder Art der Ausschweifungen und der abscheulichsten Lasterthaten, und selbst den unmenschlichsten Grausamkeiten hingab. Man glaubte dadurch seine Gottheit am besten zu verehren. . . Seht, Kinder! so weit kann die bloße Vernunftreligion ausarten.

Auch können wir durch die Vernunft allein nicht wissen, was wir, wenn wir Böses begangen haben, thun sollen, um der verdienten Strafe vor Gott zu entgehen. Die Vernunft sagt freylich: Bessere dich, höre auf, Böses zu thun, und thue das Gute. Allein so vernünftig diese Forderung ist, so wissen wir doch noch nicht, ob wir durch Besserung allein von den Strafen der begangenen Sünden frey werden; denn Besserung ist ohnedies Pflicht. Wir müßten gut seyn, und gut handeln, wenn wir auch nicht gesündigt hätten. Also die Vernunft kann uns zwar nach begangenen Sünden Besserung gebieten, sie kann uns aber nicht versichern, ob uns dadurch die Strafe Gottes, die wir durch unsere Sünden verdient haben, wirklich erlassen werden. Und doch ist uns dies zu wissen höchst nothwendig: denn wissen wir nicht, ob uns Gott die verdienten Sündenstrafen nachlassen werde, so geht aller Muth zur Besserung, alle Freude am Guten, und die Begierde, immer besser zu werden, verloren.

Eben so können wir durch die Vernunft nicht wissen, was Gott für uns in dem andern Leben bestimmt hat. Die Vernunft kann wohl auf den Ge-

danken kommen, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben geben müsse. Allein was Gott in diesem andern Leben für uns bestimmt hat, ob dieses andere Leben nur eine Zeit lang oder ewig dauern werde, worin die Belohnungen und Strafen in dem andern Leben bestehen werden; hierüber sagt uns die Vernunft wenig, oder gar nichts. Und doch ist uns viel daran gelegen, gewisse Kenntnisse davon zu haben.

So gibt es noch viele andere Dinge, die uns zu wissen nothwendig sind, und worüber uns die Vernunft oft keine befriedigende Aufschlüsse geben kann. Was folgt also? — Die Vernunft ist zu schwach, als daß wir durch sie allein Gott und seinen heiligen Willen hinlänglich zu erkennen im Stande wären. Sollen wir alles das erkennen, was uns von Gott und seinem heiligen Willen zu wissen nothwendig ist, so muß Gott unserer Vernunft zu Hülfe kommen, und sich selbst zu erkennen geben. Denn er kann uns über alles, was wir von ihm und seinem heiligen Willen zu wissen nöthig haben, um recht gute und glückselige Menschen zu werden, hinlänglichen Unterricht ertheilen, und nur darauf, was Gott selbst sagt, können wir uns ganz sicher verlassen.

Wenn wir ein großes zusammengesetztes Kunstwerk z. B. eine künstliche Uhr, die viele Zeiger hat, aufmerksam betrachten; so können wir freylich Manches errathen, was der Künstler bey der Verfertigung dieses Kunststückes gedacht, warum er dies, jenes so und nicht anders gemacht habe. Allein Vieles wird uns doch noch dunkel bleiben. Wenn uns aber der Künstler selbst über sein Kunstwerk, und über alle Theile desselben unterrichtet, so wird uns das Unverständliche verständlich, das Dunkle klar werden. Eben so klar müßte uns Alles werden, was wir zu wissen nothwendig haben, wenn uns Gott der Schöpfer Himmels und der Erde selbst unterrichtete.

Was ist im Himmel, Höchster! was auf Erden,
Das so, wie du, verdient, erkannt zu werden?
Nichts ist, was meinen Durst nach Glück so stille,
Als Herr, dein Wille!
O lehre mich, dich immer besser kennen
Und täglich mehr von deiner Lieb entbrennen,
Dir gern gehorchen, fröhlich dich erheben,
Und ganz dir leben.

Zweyte Lehre.

Gottes Offenbarung — Bibel.

Höret, Kinder! und freuet euch aus ganzer Seele! Gott ist unserer schwachen Menschenvernunft wirklich zu Hülfe gekommen. Er hat sich und seinen Willen den Menschen selbst bekannt gemacht. Aber Etwas bekannt machen, was noch unbekannt war, heißt — offenbaren. Dinge also, welche uns Gott selbst bekannt gemacht hat, heißen — göttliche Offenbarungen. Und die Art und Weise, Gott zu verehren und anzubeten, welche uns Gott selbst bekannt gemacht hat, heißt — die geoffenbarte Religion. Dem lieben Gott haben wir also die göttliche Offenbarung — die geoffenbarte Religion zu verdanken.

Gott selbst hat zwar zu uns nicht geredet; aber er hat von Zeit zu Zeit zu frommen Männern geredet, und ihnen geoffenbaret, wie er recht wollte verehrt und angebetet werden. Diese frommen Männer haben Vieles von dem, was Gott zu ihnen geredet und ihnen geoffenbaret hat, aufgeschrieben, und endlich ist das, was diese frommen Männer aufgeschrieben haben, in ein Buch zusammen getragen worden, und dieses Buch heißt: die Bibel, oder die heilige Schrift.

Die heilige Schrift ist also jenes Buch, wo das geschrieben steht, was Gott von Zeit zu Zeit zu from-

men Männern geredet, und ihnen geoffenbaret hat. Die heilige Schrift kommt also von Gott, und das, was in derselben geschrieben steht, ist **Gottes Wort.** Sie ist also ein göttliches, und mithin ein sehr wichtiges Buch. Erreget dieses nicht in euch die Begierde, dieselbe näher kennen zu lernen? Wohlan! ich erzähle euch die wichtigste aller Geschichten — die Geschichte der geoffenbarten Religion — die Geschichte der Offenbarungen Gottes. Horchet daher mit stiller Aufmerksamkeit!

Dritte Lehre.

Geschichte der Offenbarung von Adam bis Noe.

Es war eine Zeit, wo nichts über unserem Haupte, keine Erde unter unseren Füßen, kein Mensch und keine menschliche Einrichtung war. Da erschuf vor sechstausend Jahren, nach Nachrichten der Bibel, Gott Alles, was ist, blos durch sein Allmachtswort: Es werde!

Himmel und Erde wurden zuerst. Diese war aber noch wüste und leer, und ganz mit tiefen Gewässern bedeckt. In angemessenen Zeiträumen, in sechs Tagen, sagt uns die Schrift, erhielt sie ihre freundliche Gestalt. Zuerst ließ Gott Licht und helle werden; darauf das Firmament, zu welchem ein Theil des Wassers zu Wolken aufstieg. Das übrige Wasser floß auf Gottes Geheiß in besondere Behältnisse, in Meere, Flüsse und Quellen hinab, und trocknes Land stieg empor. Dieses kleidete sich mit Grün, brachte Kräuter, und fruchtbare Bäume hervor. Nun ward die Sonne, der Mond und die Sterne, und die Jahreszeiten, Tag und Nacht konnten mit einander abwechseln. Wieder erhob Gott seine Stimme, und das Wasser wimmelte von Fischen, die Luft von Vögeln, und große und kleine Thiere belebten Feld und Wald. Endlich schritt

Gott zur Erschaffung des Menschen. Aus der Erde bildete er einen Mann, hauchte ihm den Lebensgeist ein, und nannte ihn Adam, das heißt Erde — zum Andenken seiner Herkunft. Aus einer Rippe des schlafenden Adams machte er dann ein Weib, die er dem Adam zur Gehülfin und Gattin gab, und Eva hieß.

Also Adam und Eva waren unsere ersten Aeltern. Diese setzte Gott in das Paradies, einen unvergleichlich schönen Garten, wo sie Alles fanden, was sie nur immer brauchten.

In dem Garten standen allerley fruchtragende Bäume. Von allen durften Adam und Eva essen; nur ein Baum war ausgenommen, und die Frucht ihnen verboten. „Iß von allen Bäumen im Garten;" sagte Gott zu Adam, „aber von diesem Baum da, der Schöpfer nannte ihn den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, sollst du nicht essen; denn sobald du davon essest, mußt du sterben!" Gott wollte dadurch ihren Gehorsam prüfen. Das war wohl wenig, nicht wahr, meine Lieben! um seinen Gehorsam und seine Dankbarkeit gegen Gott seinen Vater zu beweisen, und darum werdet ihr glauben, daß die ersten Menschen dieses Gebot sicher gehalten haben. Ach nein! die ersten Menschen hatten mit einmal Lust, von den Früchten dieses Baumes zu essen, und vergaßen darüber das Verbot Gottes, des Vaters.

Das war nun gewiß sehr gefehlt, und, weil die Menschen Gott Dankbarkeit und Liebe schuldig waren, auch sehr böse von ihnen. Sie verdienten nun gewiß auch harte Strafe, und es wäre sicher nicht recht gewesen, wenn Gott einen solchen Fehler hätte ungestraft hingehen lassen. Denn Gott muß durchaus gerecht seyn, wenn er auch über Alles gütig ist.

Die Strafe folgte nun auch auf dem Fuße nach. Adam und Eva mußten vor Allem aus diesem vortreff-

lichen Garten. Sie erhielten einen scharfen Verweis über ihre Fehler, und es wurde ihnen angedeutet, daß ihr glücklicher Zustand nun zu Ende sey. Harte Arbeit, Mühseligkeit, Sorgen und Verdruß sollten ihre Zukunft werden. Nun waren natürlich die ersten Menschen über ihren großen Fehler bey dieser Strafe sehr niedergeschlagen, und um so trauriger, weil sie voraussahen, daß es mit allen Kindern und Kindeskindern, kurz mit ihren Nachkommen auch so gehen werde.

Da erbarmte sich wieder der gute Gott, und versprach ihnen einen Erlöser, d. i. einen Retter, der sie von der Strafe des Ungehorsames befreyen werde. Daher sollten sich die Menschen alle nur recht an ihren Gott und Vater halten, und auf sein Versprechen vertrauen.

Seht, meine Lieben! dies war nun das erste Mal, daß Gott sich den Menschen selbst offenbarte.

Indessen bekamen Adam und Eva zwey Söhne. Der Aeltere hieß Kain, der Jüngere Abel. Kain wurde ein Ackersmann, Abel ein Schäfer; denn jeder sollte sein Brod durch Arbeit verdienen. Gott segnete Kains Feldarbeit, und Abels Schafzucht. Da brachte Kain Gott ein Opfer von den Feldfrüchten, und Abel von seiner Heerde zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit. Gott sah mit Wohlgefallen auf Abels Opfer, nicht so auf das Opfer des Kains.

Das ärgerte nun Kain sehr. Aber was das größte Unglück für Kain war, das ist, daß er aus Neid und Eifersucht gleich sehr in Zorn gerieth. Dies war nun auch hier der Fall. Er gerieth darüber, daß er glaubte, sein Opfer sey Gott nicht so angenehm, so in Zorn, daß er seinen Bruder todt zur Erde niederschlug.

Diese fürchterliche That veranlaßte nun Gott den lieben Vater, abermals den Menschen zu erscheinen, um sie zu belehren, daß man gegen die Menschen nicht neidisch, und eiferſüchtig, noch weniger zornig, sondern gut und liebevoll seyn müsse, indem sie alle Gottes Kinder und unsere Brüder seyen. Gott zeigte auch in dieser schrecklichen That, wie weit es komme, wenn man Neid und Haß im Herzen aufkommen läßt.

Jetzt waren nun die Menschen genug belehrt, daß sie Gott und die Menschen lieben, und dieses durch ihre Handlungen beweisen sollten. Man hätte glauben sollen, daß sie nun sicher recht brav geblieben seyen, und sich dabey unnachlässig an Gott gehalten haben. Allein, meine Lieben! wir irren uns, wie ihr nun bald aus dem einsehen werdet, was ich euch eben erzählen werde.

Vierte Lehre.

Geschichte der Offenbarung von Noe bis Abraham.

Die Menschen vermehrten sich sehr, und verloren, je mehrere ihrer wurden, den guten Gott aus den Augen, lebten so ganz für sich hin, dachten an nichts anders, als an das Leben, folgten daher allen ihren Begierden und Trieben, und wurden auf solche Weise den Thieren gleich, die nach ihren Trieben nur auf ihr Leben hintrachten, und sich nichts darum bekümmern, ob das, wonach sie trachten, unrecht oder böse sey.

Das Verderben der Menschen wurde so groß, daß Gott es für gerecht und nothwendig fand, sie alle mit dem Tode zu bestrafen, und zwar auf eine solche Weise, daß sie es einsehen mußten, es sey ihr zu befürchtendes Umkommen eine Strafe des gerechten Gottes.

Was that nun Gott? Er beschloß, die Menschen alle, bis auf einige brav gebliebene, durch eine gewaltige Ueberschwemmung von der Erde zu vertilgen. Doch wollte der liebe Vater, die Menschen sollten noch in sich kehren, noch ihr böses Leben einsehen, ihre große Schuld gegen Gott anerkennen und sich bessern.

Da war es denn, wo Gott sich wieder den Menschen offenbarte. Er erschien einem besonders brav gebliebenen Manne, der Noe hieß, eröffnete diesem seinen Beschluß, und befahl ihm, den Menschen diesen Beschluß zu verkünden, mit der Ermahnung, sie sollten sich bessern. Zum Beweis dessen, was angedroht wurde, befahl Gott dem Noe, er sollte ein großes Schiff bauen, in welches er sich mit allen den Seinigen, und allen nöthigen Thieren, nebst den dazu gehörigen Nahrungsmitteln einschließen könnte. So lange er an diesem großen Schiffe baute, sollte er den Menschen es unaufhörlich versichern, daß, wenn sie sich nicht besserten, eine undenkbare Ueberschwemmung kommen, und sie alle vertilgen würde, weswegen er in diesem Schiffe sich retten müßte.

Aber wie die Bösen sind; sie achten auf keine Ermahnung, ja lachen und spotten noch über diejenigen, von welchen sie die Ermahnungen erhalten. So wurde denn auch der gute Noe nicht beachtet; denn sie dachten, wenn auch die Ueberschwemmung groß wird, so steigen wir auf die Berge, und lange kann sie ohnehin doch nicht dauern.

Endlich rückte die Zeit heran, wo die Strafe eintreten sollte, weil die Besserung nicht erfolgte. Da fing es nun an, ohne Unterlaß zu regnen. So wie der Fluß, an welchem Noe sein großes Schiff gebaut hatte, anschwoll, brachte Noe alles in dasselbe, was hinein gehörte, stieg dann selbst hinein, und überließ sich selbst dem Wasser und Gottes Schutz. Das Wasser

stieg alltäglich höher, die Leute retteten sich denn auch anfangs auf Anhöhen, und zuletzt auf Bergen; allein es war keine Rettung, die Wellen stiegen bis auf die höchsten Berge, und wälzten alle Menschen und Thiere mit sich fort in die Fluthen.

Erst nach einer gewissen Zeit senkte sich wieder das Wasser, das Schiff vom Noe blieb auf dem trocknen Boden sitzen, und Noe war mit allen den Seinigen und den mitgenommenen Thieren gerettet.

Hier war also der dritte Fall, wo der liebe Gott sich den Menschen offenbarte, und sie aufs Neue ermahnte, sich doch an ihren lieben Gott und Vater zu halten, und ein gutes Leben nach seinem Willen zu führen.

Fünfte Lehre.

Geschichte der Offenbarung von Abraham bis auf Moses und und die Propheten.

Bey einer so schrecklichen Strafe werdet ihr denken, werden die Menschen, die noch gerettet wurden, und ihre Nachkommen sich gewiß besser gehalten haben. Das mag nun auch eine Zeit hindurch wohl gut gegangen seyn. Allein in der Folge ging es doch nicht mehr so ganz gut. Denn Gott fand es wieder nothwendig, sich den Menschen zu offenbaren.

Dies Mal traf der liebe Gott eine besondere Einrichtung, um wenigstens eine große Gemeinde zu bilden, welche sich zusammen recht genau an Gott halten, nach seinem Willen leben, und ihn auch besonders verehren sollte. Er wählte dazu einen damals ausgezeichnet braven Mann, welcher Abraham hieß. Diesem erschien nun Gott, und eröffnete ihm seinen Rathschluß. Aber auch bey dieser neuen großen Gemeinde

forderte Gott den vollkommenen Gehorsam, als die erste Bedingung. So forderte Gott von Abraham, daß er ihm seinen einzigen Sohn zum Beweis seines Gehorsams zum Opfer bringen sollte, was auch der gehorsame Vater vollbringen wollte, und auf göttlichen Befehl wieder unterließ. Der liebe Gott sagte hierdurch allen Menschen: So sollte jeder, wie der fromme Abraham, bereit seyn, Gott das Liebste, das er hat, zu opfern.

Gott versprach nun auch dem guten Vater Abraham, seine Kinder sollten sich sehr vermehren, sie sollten aber alle zusammen eine Gemeinde, und in der Folge ein großes Volk bilden, das sich immer wie die Familie Abrahams, und wie eine besondere Familie Gottes ansehen, und darum sich ausschließlich auch nur an den einzigen Gott und Vater halten sollte — und durch Einen seiner Nachkommen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. Das war nun das vierte Mal, wo Gott sich den Menschen offenbarte.

Sechste Lehre.

Geschichte der Offenbarung von Moses und den Propheten bis auf Christus.

Das Versprechen Gottes ging auch bald nachher in Erfüllung. Die Kinder und Kindeskinder von Abraham vermehrten sich bald nachher zu vielen Tausenden und Tausenden, und es wollte der liebe Gott, daß sie ein besonderes Gott geweihtes Volk seyn sollten. Er bestimmte zu ihrem Vorstande einen sehr weisen und braven Mann, mit Namen Moses. Weil nun dieses Volk sehr zahlreich war, so beschloß Gott, ihm auch ein besonderes Land zum Wohnen zu geben, welches Kanaa hieß. Aber Gott wollte diesem Volke, das sich Israel nannte, auch besondere Gebote und

Gesetze geben, die es durchaus beobachten sollte. Da erschien Gott dem Moses und offenbarte ihm dieses, stellte ihn zum Vorstande des Volkes auf, und gab ihm zehn Gebote, welche das Volk halten sollte, auf zwey steinernen Tafeln geschrieben. Diese Gebote werden, weil sie von Gott selbst kommen, Gebote Gottes genannt, und heissen: Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine fremde Götter neben mir haben, und kein geschnitztes Bild anbeten! — Du sollst den Namen Gottes nicht vergebens nennen! — Gedenk daß du den Sabbath heiligest! — Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden! Du sollst nicht tödten! — Du sollst nicht ehbrechen! — Du sollst nicht stehlen! — Du sollst nicht falsches Zeugniß geben, nicht begehren deines Nächsten Frau, noch sein Gut! *)

Nun konnten denn die Menschen schon noch genauer wissen, was Gottes Wille sey. Allein Gott that noch mehr, er schrieb auch dem Moses vor, wie die Menschen ihn verehren sollten. Sie mußten Opfer bringen, von dem, was sie bauten und zogen. Gott ordnete an, daß Priester im Volke seyn sollten, welche die Opfer ihm darbrächten, und die Gesänge und Gebete leiteten.

*) Da nach den Grundsätzen der Elementarschule für das Leben der Religionsunterricht parallel geht mit der bürgerlichen Gesetzlehre geschichtlich, und zwar in der dreyfachen Steigerung, so, daß er durch die drey Lebensverhältnisse: Gericht, Provinz und Reich durchgeführt wird, nämlich Geschichte des göttlichen Gesandten Jesus — Geschichte dessen, was er lehrte, — und Geschichte dessen, was er anordnete, damit seine Lehren stets besser erkannt und befolgt werden: so kann die Erklärung der zehn Gebote nur in das vierte Lebensverhältniß fallen, wo sie Jesus, als Lehrer der Menschen selbst auf einem Berge auslegte.

Das war nun das fünfte Mal, wo Gott den Menschen sich offenbarte.

Nachdem dieses Volk nun schon genauer wußte, wie es sein Leben einrichten, und wie es Gott verehren sollte, so war es ihm auch nicht mehr so nothwendig, daß Gott sich noch ferner besonders und unmittelbar offenbarte.

Das Volk hatte indessen fromme und weise Männer unter sich, welche mit einem von Gott erleuchteten Geiste das, was Gott geoffenbaret hatte, noch deutlicher erklärten, und besonders die Verheißungen Gottes klärer auslegten. Alle Erklärungen und Auslegungen dieser frommen und weisen Männer, welche **Propheten** genannt werden, gingen dahin aus, die Israeliten sollten sich freuen, es würde einer unter ihnen auf die Welt kommen, der von Gott selbst käme, um die Menschen zu belehren, wie sie leben sollten, und darum auch alles Glück und Wohlergehen auf die Erde zu bringen.

Gott konnte nämlich die Israeliten vorher noch nicht vollkommen belehren; denn sie waren noch nicht verständig genug, um Alles zu fassen: so wie auch ihr, meine Lieben! jetzt nicht alles schon fassen könnet, was ich euch sagen möchte, aber später noch sagen werde. Ueberdies müßt ihr wissen, daß ausser den Israeliten noch unzählig viele Menschen auf der Erde waren, und in großen Irrthümern lebten. Auch diese wollte der liebe Gott und Vater wieder zur Kenntniß Seiner zurückbringen, und glücklich machen. Aber auch diese mußten so weit kommen, daß sie ihre groben Verirrungen selbst schon einsahen. Die Menschen, welche nämlich den lieben Gott einmal ausser die Augen verloren hatten, wurden so dumm, daß sie gar nicht wußten, wer, und wo der liebe Gott sey: und sie verirrten sich so sehr, daß sie, wie ich euch schon

sagte, die Sonne und den Mond für Gott hielten, ja sich sogar mehrere Götter einbildeten, von welchen jeder etwas besonderes für die Menschen zu thun hatte; als wenn der liebe Gott als ein unendlich allmächtiger Geist nicht für die ganze Welt sorgte. Bey diesen abscheulichen Irrthümern führten sie aber auch ein gottloses Leben, weil sie den Willen des einen heiligen Gottes nicht erkannten.

Nun war es denn dahin gekommen, daß die Vernünftigen unter diesen Menschen, die wir Heyden nannten, schon anfingen, die schrecklichen Irrthümer einzusehen; allein sie waren doch nicht im Stande sich selbst davon loszuwinden.

Da war es nun Zeit, wo der liebe Gott das gröste, wichtigste und liebevollste Wunder für die Menschen wollte eintreten lassen. Es sollte nämlich sein eingeborner Sohn selbst auf die Erde kommen, Mensch werden, und somit alles mit den Menschen gemein haben, ihnen den Willen seines Vaters vollkommen erklären; aber auch durch sein Beyspiel zeigen, wie man diesen heiligen Willen im Leben vollkommen erfüllen könne. Er sollte aber hauptsächlich noch mehr thun. Er sollte die Menschen, woran auch ihr, meine Lieben! bis jetzt noch nicht dachtet, darauf aufmerksam machen, daß sie alle schon seit Adam sündigten, wenn sie sich zu Zeiten auch wieder besserten; daß sie aber eben darum unnachläßig strafbar, und darum nie würdig seyen, glückselig zu seyn; denn das müßten sie selbst einbekennen, die Gerechtigkeit lasse nicht zu, daß es dem, der Böses denkt und thut, wohl ergehe.

Der Sohn Gottes sollte nun die Menschen damit trösten, daß er selbst den gerechten Gott werde für die Menschen, durch sein Leiden, ja durch seinen freywilligen Tod, Genugthuung leisten. Wie hat nun der liebe Gott diese Rathschlüsse der Liebe für die

Menschen vollzogen? Das werdet ihr nun sehr begierig seyn, zu hören. So höret denn und staunet voll Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott; denn in Allem, was ihr nun höret, werdet ihr immer und immer neue Beweise der göttlichen Weisheit und Liebe finden.

Siebente Lehre.

Geschichte der Offenbarung durch Jesus Christus — Geburt des Weltheilandes Jesu

Die erste Frage ist: wer sollte die Mutter dieses göttlichen Kindes werden? Keine Königs- oder Fürstentochter, ja nicht einmal die Tochter eines großen oder reichen Hauses; sondern eine stille, eingezogene, fromme, gottesfürchtige Jungfrau, Maria mit Namen, verlobt an einen eben so stillen und rechtschaffenen Handwerksmann, Joseph genannt.

Die gemeinen Menschen mit einander sollten darin einen herrlichen Trost finden, und sollten es einsehen und erkennen, daß vor Gott dem lieben Vater nur Rechtschaffenheit und Tugend einen Vorzug habe, und daß alle gute Menschen von Gott mit gleicher Liebe umfaßt werden. Diese so tröstlichen Absichten deutete denn der liebe Vater noch mehr bey der Geburt des göttlichen Kindes an.

Maria und Joseph lebten im Lande Israel, das weit von hier, gegen Sonnen-Aufgang liegt, in stiller Zurückgezogenheit in einem kleinen Städtchen Nazareth. Es fügte sich aber, daß sie mit einmal auf Befehl der Obrigkeit sich in eine andere Stadt, Bethlehem mit Namen, begeben mußten, wo alle Familien in dem Umkreise sich versammeln sollten, um sich in ein besonderes Buch eintragen zu lassen. Ihr könnet euch nun vorstellen, daß die vielen Menschen, welche in dieser Stadt zusammen kamen, nicht alle

Nachtherberge fanden. Es mußten daher so manche ausser der Stadt sich eine Unterkunft suchen. Dieses Loos traf auch Maria und Joseph.

In der Nähe war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In diese Höhle gingen sie hinein — da nahmen sie ihre Nachtherberge. Und hier — meine Kinder! wer es liest, merke darauf, und wer es höret, bedenke es wohl, hier — an diesem Orte — kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das göttliche Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Also in keinem großen und prächtigen Pallaste, ja nicht einmal in einem großen und prächtigen Hause, sondern in einer armseligen Stallhütte wurde der Sohn Gottes geboren. Eine neue tröstliche Belehrung für die Menschen.

Aber dagegen sollte der Himmel dieses große Ereigniß feyern, und die guten Menschen darauf aufmerksam machen. Höret nun und staunet!

Es war schon spät in die Nacht; Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bey den Heerden. Wie sie nun so in dunkler Nacht bey einander wachten, da sahen sie mit einmal einen ausserordentlichen Lichtglanz am Himmel, der alles erleuchtete. Sie wurden natürlich dadurch aufgeschreckt, und waren voll der Angst; weil sie sich diese ausserordentliche Erscheinung gar nicht erklären konnten. Aber auf einmal stand ein Engel des Herrn vor ihnen, der sprach: Fürchtet euch nicht, denn es ist heute das größte Glück für die Menschen aufgegangen. Es wurde heute derjenige geboren, welcher der Welt Heil bringen soll.

Gehet hin, dort im Stalle werdet ihr das neugeborne Kind finden. Im Augenblicke, da der Engel dies gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede und Wohlergehen den Menschen, die eines guten Willens sind.

Voll des Erstaunens starrten die Blicke dieser guten Hirten in die Höhe, und sie kamen erst dann zu sich, als diese Erscheinungen verschwunden waren. Nun eilten sie mit einem von frommer Bewunderung, Freude und Dankbarkeit erfüllten Herzen in den bezeichneten Stall, um dem neugebornen Kinde das erste Opfer der Verehrung zu bringen.

Diese braven frommen Hirten erhielten also die erste Nachricht von der Geburt des göttlichen Kindes, und genossen die Freude über dieses große Ereigniß. Hätte damals die ganze Welt es schon erfahren und erkannt, daß Gottes Sohn auf die Erde gekommen sey, so wäre natürlich Bewunderung, Freude und Anbetung Gottes des Vaters mit einmal allgemein geworden. Nun haben es freylich die meisten Menschen später erfahren, aber indessen drücken sie doch ihre Freude, so wie ihren Dank gegen Gott den lieben Vater dadurch aus, daß sie diesen Tag der Geburt hoch feyern, und sich auch wechselseitig Freude durch Geschenke machen.

Euch, meine Lieben! geht dieses Fest noch ganz besonders an; denn das göttliche Kind gehört euch besonders an, und — groß geworden zum Manne, hat der Göttliche es ausdrücklich erklärt, daß er die Kinder besonders liebe. Seht! eben darum werden auch an seinem Geburtstage euch vorzüglich Geschenke gebracht, die man Christkindlein heißt, und ihr sollt denken, daß ihr diese Geschenke in seinem Namen erhaltet, folglich auch durch ein braves Betragen und ein gutes Herz euch dieser Freude würdig beweisen müßt.

Achte Lehre.

Ankunft der morgenländischen Weisen zu Bethlehem — Flucht Jesu nach Aegypten. — Rückkehr nach Nazareth.

Ausser dieser himmlischen Feyer der Geburt Jesus, wodurch den Menschen verkündet wurde, daß Gottes Sohn auf die Erde gekommen sey, ließ Gott noch ein anderes schönes Ereigniß folgen.

Noch weiter gegen Sonnen-Aufgang in einem Lande, das Morgenland genannt wird, lebten vornehme Männer, welche sich durch Weisheit und Frömmigkeit auszeichneten, und einer alten Sage zufolge, von königlicher Abkunft waren. Auch diese erwarteten mit frommer Sehnsucht den von Gott verheissenen Zeitpunkt, wo derjenige geboren werden sollte, welcher den Menschen die wahre Glückseligkeit bringen sollte. Diesen machte der liebe Gott die Geburt seines Sohnes auf eine wunderbare Art bekannt, und geleitete sie durch einen ausserordentlichen Stern bis zu seiner Geburtsstätte.

Nun war das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Mit diesem festen Glauben achteten sie die Niedrigkeit des Aufenthaltsorts des göttlichen Kindes nicht, sondern traten in den Stall, beugten sich anbetungsvoll vor dem Kinde, und brachten ihm Opfer ihrer Verehrung und Anbetung, indem sie die kostbarsten Erzeugnisse ihres Landes, Myrthen, Weyrauch und Gold übergaben.

Seht ihr, meine Lieben! wie die guten Menschen selbst von Gott geleitet werden, wenn sie nur das Gute suchen, und wie die wahrhaft Vernünftigen sich in dem Glauben an Gott durch den äussern Schein nicht irre machen lassen.

Ich muß euch aber noch eine Geschichte erzählen, damit ihr wieder sehet, wie die Bösen mit allen ihren Rath-

schlägen und Handlungen gegen diejenigen nichts ausrichten können, welche Gott in Schutz nimmt.

Der Weg, den die drei Weisen vom Morgenlande nahmen, führte sie durch Jerusalem. Da dieses die Hauptstadt des Landes war, so glaubten die Weisen die Geburtsstätte von Jesus zu finden, und sie erkundigten sich daher bey dem damaligen Fürsten dieses Landes, welcher König Herodes genannt wurde, und ein äusserst böser Mensch war. Dieser böse Fürst glaubte, das Jesukind werde auch König vom Lande werden sollen und wollen, und somit würde er verdrängt werden. Da wollte er sich nun durch das Umbringen des Kindes sicher stellen.

Um seine abscheuliche Absicht auszuführen, bediente er sich der List, indem er sich den drei Weisen äusserte, er habe auch den frommen Sinn, das göttliche Kind anzubeten, und ersuchte sie daher, wenn sie es gefunden hätten, auf ihrer Rückkehr ihm die Anzeige mitzutheilen, was ihm natürlich die gütmüthigen Weisen zusicherten. Allein diese List eines Gottlosen war natürlich fruchtlos. Denn der liebe Gott, der allwissend ist, folglich auch die geheimsten Gedanken der Menschen durchschaut, warnte die frommen Männer, nicht mehr den Weg über Jerusalem zu nehmen.

So waren also die boshaften Anschläge dieses arglistigen Fürsten vereitelt. Indessen glaubte er doch, nachdem er von diesen Weisen nichts mehr hörte, und annehmen mußte, sie seyen schon längst auf einem andern Wege nach Hause zurückgekehrt, seine Absichten auf eine andere Weise sicher ausführen zu können, und er faßte den gräßlichen Entschluß, alle kleinen Kinder männlichen Geschlechts in der ganzen Gegend umbringen zu lassen, weil er glaubte, daß dieses Kind ganz gewiß unter ihnen seyn werde.

Allein auch dieses gräßliche Verfahren war abermals fruchtlos; denn der liebe Gott gab Joseph und Maria die Weisung, mit dem göttlichen Kinde in ein anderes Land sich zu begeben, um diesen Nachstellungen zu entgehen.

So bewies denn Gott, daß gegen seinen göttlichen Willen nichts unternommen werden könne.

Erst nach dem Tode des Herodes kehrte die heilige Familie wieder in ihr Vaterland zurück. Da wuchs nun der kleine Jesus heran, und nahm aber auch so an Kenntnissen zu, daß seine Aeltern, und wer ihn kennen lernte, darüber mit großer Freude staunten.

So gab er denn euch allen, meine Lieben! das schönste Beyspiel, wie ihr euer Leben in diesen Jahren zubringen sollt, in welchen ihr noch nichts Nützliches aus Mangel der Kenntnisse und der Kraft leisten könnt. Ihr sollt euch Kenntnisse verschaffen, und durch ein rechtmäßiges und eingezogenes Leben stark zu werden suchen, damit ihr euch und allen andern Menschen in der Gemeinde nützen könnt.

Jesus, deine erste Jugend
War voll Anmuth und voll Tugend,
Wie an Jahren nahmest du
An Verstand und Weisheit zu.
Unermüdet sey mein Streben,
Auch so fromm, wie du, zu leben;
Dein Gehorsam soll allein
Meiner Jugend Vorbild seyn.

Neunte Lehre.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel zu Jerusalem. — Dessen Aufenthalt bey Maria und Joseph zu Nazareth.

Einen herrlichen Beweis von den Fortschritten, die Jesus in den Kenntnissen alles dessen, was sich auf ein gutes und Gott wohlgefälliges Leben bezieht, gemacht hatte, legte er bey einer besonderen Gelegenheit ab.

Ihr sollt nun, meine Lieben! die Geschichte, die euch Kleinen wieder besonders angeht, erfahren.

Die Israeliten hatten in ihrem ganzen Lande nur eine große Kirche, die sie Tempel nannten, zu Jerusalem. Dahin wanderte nun manche Familie nur zu gewissen Zeiten, um da dem lieben Gott ihre Verehrung und Anbetung zu bringen.

Maria und Joseph beschlossen nun, nachdem Jesus zwölf Jahre alt, und folglich groß und unterichtet genug war, um eine solche fromme Reise zu machen, auch zu einem großen Feste nach Jerusalem zu reisen. Unserm kleinen Jesus mußte diese Reise wohl das größte Vergnügen seyn; denn er freute sich nicht nur, den Tempel, als das zur Anbetung Gottes bestimmte Haus zu sehen, sondern vorzüglich sich nebst so vielen tausend guten und frommen Menschen auch der Anbetung Gottes mit Andacht hinzugeben. Seine Freude wurde aber noch durch einen besondern Umstand ungemein erhöht, so zwar, daß er sich — seine Aeltern und — seine Rückreise darüber vergaß.

Es war nämlich zu Jerusalem bey den großen Festen Sitte, daß die an dem Tempel angestellten Priester auch Predigten hielten, und in besonderen Stunden die Lehren der göttlichen Offenbarung auslegten. Da hörten alle diejenigen, welchen es daran

gelegen war, Gott den lieben Vater — seine Liebe gegen die Menschen, und darum auch die Pflichten der Menschen gegen ihn, und die Menschen, seine Kinder, recht genau kennen zu lernen, fleißig zu, fragten auch die gelehrten Priester noch um deutlichere Erklärungen des Vorgetragenen, so wie sie ihnen auch auf Fragen antworteten, ob und wie sie die Sache verstanden haben.

Bei diesem Unterrichte fand sich nun auch Jesus ein. Die Kenntniß der göttlichen Lehren war sein Höchstes, das er kannte, und sein ganzes Wesen verlor sich in der Beschäftigung mit der Entwicklung oder Erläuterung dieser so sehr, daß er Essen und Trinken, Aeltern und Rückreise vergaß. Er wurde aber auch von den Lehrern selbst gleichsam festgehalten: denn er stellte so wichtige Fragen an sie, daß sie schon daraus wohl einsahen, der Knabe müsse ausserordentliche tiefe Kenntnisse haben, so wie er auch durch seine Antworten sie immer in freudiges Erstaunen setzte.

Da war es denn natürlich, daß die Lehrer einen so wunderbaren Knaben ungerne frey ließen, und so wurde er denn zwey Tage hindurch aufgehalten, während denn Maria und Joseph schon mit andern Wallfahrtern aus ihrer Heimath die Rückreise angetreten hatten, ohne ihn eher, als bey dem ersten Orte, wo sie Halt machen wollten, zu vermissen. Nun wurde natürlich von ihnen ängstlich nach ihrem Jesus gefragt: allein Niemand wollte ihn auf der Rückreise mit Jemand gesehen haben.

Mit ausserordentlicher Angst und Sorgfalt eilten darum Maria und Joseph zurück, um ihn in Jerusalem zu suchen, und sie fanden ihn noch im Tempel, in der eifrigsten Beschäftigung mit den Priestern und Lehrern.

So erfreut auch Maria und Joseph waren, ihn wieder gefunden zu haben, so konnten sie doch ihm die Angst und Sorge nicht verbergen, die er ihnen verursacht hatte. Allein wie schön antwortete ihnen Jesus auf die Aeusserung ihrer ängstlichen Sorge: „Wißt ihr denn nicht, daß ich die Geschäfte meines Vaters besorgen muß?“ Maria und Joseph wußten nämlich seine himmlische Abkunft und hohe Bestimmung, und hätten daran denken können, daß er weder unnützer Weise zurückbleiben, noch verloren gehen würde. Es hatte sie aber nur die zu zärtliche Sorgfalt für ihn an nichts denken lassen, und so riß sie das Verlangen, ihn sogleich wieder bey sich zu sehen, dahin, daß sie ihn so ängstlich suchten.

Diese Geschichte, meine Lieben! sollte euch sämmtlich immer vorschweben, um ein Beyspiel für euer Leben daran zu nehmen; denn sagt mir selbst, wie wenig oft die Kinder daran denken, die Zeit ihres Lernens mit Lust und Eifer zu benützen, und wie oft es ihnen Vergnügen und Lust, ja vielmehr, wie oft es ihnen nur Langweile und Verdruß macht, wenn der Lehrer sich mit ihnen beschäftigen will, und wie leicht und sehr sie gleich zerstreut sind, so oft es etwas zu sehen und zu hören gibt.

Jesus hatte die große Stadt Jerusalem auch zum ersten Male gesehen, und seine Neugierde wurde doch gewiß von allen Seiten angeregt: allein das Wichtigste für ihn war der Unterricht in den Lehren von Gott.

Indessen sah er ein, daß, so lange er nicht seinen eigenen heiligen Beruf antrat, er noch zu seinem irdischen älterlichen Hause gehöre, und mit seinen irdischen Aeltern wie ein gutes Kind in Friede, Eintracht, Gehorsam und Liebe leben müsse. Er folgte daher sogleich wieder seinen Aeltern nach Hause, und blieb ihnen noch achtzehn Jahre ergeben und folgsam

Seht hin auf Jesum unsern Herrn,
Den Spiegel jeder Tugend,
Und folget seinem Beyspiel gern,
Und lernet in der Jugend.
Als Knabe schon bestrebte er
Sich um der Weisheit Lehren,
Und nichts bekümmert ihn so sehr,
Als uns recht aufzuklären.
Im Tempel war, wie Lukas spricht,
Der Knabe gern zugegen,
Da merkte er den Unterricht
Des schönen Beyspiels wegen.
Dein schönes Beyspiel sey mir werth,
O Jesu, frommer Knabe!
Damit ich, was mein Lehrer lehrt,
Genau in Achtung habe.

Zehnte Lehre.

Vorbereitung Jesu zu seinem öffentlichen Lehramte.

Bis hieher haben wir nun Jesus als Kind, Knabe und Jüngling kennen gelernt, aber nun lernen wir ihn als Mann in seinem heiligen Amte kennen, als Lehrer und Wohlthäter der Menschen, als Stifter einer neuen göttlichen Gemeinschaft, und als Erlöser der Menschen von den Strafen für ihre Sünden.

Ihr seht nun, meine Beßten! jetzt haben wir erst alle Aufmerksamkeit nöthig, um das Wichtigste, Höchste und Heiligste von dem zu erfahren, wie unser lieber Gott zu uns Menschen sich verhält, und wie wir uns zu ihm verhalten sollen: aber insbesondere, was Jesus für uns ist, und wie wir gegen ihn seyn sollen.

Als Jesus dreißig Jahre alt war, da erkannte er nun sich für männlich genug, um in dem von Gott seinem himmlischen Vater aufgetragenen Berufe öffentlich aufzutreten. Sein erstes war nun, sich den Men-

schen als Sohn Gottes und als Lehrer der Menschen darzustellen. Wie sollte er es nun den Menschen beweisen, wenn er sagte: „Ich bin der Sohn Gottes, und verkündige euch göttliche Lehren, ihr müßt mich hören!" Nicht wahr, das wird schwer seyn: denn sagt, wenn heute ein Mensch käme, und dieses von sich sagte, würden wir es denn sogleich glauben? Gewiß nicht. Eben darum merket aber auf, wie es mit Jesus ging, da werdet ihr ganz anders denken.

Der liebe Gott hat es ausdrücklich und durch wunderbare Anordnungen erklärt, daß Jesus Gottes Sohn und der versprochene göttliche Abgesandte sey, welcher die Menschen belehren und beglücken sollte; wie konnte da ein vernünftiger und guter Mensch nur zweifeln, ja mußten nicht vielmehr alle Gutgesinnten mit voller Liebe und vollem Vertrauen sich hingeben?

So höret nun, damit ihr auch alles erfahret, was mit Jesus und durch Jesus vorging, um auch mit voller Seele euch ihm hinzugeben.

Ehe Jesus als Lehrer öffentlich auftrat, da ging ihm durch Gottes Anordnung ein äusserst frommer Mann, mit Namen Johannes, voran. Dieser predigte denn auch den Leuten sehr eindringlich mit den Worten: „Thut Buße, bedenkt doch, daß ihr sündige Menschen seyd, viel Uebels thut, und trachtet; bedenkt, daß ihr so vor Gott dem Gerechten nicht bestehen könnt." Er sagte ferner: „Ihr müßt nun um so mehr von Sünden rein und recht gute Menschen seyn, denn es ist jetzt die Zeit da, wo die Menschen eine fromme, heilige, kurz eine himmlische Gemeinschaft, ein Reich Gottes ausmachen sollen. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfingen, sich ernstlich zu bessern, taufte Johannes

mit Wasser, zum Zeichen, daß sie innerlich von Sünden rein werden müßten. Da gingen viele Menschen mit Johannes an das Wasser, und ließen sich von ihm taufen.

Weil nun Johannes ein so frommer Mann und ein so eifriger Prediger war, da dachten schon viele, ob er nicht der von Gott versprochene Lehrer und Menschenbeglücker sey; allein Johannes sagte ihnen gerade zu: daß er es nicht sey, sondern daß dieser nachkomme, und unendlich viel würdiger, als er sey, so daß er (Johannes) nicht werth sey, die Schuhriemen desselben aufzulösen.

Ein so frommer Mann legte also für ihn schon ein Zeugniß ab. Inzwischen kam Jesus auch zu Johannes, und wollte auch von ihm getauft seyn. Johannes hielt, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu ihm: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Jesus antwortete: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn uns geziemt, daß wir uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen.“ Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordan von ihm getauft. Hier, meine Lieben! war nun der Punkt, wo der liebe Gott sich selbst ausdrücklich für ihn erklärte.

Die Leute, die ihn nicht kannten, hätten doch aus dieser Taufe schließen können, er sey nicht rein, und nehme sich, wie sie, nur vor, recht rein zu seyn. Da sah man, wie Jesus in das Wasser stieg, den Himmel sich über ihn öffnen, und der heilige Geist schwebte sichtbar in Gestalt einer Taube über ihn herab, und blieb über ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herab: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Nun erkannten alle in der Nähe, mit frommem Erstaunen, wen sie an Jesus zu verehren hätten.

Sobald Jesus getauft war, ging er von dem Jordan hinweg in den abgelegensten Theil der Wüste, um sich da ungestört auf seinen hohen Beruf vorzubereiten. In dieser Einsamkeit, wo nichts zu sehen war, als rauhe Felsen und kahle Gebirge, brachte Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Er betete — betrachtete — und fastete.

Eilfte Lehre.

Jesus erscheint zum Heile der Menschen.

Nachdem Jesus in der stillen Einsamkeit sich zu seinem Lehramte vorbereitet hatte, machte er den Anfang mit demselben, und setzte es drey Jahre unermüdet fort. Wer ihn da hörte, der bedurfte gar nicht mehr einer solchen Erscheinung, um zu wissen, wer Jesus sey; denn er predigte und lehrte mit solcher Weisheit, daß alle Zuhörer vom Erstaunen ergriffen wurden, und nichts anders glauben konnten, als: er sey ein übernatürliches Wesen, und könne seine große Weisheit nur von Gott haben. Daher hingen ihm aber auch gleich unbeschreiblich viele Menschen an.

Viele aber, welche noch nicht dadurch gleich ganz gewonnen waren, wurden es durch die Beobachtung seines unendlich wohlwollenden und durchaus frommen Lebens; denn sie sahen, daß an Jesus gar kein Tadel zu finden sey, was doch der Fall bey keinem Menschen war. Ja, nicht einmal seine Feinde, deren er, wie alle gute und große Menschen, auch viele hatte, konnten an ihm etwas zu tadeln finden.

Aber weil es denn doch viele Menschen gab, welche auf alles dieses nicht achteten, so bewies Jesus seine göttliche Abkunft noch auf eine andere Weise: Er wirkte Dinge, die alle menschliche Kenntniß und Kraft

übersteigen, und noch nie als möglich erhört wurden. Er machte Kranke mit einem Worte gesund, Lahme mit einem Worte gehend, Blinde mit einem Worte sehend. Er durfte nur zum Kranken sagen: sey gesund, und der Mensch war es — nur zum Lahmen sagen: gehe, und er ging — und dem Blinden nur sagen: du sollst sehen, und er sah.

Was aber das wunderbarste war, er erweckte sogar die Todten wieder zum Leben, selbst wenn sie schon begraben waren.

Da mußten die Menschen, welche nicht schon wegen seiner Lehre und seines Lebens an ihn glaubten, mit Erstaunen ausrufen: das ist sicher der Sohn des allmächtigen Gottes.

Aber damit die Menschen auch keinen Zweifel mehr haben sollten, so erklärte er selbst es ihnen geradezu und ausdrücklich.

Wer sollte nun, meine Lieben! jetzt noch einen Zweifel haben? Denn wißt ihr nicht selbst, daß wir einem recht vernünftigen und guten Menschen alles glauben, was er von sich sagt? Und ist es nicht auch vernünftig, einem solchen Menschen, besonders wenn er von seinen Reden keinen Nutzen hat, zu glauben?

Wie sollten wir also nicht Jesus, welcher eine noch nie gekannte Weisheit in seinen Lehren, eine übermenschliche Reinheit der Sitten in seinem Leben, und das höchste Wohlwollen in seinen Handlungen gegen Menschen, und eine übernatürliche, nur Gott zukommende Kraft in seinen Wirkungen bewies, mit allem Glauben und aller Liebe zugethan seyn!

Zum Lehrer gabst du, Gott!
Uns Jesus hier auf Erden:

Durch ihn sind wir belehrt,
Dir ähnlicher zu werden.
Er ging mit festem Muth
Selbst auf der Tugend Bahn,
Die er so schön empfahl,
Als Führer uns voran.

Zwölfte Lehre.

Die Wirkungen der Lehren und Thaten Jesu.

Jesus war also gewiß der beßte und wohlthätigste Mann. Er war gegen alle Menschen gut gesinnt. Er diente einem jeden, half den Elenden, die Noth litten, und bemühte sich Tag und Nacht, andere Leute glücklich zu machen. Dadurch verschaffte er sich viele Anhänger. Weil er aber die Besserung des Lebens predigte, zu der Viele sich nicht bequemen wollten, und weil er überdies noch die böse Gemüthsart mancher Menschen tadelte, und sie wegen ihrer Scheinheiligkeit öffentlich bestrafte, so haßten und verfolgten sie ihn, und suchten ihn gar zu tödten. Um nun diese ihre böse Absicht zu erreichen, gebrauchten sie allerley Kunstgriffe, verfängliche Fragen, heimliche Auflaurungen und falsche Beschuldigungen. Doch wollte es ihnen noch immer nicht recht gelingen. Endlich fand sich doch eine vortheilhafte Gelegenheit. Nämlich ein Habsüchtiger aus seinen Freunden, Namens Judas Iskariot, lieferte ihn um geringes Geld in ihre Hände. Aber sie mußten doch dem Volke, das Jesum hochschätzte, eine Ursache angeben, warum sie ihn gefänglich eingeführt hätten.

Es ward also noch in derselben Nacht Rath gehalten. Hier traten falsche und mit Geld bestochene Zeugen auf. Allein sie stimmten in ihrer Aussage nicht überein, und ihre Lügen wurden offenbar.

Endlich suchte der hohe Priester selbst durch verfängliche Fragen etwas Sträfliches heraus zu bringen. Er fragte ihn, ob er Christus der Sohn Gottes sey. Und da Jesus sagte, daß er es sey, wie er es auch war, beschuldigte man ihn einer Gotteslästerung, und der ganze Rath verdammte ihn zum Tode.

Nicht wahr, ihr schaudert, indem ich euch dieses erzähle, aber ihr werdet noch mehr schaudern, wenn ihr noch alles und alles erfahret.

Dreizehnte Lehre.

Jesus vor dem weltlichen Richter.

Das Recht über Leben und Tod war damals nicht mehr bey den Juden, sondern bey den Römern, einem mächtigen heydnischen Volke, das die Israeliten früher besiegte, und von dem sie also Unterthanen waren. Sie führten daher Jesum zum römischen Landpfleger Pontius Pilatus. Dieser trat nach damaliger Sitte auf einem erhabenen Platz heraus vor dem Pallaste, und ließ sich die Klage vortragen. Da standen nun der Heyde als Richter, die Unschuld als angeklagt, und die Häupter von Israel als Kläger.

Pilatus sagte: „Was ist eure Klage gegen diesen Mann hier?“ Die jüdischen Priester sagten: „Dieser Mensch verführt das Volk, verbietet dem Kaiser die schuldigen Abgaben zu geben, und gibt sich für den König der Juden aus.“ Der Landpfleger fragte Jesus: „Hörst du, was diese gegen dich aussagen? Vertheidige dich nun!“ Aber Jesus schwieg. Dies wunderte den Richter. Darum ließ er ihn in den Pallast zu sich führen, und fragte ihn allein: „Bist du der König?“ Jesus antwortete: „Ja ich bin König. Aber mein Reich ist nicht, wie die irdischen Reiche.“ Pilatus ging zur Versammlung hin-

aus und sprach: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Die hohen Priester fuhren mit ihren Anklagen fort: „Er breite,“ sagten sie, „seine gefährliche Lehre überall aus — von Galiläa bis hieher nach Jerusalem.“ Pilatus, der sich von der Unschuld Jesus vollkommen überzeugt hatte, gab sich alle Mühe, ihn frey zu lassen; allein Alle schrien aufgehetzt von den Priestern: „Wenn du diesen los gibst, so bist du kein Freund des Kaisers mehr.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für Pilatus. Er fragte daher: „Nun, was wollt ihr, daß ich mit ihm thun soll?“ Der ganze Haufen rief: „Weg mit ihm — ans Kreuz!“

Aus Furcht, bey dem Kaiser in Ungnade zu fallen, ließ sich Pilatus ein Gefäß mit Wasser reichen, wusch vor dem Volke feyerlich die Hände, und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, mögt ihr es verantworten!“ Und überließ Jesus den Juden.

Diese rissen ihn blutdürstend in das Rathhaus, zogen ihn aus, banden ihn an eine Säule, und schlugen ihn mit Geisseln unter wildem Gespötte. Darauf drückten sie ihm eine Krone, die sie aus Dornen geflochten hatten, als eine Königskrone auf das Haupt, und legten um ihn einen rothen Mantel; in die rechte Hand gaben sie ihm, statt eines Zepters, ein Rohr; dann bogen sie spottweise vor ihm die Knie, und riefen: „Es lebe der Judenkönig!“ Andere spieen ihn an, gaben ihm Backenstreiche, rissen ihm das Rohr aus der Hand, und schlugen ihn damit über das Haupt.

Jesus schwieg zu dem Allem. Er war willig zu leiden, und bereit zu sterben. Welch ein göttliches Schweigen! Welche Geduld!

Vierzehnte Lehre.

Jesus gekreuzigt auf Golgatha.

Hierauf ergriffen die Soldaten Jesus, nahmen ihm den Purpurmantel ab, und zogen ihm seine Kleider wieder an. Gleich von Pilatus Pallast weg wurde er durch die Gassen der Stadt nach der Richtstätte ausgeführt — das Kreuz auf seiner Schulter und zwey Uebelthäter mit ihm.

Jesus wandelte stillbetend dahin im Gedränge des Volkes. Einige Frauenspersonen weinten ihm nach. Zu diesen sagte er: „Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und über eure Kinder!“

Es war ungefähr um die neunte Stunde Vormittags, als Jesus auf dem Richtplatze angekommen war. Hier stand er als das Lamm Gottes auf der Schedelstätte. Man riß ihm die Kleider vom wunden Leibe, und schlug ihn so entblößet an Händen und Füßen mit Nägeln an das Kreuz. Da hing nun der Sohn Gottes hoch am Kreuze, mit unnennbaren Schmerzen zwischen Himmel und Erde — in Mitte der zwey Missethäter, und sein Blut rann zur Erde herab. Jesus öffnete auch da seinen Mund nicht. Nur dies hörte man ihn vernehmlich sprechen: „Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.!“ Viele derer, die zuschauten, lästerten Jesus; Andere spotteten seiner mit Hohngelächter. Er aber erwiederte kein Wort. Nur zu dem reumüthig flehenden Mörder, der zu seiner Rechten hing, sprach er huldvoll: „Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn!

Etwa um die dritte Stunde Nachmittags sagte Jesus: mich dürstet! Ein Soldat reichte ihm einen Schwamm mit Essig gefüllt. Jesus sog etliche Tropfen, und rief darauf mit lauter mächtiger Stimme: „Es ist vollbracht! — Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist! — Und mit diesen Worten neigte er sein Haupt, und verschied. —

Dank, Anbetung und ewiger Preis dem Erlöser! Er litt und starb freywillig für die sündigen Menschen.

Was sollen wir daher am Schlusse der Geschichte Jesu sagen? Gott Vater! unendlich ist deine Liebe; Jesus, Sohn des Ewigen, unendlich ist dein Opfer — dir, deiner göttlichen Lehre und deinem heiligen Beyspiele wollen wir aber auch uns ganz in unserem Leben weihen. Schrecklich sey für uns die Sünde, da die ewige Gerechtigkeit ein so großes Opfer forderte!

Die Menschen jener Zeit haben dies nicht erkannt, uns aber ist dieses Glück beschieden, darum sey auch unser Dank und unsere Liebe unaussprechlich.

Doch ehe ich diese Erzählung von Jesus schließe, muß ich euch noch auf einen Umstand aufmerksam machen. Erinnert ihr euch noch an Jesus Geburt, wißt ihr noch, wie der Himmel dieses Fest feyerte? Nun so höret: Auch den Tod Jesu betrauerte der Himmel. Bey seinem Verscheiden verfinsterte sich die Sonne. Im großen Tempel zu Jerusalem zerriß der Vorhang von oben bis unten. Die Erde bebte, Felsen zerborsteten, und Gräber öffneten sich! Darüber betroffen, sprach laut der Hauptmann: Wahrhaftig, dieser Mann war Gottes Sohn! und das Volk schlug zitternd an die Brust Alles ging schweigend aus einander.

Noch am Freytage Abends nahmen zwey vornehme Männer den blutigen Leichnam vom Kreuze ab, wickelten ihn mit Gewürzwerk in eine köstliche Leinwand, und trugen ihn in einen Garten, wo sie ihn in ein in Felsen gehauenes Grab legten. Vor die Oeffnung des Grabes ward ein großer Stein gewälzt. Am andern Tage haben die hohen Priester das Grab noch versiegelt, und Soldaten als Wache dahin gestellt. So ruhte der Leichnam des Herrn den Sabbath über.

Damit wir sollen selig werden
Kamst du, o Gottes Sohn! auf Erden,
Uns von der Sünde zu befrey'n,
Ertrugest du die Todes Pein.
Wenn ich mich halt' an deine Lehre,
Dich durch getreue Nachfolg' ehre;
So wirst du auch mein Heiland seyn,
Und ich bin, Jesus, ewig dein.

Fünfzehnte Lehre.

Halleluja! Jesus lebet wieder.

Die Morgen-Dämmerung des dritten Tages brach an. Da entstand auf einmal ein gewaltiges Erdbeben. Ein Engel des Herrn — strahlend wie der Blitz — fuhr vom Himmel hernieder, und warf den Stein von der Oeffnung des Grabes weg.

Jesus Christus stand neulebendig vom Grabe auf — als Sieger des Todes — als Ueberwinder aller feindlichen Macht. Die Wächter lagen vor Schrecken wie todt um das Grab. Sobald sie sich erholt hatten, eilten sie in die Stadt, und erzählten es dem hohen Rathe.

Indeßen kamen noch bey früher Dämmerung einige fromme Frauen zum Grabe, Jesum zu beweinen. Sie fanden es leer. Nur die Leichentücher lagen noch da. Dies machte sie noch trauriger. Auf einmal erblickten sie zwey Engel im strahlenden Gewande. Die sprachen zu ihnen: „Ihr suchet Jesus von Nazareth. Er ist auferstanden, und nicht hier. Geht hin und sagt es den Jüngern!" Sie eilten mit dieser Nachricht in die Stadt zurück.

Hierauf kam Maria Magdalena allein an das Grab, und weinte sehr. Thränenvoll schaute sie in

die Gruft. Da redeten die zwey Engel sie an: „Frau! warum weinst du so?“ — „Ach!“ sagte sie schluchzend — „sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.“ Da erblickte sie Jemanden zur Seite stehen. Sie meinte, es wäre der Gärtner: „Herr! sagte sie, „hast du ihn weggenommen, so sag mir doch, wohin du ihn gethan hast!“ Dieser, der da stand, redete sie mit einer ihr bekannten Stimme an: „Maria!“ Es war Jesus. Sie erkannte ihn, fiel ihm zu Füßen, und sagte: „O mein Lehrer!“ Jesus sprach: „Geh hin, und sag es meinen Brüdern!“ Gleich darauf verschwand er vor ihren Augen.

Am nämlichen Tage Abends zeigte er sich lebendig auch seinen Jüngern, und nachher noch mehrere Male. Ja, er weilte nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf der Erde, sprach mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes, und stärkte sie im Glauben, Lieben und Hoffen.

Sechzehnte Lehre.

Jesus erhebt sich gegen den Himmel.

Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung führte Jesus seine Jünger hinaus nach Bethanien, und ging mit ihnen auf den Oelberg. Hier streckte er seine Hände segnend über sie aus, versprach ihnen einen andern Tröster, den heiligen Geist, und fuhr sichtbar vor ihren Augen in den Himmel. Er sitzet nun zur Rechten Gottes, seines allmächtigen Vaters.

Ihr wisset, meine Kinder! daß Gott der Vater keinen Leib, und folglich auch keine Hand habe. Jesus kann also körperlicher Weise nicht zur Rechten Gottes, seines allmächtigen Vaters sitzen. Wenn es nun heißt: Er sitzet zur Rechten Gottes, so ist das nicht so zu

verstehen, als wenn Christus neben Gott dem Vater auf einem Stuhle oder Throne säße.

Nicht wahr, Kinder! nur die Könige und Fürsten sitzen auf dem Throne? Wenn also von Jemand gesagt wird, er sitze auf dem Throne, so bedeutet es, daß er ein König oder Fürst sey, und mithin die königliche Gewalt oder Herrschaft habe. Die Könige und Fürsten sitzen zwar nicht immer auf dem Throne, sondern nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten; aber der Thron ist doch immer ein Zeichen ihrer königlichen Gewalt und Herrschaft. Wenn also ein König oder Fürst Jemand neben sich auf den Thron sitzen ließe, so würde er ihm seine Gewalt und Herrschaft mittheilen.

Nun sehet, meine Lieben! Gott hat die höchste Gewalt und Herrschaft über alle Dinge im Himmel und auf der Erde. Darum wird Gott zuweilen so vorgestellt, als wenn er auf einem Throne säße. Dadurch soll aber nichts anders angezeigt werden, als seine Gewalt und Herrschaft über alle Dinge. Wenn es nun heißt: Gott Vater habe Jesus, seinen Sohn, zur Rechten auf seinen Thron gesetzt, so ist das so zu verstehen, daß er ihm die Gewalt über alle Dinge im Himmel und auf der Erde mitgetheilet habe.

Dort im Himmel ist nun Jesus unser Erlöser, meine Kinder! und bereitet euch auch einen Ort daselbst. Gerne will er euch dereinst nach dem Tode zu sich nehmen, daß ihr bey ihm in der ewigen Freude seyd. Haltet nur eure Herzen rein und unbefleckt von bösen Lüsten. Liebet Gott und haltet seine Gebote, so wird er, der himmlische Kinderfreund, auch euch jetzt herzlich lieben, und wenn ihr sterbet, in seine ewige Freude aufnehmen.

Siebenzehnte Lehre.

Jesus das vollkommenste Muster aller Tugenden.

Jesus war der weiseste Lehrer, und das vollkommenste Beyspiel der Tugend. So wie Jesus lehrte, so hat noch keiner vor und nach ihm gelehrt. Jesus war ein Lehrer ohne seines Gleichen. Jesus lehrte nicht, wie die jüdischen Priester, welche Anderen unerträgliche Bürden auflegten, sie aber selbst nicht mit der äussersten Fingerspitze berühren wollten. Nein, — Jesus that, was er lehrte; das Joch, das er anderen auflegte, trug er selbst; den Weg, den er Andere gehen hieß, ging er selbst; die Tugenden, die er Anderen vorschrieb, übte er selbst.

Jesus liebte seinen himmlischen Vater über Alles. „Den Willen meines Vaters thun," sagte er selbst, „ist meine Speise, mein Erstes und Liebstes. Ich suche nicht meine Ehre," sagte er wieder, „sondern die Ehre meines Vaters." Er bestrafte die, welche das Haus seines Vaters entehrten: er beweinte die Blindheit derjenigen, die Gott nicht erkannten: er gab sich alle Mühe, sie zu Gott zu führen.

Auch ihr, meine Lieben! sollt wie Jesus, Gott über Alles lieben: nur seine Ehre und sein Wohlgefallen in Allem suchen, und aus Liebe und Achtung gegen ihn seinen Willen thun.

In der Kirche, die Jesus das Haus seines Vaters nannte, und wo man sich versammelt, Gott gemeinschaftlich zu verehren und anzubeten, seyd recht ehrerbietig und andächtig. Denket, ihr seyd im Hause des Herrn, des lieben Gottes, der euch erhält, schützt und ernährt. Lachet und schwätzet nicht, und gehet

lieber, wenn ihr könnet, von solchen Kindern hinweg, die gern schwätzen und unruhig sind; tändelt nicht mit dem Gebet- oder Gesangbuche; stoßt Andere nicht; sehet nicht vorwitzig hin und her. Merket unter der Predigt und Christenlehre fleißig auf; man heißt sie auch Wort Gottes, weil da vorgetragen wird, was Gottes Wille ist. Haltet bey dem Gottesdienste jedesmal die Einförmigkeit mit Andern; stehet, wenn man stehen, und sitzet oder knieet, wenn man sitzen oder knieen soll. Lehnet euch aber nicht, wie ungezogene Menschen an den Betstuhl. Singet mit warmer Herzens-Andacht die Lieder, und bringet mit dem Priester eure Herzen dem lieben Gott zum wohlgefälligen Opfer dar. Wartet allemal den Gottesdienst ganz ab, und laufet darin nicht hin und wider oder gar hinaus. Beym Hinausgehen machet keine Unordnung, keinen Lärm, sondern gehet still und sittsam nach Hause.

So gut, wie in der Kirche, sollt ihr euch in der Schule betragen. Denn sie ist der Ort, wo man euch besonders das Wort Gottes vorträgt und erklärt, und euch Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in vielen anderen nützlichen Kenntnissen ertheilet. Die Schule ist also eine große Wohlthat für Kinder. Bleibet daher nie ohne wichtige Ursache aus derselben. Jede Stunde, die ihr versäumt, kann niemals ganz hereingebracht werden. Kommet nicht zu spät, nicht ungewaschen, ungekämmt, mit unbeschnittenen Nägeln oder unordentlicher Kleidung in dieselbe. Nehmet die nöthigen Schul- und Schreibbücher, Schiefertafeln, Stifte und Federn immer — aber nie eßbare Sachen mit. Tretet still und bescheiden in die Schule, grüßet höflich den Lehrer und eure etwa da schon versammelten Mitschüler, und setzet euch ruhig an euren bestimmten Platz. Sitzet da gerade und anständig, stützet euch nicht auf die Ellbogen, und stecket die Hände nicht in die Taschen, Beinkleider oder andere Kleidungsstücke. Wird vor oder nach der Schule gesungen oder ge-

betet, so thut dies mit wahrer Andacht, und bedenket auch die Worte, die euer Mund ausspricht, damit gute Gedanken in euch entstehen können. Bey dem Unterrichte seyd beständig aufmerksam und zerstreut euch nicht durch fremde Gedanken, und störet auch Andere nicht durch Plaudern, Necken, Lachen und andere Unarten. O! die kostbare Schulzeit ist gar bald verstrichen. Euren Lehrer ehret als euren zweyten Vater und gehorchet ihm aufs Wort. Fragt er euch, oder sagt ihr eure Aufgabe her, so stehet auf, und sprechet laut und deutlich, jedoch ohne zu schreyen. Sprechet nicht eher, als bis euch der Lehrer dazu aufgefordert hat. Gegen eure Mitschüler seyd verträglich, liebreich und dienstfertig, schimpfet, verspottet und schlaget sie nicht; gebt ihnen keine Schimpfnamen, und verderbet, beschmutzet und nehmet ihnen nichts. Eben so haltet das Schulzimmer rein, verderbet, beschmutzet und zerbrechet nichts. Ist die Schule zu Ende, so gehet, wie ihr in der Reihe folget, still und ruhig weg. Beym Nachhausegehen verhaltet euch ruhig und ordentlich, treibet keinen Lärm, neckt und scheltet Niemanden; schlaget an keinem Hause an, oder beschmutzet und beschädigt etwas an demselben. Hänget euch nicht an Wägen, und begehet sonst keinen Unfug und keine Unarten. Zerreisset oder verderbet keine Bäume und Gewächse, besonders an öffentlichen Anlagen; und betraget euch überhaupt so, daß ihr Wohlgefallen bey Gott und den Menschen findet, und daß ihr die Freude eurer Aeltern und Lehrer seyd.

G e g e n a l l e M e n s c h e n w a r J e s u s v o l l L i e b e, G n a d e u n d H u l d. W o h l t h u n w a r s e i n l i e b s t e s G e s c h ä f t und H e l f e n s e i n e F r e u d e. E r g i n g d r e y J a h r e h e r u m u n d t h a t a l l e n t h a l b e n G u t e s: e r v e r b r e i t e t e ü b e r a l l W a h r h e i t u n d T u g e n d. S e l b s t d i e W e r k e s e i n e r A l l m a c h t, s e i n e W u n d e r t h a t e n, w a r e n l a u t e r W e r k e d e r L i e b e: e r w i r k t e s i e n u r, d a m i t

die sinnlichen Menschen seiner Zeit an ihn glauben, seine Lehre annehmen und befolgen, und also glückselig werden möchten. Sein Eifer war unermüdet, aber sanft und bescheiden. Die Fehler und Schwachheiten seiner Jünger ertrug er mit unbeschreiblicher Sanftmuth und Geduld. Den Irrenden kam er selbst entgegen; er suchte überall, was verloren war, und nahm das Verlorne so auf, wie ein guter Hirt sein verlornes und wieder gefundenes Schaf aufnimmt.

Auch ihr sollt, meine Kinder! nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu alle Menschen lieben, und ihnen Gutes thun, so viel ihr könnt. Gebt den Hungrigen Brod, den Dürftigen Kleidung, und etwa noch dazu ein geringes Geld, daß er diese ausbessern oder sich zurecht machen lassen kann. Verschaffet den Armen Arbeit. Gebt denen, ohne auf ihre Bitte oder auf ihren Dank zu warten, welche große Hausnoth leiden. Helfet eurem Nächsten bey der Arbeit: die Last ist für Einen zu groß, Zwey würden sie leicht ertragen; er allein kann nicht fertig werden; Zwey würden es bald zu Stande bringen. Seht, ein Kind kann aus Armuth, aus Mangel an Schuhen, nicht in die Schule gehen. Ein Kranker muß ohne Trost ohne Hülfe in seinem Elende verschmachten, weil Niemand ist, der ihn besucht, hebt, oder legt; Niemand, der ihm frische Wäsche, oder einen Bissen, den er genießen könnte, reicht. Geht also Kinder, seyd Menschenfreunde! Helfet, rathet, legt ein gutes Wort ein, wenn ihr nicht selbst helfen oder geben könnet.

Seyd gegen Alle, auch gegen Widerwärtige, Feindselige, Undankbare liebreich, sanftmüthig, wohlthätig, wie es auch Jesus gegen Alle war. Denket nicht: Er verdient es nicht, er ist es nicht werth,

daß ich ihm Gutes erweise! Ihr thut es ja wegen Gott, und Jesus hat es ja auch gethan.

Schonet nach dem Beyspiele Jesus des Schwachen, duldet den Ueberlästigen, tröstet den Kleinmüthigen, rathet dem Zweifelnden, unterrichtet den Unwissenden, ermahnet den Irrenden, bringt den Verführten auf den rechten Weg, verstoßt den Verlassenen nicht, helft dem Gefallenen auf. Ach, der verwahrlosete, der verblendete, der von seiner bösen Neigung ganz hingerissene und verdorbene Mensch ist noch Mensch, euer Bruder, eure Schwester; liebt ihn noch, und verzweifelt nicht an seiner Rettung. Denket: Was würde Jesus thun? was hat er gethan? — Und thut es auch. Betet für Andere, gebt Allen gutes Beyspiel, und thut des Guten so viel ihr könnt; thut es im Stillen: euer Vater im Himmel sieht es; thut es nach seinem Willen: und er wird euch einst desto reichlicher dafür belohnen, je weniger ihr es um des Lohnes Willen thut.

Jesus entsagte allen Ehren und Bequemlichkeiten des Lebens, weil er nicht seine Ehre und seinen Nutzen, sondern die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen suchte. Er führte ein armes, mühvolles Leben: er unterwarf sich allen Beschwerden, und fuhr fort, ungeachtet aller Widersprüche und Verfolgungen seiner Feinde, Wahrheit zu lehren, und Tugend zu predigen.

Lernet auch ihr, meine Kinder! von Jesus die Beschwerlichkeiten eures Standes mit Geduld ertragen, und gewöhnet euch schon in der Jugend an, in allen unvermeidlichen Uebeln und Beschwerlichkeiten dieses Lebens mit Standhaftigkeit auszuharren. Leiden dauern

nicht ewig. Auf Regen folgt klare Zeit; auf Leid die frohe Ewigkeit.

Gehet es euch wohl, so denket daran, daß es euch auch übel gehen könne, und seyd darum nicht hochmüthig. Geht es euch übel, so denket, daß es euch wohl gehen könne, und seyd darum nicht kleinmüthig. Glücklich der Mensch, der sich in alle Umstände zu schicken weiß, nicht zu stolz wird, wenn ihm das Glück lächelt, und nicht verzagt, wenn es ihm den Rücken kehrt.

Ueberwindet die Trägheit, eure bösen Neigungen, und lasset es euch Mühe kosten, die Pflichten eines wahren Christen zu erfüllen. Was wäre das für eine Tugend, die keine Mühe kostete? Werdet nicht müde, Gutes zu thun, und denket, was für einer Belohnung ihr euch würdig machet. Jesus ist zum Himmel voran gegangen; zaget nicht, er ist mit seiner Gnade bey euch — und einst werdet ihr bey ihm seyn, in den ewigen Freuden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sabalitschka, Peter

Die Schule der heiligen Religion ein Hülfs-, Lehr- und Lesebuch über den Unterrichtsgegenstand Gott für die niederen Klassen der Volksschulen zunä chst für Stadtschulen ; nach den Grundsätzen der Elementarschule für das Leben

Bamberg 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.940
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693551-8